Melbourne House

oder

Die kleine Märtyrerin.

Eine Erzählung

von

Elisabeth Wetherell,

Verfasserin von: „Die weite, weite Welt", „Die Berge des Shatemuc", „Say and Seal", „Der alte Helm" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Königliche Bibliothek.

Erster Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1865.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Digitized by Google

Melbourne House

oder

Die kleine Märtyrerin.

Erſter Band.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ein kleines Mädchen kam eine Treppe herunter, die aus einer großen Halle in die Höhe führte. Langsam hielt sie auf jeder Stufe inne, während sie sich leicht auf das Geländer stützte.

Das sehr nachdenkliche kleine Gesicht schien auf Etwas außerhalb des Hauses gespannt zu sein, und als sie das Ende der Treppe erreichte, ließ sie ihre Hand noch auf dem großen marmornen Geländer ruhen, und blickte aufmerksam zu der offenen Thür hinaus.

Jetzt schien das Sonnenlicht herein, und beleuchtete das kleine Wesen in einem weißen Kleid und blauer Schärpe, mit rundem Köpfchen und kurzgeschnittenem Haar, und einem Gesicht, das nicht blos jetzt die lebhafteste Theilnahme an einer ernsten Angelegen-

heit verrieth, sondern mit immer gedankenvollen Augen und einem klugen, kleinen Mund.

Sie schien den Sonnenschein nicht zu bemerken, der sie rings umstrahlte und eine große weite Halle erleuchtete, deren Fußboden aus Marmor bestand, und die am anderen Ende Blumen und Bäume sehen ließ, auf denen das Sonnenlicht ebenfalls spielte.

Das Kind zögerte nachdenklich, durchschritt dann die Halle und ging in ein mit Teppichen belegtes, luftiges, elegantes Zimmer, wo eine Dame träge auf einem Ruhebett lag und mit einem Buch und einem Papiermesser spielte.

In dieser Stellung konnte sie sich unmöglich ernstlich mit Etwas beschäftigen. Beinahe Alles, was man sehen konnte, war eine Fluth lavendelfarbiger, seidener Falbeln, ein kostbarer, auf einem Kissen ruhender Pantoffel, und eine zierliche, mit Rosen geschmückte Haube auf dem Kopf einer Dame, die es sich viel zu behaglich gemacht hatte, als daß man hätte denken können, sie bedürfe wirklicher Ruhe.

An der Seite der Dame in dem lavendelfarbigen Kleide stand das kleine Mädchen im weißen Kleide, wie vorher noch still und nachdenklich, und einige Minuten, ohne bemerkt zu werden.

„Willst Du Etwas, Daisy?"

„Mama, ich möchte Etwas wissen."

„Nun, was denn?“

„Mama —“ und Daisy schien mit einer sehr schwierigen Frage beschäftigt zu sein — „was bedeutet Das, ein Christ sein?“

„Was?“ sagte ihre Mutter, indem sie sich zum ersten Mal erhob, um sie anzusehen.

„Ein Christ sein, Mama.“

„Es bedeutet getauft sein, zur Kirche gehen und alles Das,“ sagte die Dame, indem sie sich wieder zu ihrem Buche wendete.

„Aber, Mama, Das ist nicht Alles, was ich meine.“

„Ich weiß nicht, was Du meinst. Was hat Dir Dies in den Kopf gesetzt?“

„Etwas, was Mr. Dinwiddie sagte.“

„Was Das für abgeschmackter Unsinn ist! Wer ist Mr. Dinwiddie?“

„Du kennst ihn. Er wohnt bei Mistreß Sandford.“

„Und wo sprach er mit Dir?“

„In der kleinen Schule in dem Walde, in seiner Sonntagsschule gestern.

„Wirklich, es ist abgeschmackter Unsinn, daß Du dahin gehst. Du hast Nichts mit solchen Dingen zu thun. Mr. Randolph —“

Ein undeutlicher Laut verrieth die Gegenwart eines Herrn, welcher in das Zimmer geſchlendert war und müßig in demſelben hin- und herging.

„Ich will nicht, daß Daiſy je wieder in die Sonntagsſchule in den Wald gehe. Sage ihr gleich, daß ſie es nicht thut; nicht wahr? Der Kopf wird ihr mit abgeſchmacktem Unſinn angefüllt. Daiſy iſt gerade ein Kind, das dadurch zu Grunde gerichtet werden kann."

„Du wirſt gehorchen, Daiſy," ſagte Mr. Randolph träge, als er endlich durch ein offenes Fenſter aus dem Zimmer ſchlenderte, denn wie alle Fenſter im Zimmer diente auch dieſes zugleich als Thür.

Daiſy zog ſich ſchweigend durch dieſelbe Thür, zu der ſie hereingekommen war, zurück, und machte keinen Verſuch, den Entſchluß ihrer Eltern, weder bei Vater noch Mutter zu ändern. Sie wußte, daß Dies nutzlos ſein würde, denn ſo übermäßig nachſichtig Beide im Allgemeinen waren, ſo geſchah doch, ſobald ſie ihre Autorität ausüben wollten, Dies ohne die geringſte Nachgiebigkeit. Ihr Vater pflegte nie eine Bitte um nochmalige Erwägung eines Befehles anzunehmen, beſonders wenn der Befehl auf den Wunſch der Mutter ausgeſprochen worden war. Dies wußte Daiſy.

Es war eine Täuſchung, größer, als man hätte denken oder vermuthen ſollen, wenn man Daiſy ſah.

Sie ging hinaus in die große Säulenhalle vor der Thür und ſtand dort mit demſelben gedankenvollen, wenn auch jetzt etwas niedergeſchlagenen Ausdruck ihres Geſichts.

Sie vergoß wegen der Sache keine Thränen; nur ein Mal fuhr ſie ziemlich ſchnell mit der Hand über die Stirn, um eine unangemeſſene Einflüſterung ihrer Gedanken los zu werden. Weiter zeigte ſich Nichts, weder vor noch nach dem plötzlichen Knirſchen des Kieſes, welches durch ein paar leichte Räder und das Näherkommen eines kleinen Shetlandponys bewirkt ward, der eine Miniaturchaiſe zog.

„Holla, Daiſy! komm' mit, er läuft prächtig!" So ſchrie der Knabe, der etwas größer als Daiſy war und den Wagen lenkte.

„Wo fährſt Du hin?"

„Ueberall hin — nach der Kirche, wenn Du Dich beeilen willſt. Sorge Dich nicht um Deinen Hut!"

Er wartete indeſſen, während Daiſy in das Haus und wieder herauseilte, und dann in den niedrigen Wagen ſtieg. Dann wurde dem Pony eine nachdrückliche Andeutung gegeben, und er jagte davon, als ob er wüßte, daß Ungeduld hinter ihm drein wäre.

Der glatte, breite Kiesweg war eben ſo gut und noch viel beſſer, als ein gedielter Fußboden, und der Wagen rollte herrlich unter den großen Bäumen hin.

Der Pony war nicht vergeßlich, doch erinnerte ihn immerfort die Berührung der Peitſche ſeines Herrn, ſo daß des Knaben kleiner Körper ſich bei ſeinen Anſtrengungen, vorwärts zu kommen, von einer Seite zur andern bewegte.

„Ich möchte, daß Du ihn nicht ſo ſchlügeſt!“ ſagte Daiſy, „er thut ſein Möglichſtes.“

„Was verſtehen Mädchen vom Fahren!“ erwiderte die kleine, männliche Weisheit neben ihr.

„Frage Papa,“ ſagte Daiſy ruhig.

„Ach, was verſtehen die Mädchen von Pferden überhaupt!“

„Ich kann ſehen,“ ſagte Daiſy, deren Art zu ſprechen etwas langſam und bedächtig, und die in der Wahl der Worte wie die einer Perſon war, die unter erwachſenen Leuten gelebt hat. „Ich beobachte.“

„Sieh' Dies hier,“ und ein Hieb, ſchmerzhafter als bisher, trieb den Pony zum ſchnellſten Lauf, nämlich einem Galopp. Fort fuhren ſie, und wenn es auch nur ein kurzer Galopp war, ſo flogen ſie doch ſchnell über den glatten Kiesweg.

Große, ſchöne Bäume beſchatteten den Weg auf jeder Seite mit ihren langen Armen, und darunter breitete ſich der kurz abgemähte, friſche grüne Raſen aus. Dann und wann unterbrach ein blühender Buſch irgend welcher Art durch einen ungeheuern

Platz? weißer oder rother Blumen, die große, grüne Fläche. Allmählich wurden es immer weniger, bis sie endlich dem Auge vollständig entschwanden, aber das schöne Gras und die Bäume schienen unendlich zu sein. Auch zeigte sich hier und da ein grauer Felsen.

Der Pony beendigte seinen Galopp und fiel nach und nach in einen watschelnden Trab.

„Diese Peitsche ist das Wahre," sagte der junge Wagenlenker, indem er dieselbe zeigte und besichtigte, als er sprach. „Das ist eine Peitsche, die ein Mann gebrauchen könnte."

„Ein Mann würde sie nicht so gebrauchen, wie Du es thust," sagte Daisy. „Es ist grausam."

„Das denkst Du. Ich denke, Du wirst Papa bald ein Mal die Peitsche gebrauchen sehen."

„Ueberdies bist Du zu schnell gefahren, um Etwas sehen zu können."

„Nun, ich sagte Dir, daß ich in die Kirche führe, und wir hatten keine Zeit, langsam zu fahren. Zu welchem Zwecke bist Du mitgekommen?"

„Ich denke, um mich zu zerstreuen," sagte Daisy mit einem Seufzer.

„Ist Loupe nicht ein prächtiger kleiner Bursche?"

„Sehr prächtig, denke ich."

Digitized by Google

„Nun, Daisy, was fehlt Dir? Du bist heute nicht lustig. Was giebt es?“

„Es geht mir Etwas im Kopf herum. Es ist Nichts.“

„Geht Dir Loupe im Kopf herum?“

„Ich denke nicht an Loupe. O Ransom, halte an; da ist Nora Dinwiddie; ich will aussteigen.“

Der Platz, an welchem sie angekommen waren, hatte etwas weniger das Aussehen sorgfältig gepflegter Anlagen, als vielmehr das eines angenehmen, wilden Waldes, denn die Bäume standen in dichteren Gruppen beisammen, und unter den Bäumen wuchs in größerer oder kleinerer Menge graues Moosgras.

Doch herrschte auch hier Sorgfalt, denn kein schlecht aussehendes Unterholz oder abgestorbene Zweige beeinträchtigten die Schönheit des Ortes, und wo sich der Rasen ausbreitete, war er kurz geschoren und weich wie immer.

Er breitete sich auf drei Seiten um eine kleine Kirche aus, die, da sie grün und grau war, fast ein Theil seiner Umgebungen zu sein schien.

Es war eine kleine Kirche, mit einem kleinen, zierlichen Glockenthurm und gewölbtem Portal, nach irgend einem alten, alten Vorbild erbaut, und stand so ruhig in der grünen Einsamkeit der Bäume und

Felsen, als ob sie mit diesen zusammen aufgewachsen wäre.

Es war auch fast so. Die Mauern waren aus einheimischem Bruchstein in seiner natürlichen Rauhheit erbaut; die Vorderseite und eine Ecke wurden von amerikanischem Epheu umrankt, der bis zu dem Thurm hinaufkletterte, während an der Hinterseite der sich dichter anschmiegende, irische Epheu den kleinen Altarplatz bedeckte, und indem er um die Ecke sich rankte, bis an die Fenster wuchs, und bald den ersteren in den Rahmen seines Grüns liebevoll einzuschließen versprach.

Es schien, als ob keine Fahrstraße nach diesem Ort führte, ausgenommen der künstlich hergestellte Kiesweg, auf dem der Ponywagen gekommen war, der einen Umweg machte, als er sich der hinteren Seite der Kirche näherte.

Die den Gottesdienst Besuchenden mußten demüthig zu Fuß kommen, und ein Pförtchen vor der Kirche führte auf einen Pfad, der für Fußgänger angelegt war.

Vielleicht lag eine Landstraße nicht weit entfernt, hier aber wenigstens war keine Andeutung davon vorhanden.

Am Rande des Dickichts, nach der Kirche zu,

ſtand das Mädchen, deſſen Erſcheinen Daiſy begrüßt hatte.

„Ich werde nicht auf Dich warten," rief ihr Bruder, als ſie vom Wagen herunterſprang.

„Ja, geh', ich brauche Dich auch nicht," antwortete Daiſy und ging mit wenigen Schritten über den Raſen auf das Dickicht zu.

Dann hörte man ſagen:

„O, Nora! Wie geht es Dir? Was machſt Du?" und: — „O, Daiſy! Ich ſuche Wintergrün."

Jeder, der neun, zehn oder elf Jahre alt geweſen iſt und in den Wäldern Wintergrün geſucht hat, weiß, was nun geſchah.

Es folgte ein eifriges Eindringen in die dickſten Stellen des Dickichts, das fröhliche Durchſuchen von Hohlwegen oder offenen Stellen im Schutze der Felſen, ſorgloſes, herrliches Umherſtreifen von Fels zu Fels, überall hin, wohin der Hohlweg oder die Richtung des Dickichts ſie führten.

Das Wintergrün duftete ſüß zu den Füßen der Kinder, in ihren Händen, die ganze Luft war erfüllt mit Süßigkeit.

Natürlich führte ſie ihr Suchen in die dichteren und wilderen Theile des Waldes; noch hübſcher fanden ſie es aber da, wo der Boden uneben wurde, wo es Höhen und Tiefen, und felſige Thäler und Hügel gab,

Digitized by Google

und um eine Ecke biegen hieß alle Mal etwas Neues entdecken.

Sie achteten aber weder darauf, noch bekümmerten sie sich darum, wo sie eifrig im Vergnügen und in der Arbeit gingen, bis sie plötzlich auf eine kleine, felsige Höhe herauskamen, wo ein kleiner Platz von Cedern beschattet wurde, unter welchen rund herum Bänke angebracht waren. Die Aussicht über die Gipfel der Bäume auf andere Höhen in der Entfernung war sehr schön, besonders als die Sonne jetzt gerade mit hellem und doch gemäßigtem Licht darauf schien. Sie ging eben unter.

„Sieh' doch, wo wir sind!" rief Nora. „In der Sonntagsschule!"

Daisy setzte sich, ohne zu antworten.

„Ich denke," fuhr Nora fort, indem sie Daisy's Beispiel folgte, „es ist der hübscheste Ort für eine Sonntagsschule, den es je gegeben hat."

„Bist Du schon in andern Sonntagsschulen gewesen?" fragte Daisy.

„Ja, in zwei anderen."

„Wo waren diese?"

„O, sie waren in einer Kirche, oder in einer Art Zimmer. Mir gefällt es im Freien am Besten, Dir nicht auch?"

„Ja, ich glaube es. Aber war die Schule in andern Dingen gerade wie dieſe?“

„O ja, nur ein Mal hatte ich einen Lehrer, der uns immer fragte, was wir bei Allem dächten. Mir gefiel Das nicht.“

„Was ihr bei Allem dächtet?“ ſagte Daiſy.

„Ja, bei jedem Vers oder bei jeder Frage pflegte er zu ſagen: ‚Was denkſt Du dabei?‘ und mir gefiel Das nicht, weil ich nie dachte.“

Daiſy ward nachdenklich. Ihre Frage fiel ihr wieder ein, aber ſie fühlte, es ſei kaum wahrſcheinlich, daß ihre kleine Gefährtin ſie aufklären könne.

Nora war ein heiteres, lebhaftes, munteres Kind, mit ſchwarzen Augen und ſchönem ſchwarzen, welligen Haar, niemals ruhig, und ließ in jeder Bewegung fröhliche Thatkraft und Freude erkennen.

Daiſy dagegen war ſtill.

„Was ſoll hier vorgehen?“ ſagte plötzlich eine ſtärkere Stimme hinter ihnen, welche ſie Beide bewog, die Köpfe herumzudrehen. Sie ſahen einen andern Kopf in die Höhe bis zu der ebenen Platform kommen, einen Kopf, welcher eben ſo kräftig und munter ausſah, wie die Stimme geklungen hatte, mit ſchwarzem Haar und Augen, welche zu ſehr glänzten, als daß man ihre Farbe zu erkennen vermocht hätte. Beide

Kinder ſprangen auf, indem das eine „Marmaduke,“ das andere „Mr. Dinwiddie!“ rief.

„Was thun zwei ſolche gereifte Leute, wenn ſie zuſammen kommen? Ich möchte es wiſſen,“ ſagte der junge Mann, als er die Höhe erreichte.

„Sie plaudern zuſammen, Sir,“ ſagte Daiſy.

„Sie ſuchen Wintergrün,“ ſagte die Andere haſtig.

„Plaudern! Das kann ich mir denken. Wenn es mit Beidem ſo ſchnell gegangen iſt, wie mit Euren Antworten,“ ſagte der junge Mann, indem er ſich aus Nora's Vorrath von Wintergrün ausſuchte, „ſo müßt Ihr einen ganzen Korb voll geplaudert haben.“

„Dieſer Korb iſt nicht voll, Sir,“ ſagte Daiſy.

„Mein liebes Kind,“ ſagte Mr. Dinwiddie, indem er wieder in den Korb ſeiner Schweſter griff, „dieſer Korb iſt nie voll, denn es iſt irgendwo ein Loch darin.“

„Du machſt ein Loch in den meinigen,“ ſagte Nora lachend. „Du ſollſt es nicht thun, Marmaduke; die Pflanzen ſind für die alte Miſtreß Holt, wie Du weißt.“

„Dann kommt mit,“ ſagte ihr Bruder; „ſo lange wie die Körbe nicht voll ſind, hat der Spaß kein Ende.“

Und bald dachten die Kinder auch ſo, und dann

ſuchten ſie ſo eifrig nach neuen Stellen, und hielten zuſammen eine ſo reiche Ernte des ſchönſten Wintergrüns, bis Nora ihren runden Hut abnahm, um ſich deſſelben als Korb zu bedienen. Dann hatten alle Drei eine fröhliche, lebhafte, von Einem zum Andern ſchweifende Unterhaltung, die zwei Mal beſſer als die frühere war, oder, wie Daiſy, die in ihren Ausdrücken immer ſehr ruhig war, es nannte: „Es war nett."

Mit Mr. Dinwiddie's Hilfe konnten ſie ſchneller und weiter, als allein gehen; er konnte ſie die Felſen hinauf- und herunterheben und ihnen ſagen, wo es ſchade um die Zeit wäre, hinzugehen.

Sie waren, wie es ihnen ſchien, eine weite Strecke gegangen, ſie wußten nicht, wohin, als die Kinder plötzlich in laute Ausrufungen ausbrachen, da ſie wieder auf dem Sonntagsſchulplatz anlangten.

Sie waren froh, ſich ſetzen und ausruhen zu können.

Es war gerade Sonnenuntergang, und auf den Blättern der Bäume und den entfernten Hügeln lag glänzendes, zartes, klares Licht.

Im Weſten ſank eine große Gluth, deren Glanz das Auge faſt nicht ertragen konnte, am Horizont hinab. Aller Blicke wendeten ſich dahin.

„Könnt Ihr in die Sonne ſehen?“ ſagte Mr. Dinwiddie.

„Nein, Sir —“ und „Nein, Marmaduke,“ hieß es.

„Warum ſeht Ihr dann hin?“

„Ich weiß es nicht!“ lachte Nora, aber Daiſy ſagte: „Weil es ſo ſchön iſt, Mr. Dinwiddie.“

„Ein Mal, als ich in Irland war,“ ſagte der Herr, „nahm ich kurz vor Sonnenuntergang einige alte Ruinen in Augenſchein. Sie lagen nahe bei einem ſehr ärmlichen, kleinen Dorfe, wo ich übernachten mußte. Es war irgend eine kleine Kapelle oder Kirche geweſen, die aber verfallen war, ſo daß nur noch vereinzelte Mauern ſtanden, während an der Stelle des Fußbodens Nichts als Gras und Unkraut zu ſehen war. Auch waren noch einige Denkmäler erhalten, die unter dem Schutz des Daches geſtanden hatten. Eines davon war ein großes, viereckiges Grab in der Mitte des Platzes. Es war früher ſehr ſchön geweſen. Den oberſten Theil nahmen zwei Statuen ein, die mit zum Gebet erhobenen Händen dalagen, zur Erinnerung an Die, welche darunter ſchliefen. Aber es war ſo ſehr alt, die Statuen hatten ſchon lange dagelegen, ſeitdem das Dach, welches ſie ſchützte, zerfallen war, und ſie waren ſo verwittert, daß man eben nur ſehen konnte, daß es Statuen geweſen waren.

Man konnte eben nur die Ueberreste von den Köpfen und den Händen unterscheiden, denn jetzt war Alles roh und gestaltlos."

„Was hatte denn den Stein so zernagt?" fragte Daisy.

„Das Wetter — Hitze, Kälte, Regen und Thau."

„Aber Das muß sehr lange gedauert haben?"

„Sehr lange. Die Namen der hier Begrabenen waren vergessen — Niemand wußte, wessen Monument, oder was für eine Kirche hier gestanden hatte."

„War es länger als hundert Jahre?" fragte Nora.

„Es waren viele hundert Jahre."

„O, Duke!"

„Was giebt es? Glaubst Du nicht, daß vor vielen hundert Jahren Leute starben?"

„Ja, aber —"

„Und ihnen wurden Denkmäler errichtet, und sie glaubten, daß ihre Namen für immer fortleben würden. Aber diese Namen waren vergessen, und sogar der Stein auf ihren Gräbern verging. Während ich so dasaß, über sie nachdachte und mich im Stillen fragte, was es wohl für Leute bei Lebenszeit gewesen seien, sank die Sonne, welcher hinter einem Baum verborgen gewesen war, tiefer, und die Sonnenstrahlen schienen quer über den Stein und beleuchteten die armen,

alten, verwitterten Häupter und Hände der ehemaligen Statuen. Und dabei fielen mir die Worte ein, und ich habe sie nie wieder vergessen: — ‚Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich.‘“

„Wann, Mr. Dinwiddie?“ fragte Daisy nach schüchternem Schweigen.

„Wenn der König kommt!“ sagte der junge Mann, immer noch nach dem glühenden Westen schauend — „zu der Zeit, wenn er aus seinem Reiche sammeln wird alle Aergerniß und die da Unrecht thun. Du kannst, wenn Du willst, darüber im dreizehnten Kapitel Matthäi, in dem Gleichniß von dem Unkraut nachlesen.“

Er wendete sich nach Daisy um, als er sprach, und die Beiden blickten einander ruhig in's Gesicht.

Das Kind wünschte sehr zu wissen, welches Gefühl jenen hellen Augen einen erhöhten Glanz verliehen, und dem Munde, den immer ein Zug des Glückes umspielte, den Ausdruck glücklicher Ruhe gegeben hätte.

Er, seinerseits, forschte, was unter dem gedankenvollen, fast ängstlichen Blick der ruhigen, grauen Augen der Kleinen verborgen sein möchte.

„Weißt Du,“ sagte er, „daß Du nach Hause

gehen mußt? Die Sonne iſt beinahe untergegangen."

Somit gingen ſie nach Hauſe, indem Mr. Dinwiddie und Nora ihre kleine Freundin bis an ihr Haus begleiteten. Aber Dies war lange nach Sonnenuntergang.

„Was hat Dich aufgehalten?" fragte die Mutter, als Daiſy herein an den Theetiſch kam.

„Ich wußte nicht, wie ſpät es war, Mama."

„Wo biſt Du geweſen?"

„Ich ſuchte Wintergrün mit Nora Dinwiddie."

„Ich hoffe, daß Du mir welche mitgebracht haſt," ſagte Mr. Randolph.

„Ei freilich, Papa, nur habe ich ſie noch nicht geordnet."

„Und wo haſt Du Dich von Nora getrennt?"

„Hier an der Thür, Mama."

„War ſie allein?"

„Nein, Mama — Mr. Dinwiddie traf uns im Walde und nahm Nora mit nach Hauſe, nachdem er erſt mich nach Hauſe gebracht."

Daiſy hatte Etwas von einem Diplomaten. Vielleicht mochte ein Wenig natürliche Zurückhaltung ihres Weſens der Anfang davon geweſen ſein, die Folge davon aber war, daß Daiſy die etwas launen-

haften und wandelbaren Anſichten kannte, die ihre Mutter von ihren Handlungen hatte. Sie wußte, daß Sachen, die ihrem Vater ganz harmlos ſchienen, gegen die er Nichts einzuwenden hatte, in ihrer Mutter Augen mit einer unbekannten und unerwarteten Gefahr und Unannehmlichkeit umkleidet waren.

Auch konnte Daiſy ſich an keinen Vernunftſchluß halten, durch den ſie voraus hätte wiſſen können, was ihrer Mutter angenehm ſein würde, und was nicht. Der unbewußte Schluß war der, daß die Vernunft wenig damit zu thun hätte, und die Folge, daß Daiſy, ohne unwahr zu ſein, gelernt hatte, ſehr wenig über ihre Gedanken, Pläne oder Wünſche mitzutheilen.

Das heißt, ihrer Mutter; gegen ihren Vater war ſie offener; aber da dieſe Richtung ein Mal zur Gewohnheit geworden war, ſo behauptete ſie ſich überall. Vielleicht mochte auch das Beiſpiel von ihrer Mutter eleganter Art und Weiſe, die Wahrheit nur ſo zu zeigen, wie man ein ſchönes Bild zeigt — nämlich im beſten Lichte — ſeine Wirkung geäußert haben.

Daiſy's Diplomatie half ihr aber bei der gegenwärtigen Gelegenheit wenig.

„Daiſy!“ ſagte ihre Mutter, „ſieh' mich an.“

Daiſy heftete ihre Augen auf das freundliche, hübſche, milde Geſicht.

„Du ſollſt in Zukunft nirgends dahin gehen, wo Mr. Dinwiddie iſt. Verſtehſt Du?“ ſetzte Miſtreß Randolph hinzu.

„Wenn er Dich aber Abends verirrt findet,“ ſagte Mr. Randolph mit einem leiſen Anflug von Humor, „ſo darf er Dich nach Hauſe bringen.“

Daiſy wunderte ſich und gehorchte gedankenvoll und ſtillſchweigend, und antwortete weder dem Vater noch der Mutter. Es war gegen ihre Gewohnheit, ihr Mißfallen bei ſolchen Gelegenheiten zu zeigen, und ſie that es daher auch nicht. Aber als ſie eine Stunde ſpäter hinaufging, um ſich auskleiden zu laſſen und zu Bett zu gehen, nahm ſie, anſtatt Dies zu thun, eine Bibel, ſetzte ſich vor das Licht und las eifrig eine Seite, die ſie geſucht hatte.

Die ſie bedienende Frau, eine ernſte Mulattin in mittleren Jahren und von anſtändigem Aeußern, ging geduldig im Zimmer umher, indem ſie ſich Einiges zu thun machte, oder wenigſtens zu thun zu machen ſchien. Dann blieb ſie ſtehen und ſah das Kind an, das aufmerkſam in ſeinem Buche las.

„Kommen Sie, Miß Daiſy,“ ſagte die Mulattin endlich. „Würde es Ihnen nicht angenehm ſein, ausgekleidet zu werden?“

Dieſe Worte wurden mit ſo leiſer Stimme ge-

ſprochen, daß ſie kaum mehr als eine verſuchte Anregung waren. Daiſy beachtete ſie nicht. Die Frau ſtand da mit dem Schlafrock über dem Arm, und ihr Geſicht hatte den Ausdruck gewohnter Geduld.

Es war ein eigenthümliches Geſicht, ſo feſt, ſo unbeugſam in ſeinen Zügen erzwungener Geduld. Ihre ſchwarzen Augen waren ziemlich hell, aber ohne das geringſte Spiel dieſer feſten Züge waren ſie ausdruckslos.

Endlich entrang ſich ihren Lippen ein ſchwacher Seufzer, der ebenfalls offenbar hier heimiſch war.

„Miß Daiſy, es wird ſehr ſpät.“

„Juno, haſt Du je das Gleichniß von dem Unkraut geleſen?“

„Was, Miß Daiſy?“

„Das Gleichniß von dem Weizen und dem Unkraut in der Bibel im dreizehnten Kapitel Matthäi.“

„Ja, Miß,“ kam es etwas trocken und widerſtrebend über Juno's Lippen, und ſie bewegte den Schlafrock auf ihrem Arm bedeutungsvoll.

„Weißt Du es?“

„Ja, Miß — ich glaube ſo, Miß Daiſy —“

„Juno, wann denkſt Du, daß es geſchehen wird?“

„Wann was geſchehen wird, Miß Daiſy?“

„Wenn des Menſchen Sohn wird ſeine Engel

ſenden, und ſie werden ſammeln aus ſeinem Reich alle Aergerniſſe und die da unrecht thun. Und werden ſie in den Feuerofen werfen, da wird ſein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

„Dies geſchieht am Ende der Welt —"

„Weißt Du, daß dieſe Welt untergehen wird, Juno?"

„Ja, Miß Daiſy —"

„Und wann wird Das geſchehen, Juno?"

„Das weiß ich nicht, Miß Daiſy."

„Da wird aber Niemand mehr von Denen leben, die jetzt leben, nicht wahr nicht?"

Wieder erhielt Daiſy die widerſtrebende Antwort:

„Sie haben Recht, Miß Daiſy; aber wäre es nicht beſſer, wenn Sie —"

„Woher weißt Du es, Juno?"

„Ich habe es gehört — es ſteht in der Bibel — es wird geſchehen, wenn der Herr kommt."

„Denkſt Du gern daran, Juno?"

Des Kindes forſchende Blicke waren auf die Mulattin geheftet. Dieſe lächelte wehmüthig, wendete ſich ab und brach in Thränen aus.

„Was giebt es, Juno?" ſagte Daiſy, indem ſie näher kam und in furchtſamem Tone ſprach, denn es

war auffällig zu ſehen, wie dieſes ſteinerne Geſicht etwas Anderem, als ſeinem gewohnten gezwungenen Lächeln nachgab.

Aber die Mulattin gewann ihre Selbſtbeherrſchung faſt unmittelbar darauf wieder, und antwortete wie gewöhnlich:

„Es iſt Nichts, Miß Daiſy.“

Sie ſprach immer in einer Weiſe, als wenn Alles, was ſie beträfe, für alle andern Leute Nichts wäre.

„Aber, Juno,“ ſagte Daiſy zärtlich, „warum grämſt Du Dich darüber?“

„Ich ſollte es allerdings nicht, denke ich,“ ſagte die Frau verzweiflungsvoll, weil ſie antworten mußte. „Ich habe kein Recht, mich unglücklich zu fühlen — wenn ich nur bereit wäre!“

„Wie kann man bereit ſein, Juno? Das iſt es, was ich eben wiſſen will. Biſt Du nicht bereit?“

„Fragen Sie mich nicht, Miß Daiſy! — Der Herr ſei uns gnädig!“ ſagte Juno mit gedämpfter Stimme in großer Aufregung und unfähig, den Blick der ſanften, grauen Augen des Kindes zu ertragen. „Warum fragen Sie nicht Ihren Papa über dieſe Dinge? Er kann es Ihnen ſagen.“

Ach! Daiſy's Lippen waren verſiegelt. Nicht an Vater oder Mutter wollte ſie ſich mit einer

zweiten Frage in Bezug auf dieſen Gegenſtand wenden. Und nun durfte ſie auch Mr. Dinwiddie nicht mehr fragen.

Sie ging zu Bett, indem ſie die Sache in ihrem kleinen Kopfe hin und her überlegte.

Zweites Kapitel.

Einige Tage lang nach dem eben Erzählten bildete ſich Miſtreß Randolph ein, daß ihr Töchterchen nicht ſo lebhaft ſei, wie gewöhnlich, ſondern, wie ihre Mutter es nannte, „ſchmollte.“

Daiſy ſchmollte nicht, aber dennoch war es gegründet, daß man ſie wenig geſehen und gehört hatte, und dann gewöhnlich nur mit einem Buche im Belvedere, oder auf einer Bank unter einem Roſenſtrauch, oder mit einem Buche unter dem Arm.

Miſtreß Randolph wußte nicht, daß dieſes Buch faſt immer die Bibel war, und Daiſy hatte es zu verhüten geſucht, daß ihre Mutter es erführe, denn ſie dachte, daß Dies nicht gut für ihre Studien ſein würde.

Ihre Mutter aber glaubte, daß Daiſy dahin-

welke, denn ſie war ein zartes Kind geweſen, und der Arzt hatte verordnet, ſie auf das Land zu bringen und dort herumſpringen zu laſſen. So kam es, daß ſie kaum an der Ausführung irgend einer Grille, die ihr einfiel, verhindert wurde. Aber daher kam es theilweiſe auch, daß Miſtreß Randolph Bücher und Stoff zum Denken von ihrem Töchterchen ſo viel wie möglich entfernt zu halten ſuchte.

„Daiſy," ſagte ſie eines Morgens bei'm Frühſtück, „würdeſt Du gern in Juno's Begleitung Miſtreß Parſons einige gute Sachen bringen?"

„Aber Mama —"

„Wie? was? Sprich deutlich!"

„Wie ſoll ich hinkommen, meine ich?"

„Du kannſt den Wagen nehmen. Ich kann weder dieſen Abend, noch dieſen Nachmittag hingehen."

„O, Papa, darf ich nicht Loupe nehmen und ſelbſt hinfahren?"

Wenn Daiſy die Frage Jemanden am anderen Ende des Tiſches vorgelegt hätte, ſo wußte ſie wohl, daß der Sache ein Ende gemacht worden wäre. So aber geſchah es, daß ihres Vaters „Ja" gerade noch vor ihrer Mutter „Nein" ausgeſprochen wurde.

„Ja, ſie darf es," ſagte Mr. Randolph — „es kann ihr Nichts geſchehen. John, ſage Sam, daß er

den ſchwarzen Pony nehmen und jedes Mal, wo Miß Daiſy ausfährt, dem Wagen nachreiten ſoll. Daiſy, ſieh darauf, daß er mitreitet."

„Nun," ſagte Miſtreß Randolph, „Du kannſt thun, was Du willſt, aber ich halte es für ein ſehr unſicheres Verfahren. Was iſt Sam anders, als ein Knabe?"

„Doch iſt die Sache ziemlich gefahrlos," ſagte Mr. Randolph. „Ich kann allen Drei der Geſellſchaft, Daiſy, Loupe und Sam, trauen. Sie verſtehen Alle ihre Sache und werden ſie gut durchzuführen wiſſen."

„Nun, ich denke doch, es iſt ſehr gefahrvoll," wiederholte Miſtreß Randolph.

„Mama," ſagte Daiſy nach einer augenblicklichen Pauſe — „was ſoll ich Miſtreß Parſons bringen?"

„Du mußt mit Johanna darüber ſprechen. Du kannſt Alles nehmen, wovon Du denkſt, daß es ihr Freude oder Nutzen bereiten wird. Johanna wird es Dir ſagen."

Und Miſtreß Randolph hatte die Befriedigung, daß Daiſy's Augen die übrige Frühſtückszeit ziemlich hell glänzten und ihre Farbe eine höhere wurde.

Kaum war das Frühſtück vorüber, ſo flog Daiſy

in das Zimmer der Haushälterin, um dieſe zu Rathe zu ziehen.

Johanna war die Haushälterin und Miſtreß Randolph's rechte Hand, ein Juwel an Geſchicklichkeit und Kraft, und mit ihrer Stellung und Macht in der Welt an der Spitze von Mr. Randolph's Haushalt ſo zufrieden, wie nur irgend ein herrſchender Kaiſer, oder eine gekrönte Königin. Außerdem war ſie ihrer Dienſtherrſchaft ſo ergeben, als ob deren Intereſſen, wie ſie es auch wirklich dachte, ihre eigenen geweſen wären.

„Miſtreß Randolph hat nicht mit mir darüber geſprochen," ſagte dieſes begabte Weſen, „aber ich glaube, es wird ſich ſehr bald machen laſſen. Wer iſt Miſtreß Parſons vor allen Dingen?"

„Eine ſehr arme alte Frau, Johanna, die ſtets das Bett hüten muß, denn es fehlt ihr Etwas. Sie wohnt bei ihrer Tochter, welche, wie ich glaube, für ſie ſorgt, aber ſie haben nicht viel zu leben, und die Tochter iſt nicht ſehr gewitzt. Miſtreß Parſons hat Nichts zu eſſen, was ihr zuſagt, wenn ihr Niemand Etwas ſchickt."

„Was fehlt ihr? Wird ſie nicht wieder geſund werden?"

„Nein, niemals — ſie wird immer das Bett

hüten müſſen, ſo lange ſie lebt, und daher hat ſie keinen Appetit zu gewöhnlichen Speiſen, Johanna."

„Hm!" ſagte Johanna. „Eierkäſe werden ihr keine Kraft geben. Wovon lebt die Tochter?"

„Sie wäſcht für die Leute, aber natürlich verdient ſie damit nicht viel. Ich weiß, daß dieſe Leute ſehr arm ſind."

„Nun, was möchten Sie ihr mitnehmen, Miß Daiſy?"

„Mama ſagte, Sie würden es wiſſen."

„Nun, ich werde Ihnen ſagen, wovon ich denke, daß es geeignet ſein wird. Warten Sie bis Nachmittag, und dann werde ich Ihnen einen Topf guter Fleiſchbrühe und einen Napf Pfeilwurz mit Wein und Zucker geben; Das iſt etwas Herzhaftes. Wird Das gut ſein?".

„Aber ich möchte der andern armen Frau, der Tochter, auch gern Etwas mitnehmen."

„Auf welche Weiſe kommen Sie hin?"

„Ich fahre in meinem Ponywagen. Ich kann Alles mitnehmen."

Johanna murmelte Etwas.

„Nun dann, Miß Daiſy, kann ein Korb mit kaltem Fleiſch Nichts ſchaden, denke ich," ſagte die Haushälterin dann laut.

„Und etwas Brot, Johanna?"

„Es wird nicht ſo viel in den Wagen gehen.“

„Der Korb muß hineingehen,“ ſagte Daiſy höchſt vergnügt, „da kann das Brot auch noch mit hinein. Johanna, ich möchte gern Alles halb fünf Uhr bereit haben.“

Daiſy ſah nicht mehr aus, als ob ſie ſchmollte, als ſie halb fünf Uhr von zu Hauſe in ihrem Ponywagen fortfuhr, der mit Topf und Korb und Allem, was ſie ausbedungen hatte, beladen war.

Sam, ein kluger Negerknabe, ritt auf einem Pony hintennach, welcher nicht ſo groß war, daß er Daiſy's winzige Equipage hätte verdunkeln können, und Loupe, ein ziemlich großer Shetlandpony, konnte ſehr gut noch mehr leiſten, als ſeine kleine Herrin von ihm verlangte.

Daiſy's Vater ſah ihr bei ihrer Abfahrt erfreut zu, und als ſie die Zügel aufgenommen hatte, beugte er ſich über ſie und gab ihr mit einem Kuß zugleich ein Goldſtück, das auch dahin kommen ſollte, wohin der Topf und der Korb geſchafft werden ſollten.

Dies ſetzte der Freude Daiſy's die Krone auf, und mit einem ruhigen, frohen Blick und dankenden Worten zu ihrem Vater fuhr ſie davon.

Der Pony trabte ziemlich ſchnell entlang, aber da ſeine Beine nicht die längſten waren, ſo ging die Reiſe nicht gerade ſehr ſchnell von Statten.

Daisy war nicht ungeduldig. Der Nachmittag war herrlich, der Staub war durch kürzlichen Regen gelöscht, und übrigens blickte Daisy mit großer Befriedigung auf ihren Topf und ihren Korb.

Ehe sie noch eine Viertelmeile gefahren war, traf sie ihre kleine Freundin, die mit ihr Wintergrün gesucht hatte. Nora sprang quer über den Weg auf den Wagen zu.

„O, Daisy, wo fährst Du hin?"

„Ich will einige Sachen in Mama's Auftrag in ein Haus bringen."

„Ganz allein?"

„Nein, Sam muß auf mich Acht haben."

Nora blickte zurück auf den schwarzen Pony, und dann auf Daisy.

„Ach, Das ist hübsch," sagte sie mit einer gewissen Art halb bedauernder Bewunderung.

„Es ist so hübsch, wie ein Mährchen," sagte Daisy. „Ich bin eben so viel, wie eine Prinzessin, weißt Du, Nora? Willst Du mitfahren? Thue es doch!"

„Nein, ich darf nicht — es kommt Gesellschaft zum Thee. Mistreß Linwood, und Charles und Jane. — Ich wünschte aber, ich könnte mitfahren! Wie weit ist es, Daisy?"

„Ungefähr fünf Meilen. Unten, jenseits von

Crum Elbow, ein ziemlich langer Weg; aber ich werde nicht durch Crum Elbow fahren."

„Es iſt ſo ſchön!" ſeufzte Nora. „Nun, lebe wohl, ich kann ein Mal leider nicht mitfahren."

Fort trabte der Pony. Die Wege waren gut und angenehm und führten durch Aecker und Wieſen, auch hier und da etwas Wald, aber nicht ſehr oft. Es war meiſt Ebene, welche durch Farmer bebaut wurde, und die noch nicht reifen Kornfelder, die ungemähten Wieſen ſahen fett, ſchön und weich aus, und erſchienen Daiſy's Augen in hellen Farben, als die Baumſchatten lang über den Boden ſich hinſtreckten.

Denn es wuchſen hier viele Bäume, wenn auch einzeln, an den Feldern, und einige waren ſehr groß und ſchön.

Daiſy war nicht ſo eifrig im Fahren, daß ſie ihre Augen nicht auch noch anderen Dingen hätte zuwenden können.

Dann und wann begegnete ſie einem Bauerwagen, oder einem Feldarbeiter, der den Weg ging. Die Männer ſahen ſie neugierig und freundlich an, als ob ſie ihren Aufzug für einen hübſchen Anblick hielten, nur ein Mal hörte Daiſy, als ſie an ein paar Männern vorüberfuhr, ſagen:

„Die gehört zu Randolphs — Die thun ſich bedeutend hervor —"

Der Ton der Stimme war rauh und grob, und Daisy wunderte sich sehr, was dem Manne an ihr oder an „Randolphs" so mißfiel. Sie nahm sich vor, ihren Vater darüber zu fragen.

„Wir thäten uns hervor?" sagte Daisy nachdenklich bei sich selbst. „Das thun wir ja nie!"

Sie berührte den Pony, der sehr langsam zu traben anfing, mit der Peitsche, und bald kam sie an Mistreß Parsons' Haus.

Daisy ging hinein. Die Tochter beschäftigte sich in dem äußeren Zimmer mit Plätten. Sie war ein schlichtes, unscheinbares Wesen, und obgleich sie die Gaben, die ihr gebracht wurden, zu schätzen wußte, so schien sie doch kaum Lebenskraft genug zu haben, der Geberin dafür zu danken.

„Das wäre nicht wie in einem Mährchen," dachte Daisy.

Allerdings mußte die arme Frau Etwas zu essen bekommen, aber es machte eben keinen großen Spaß, es ihr zu geben.

Daisy war geneigt, sich darüber zu wundern, wie die Tochter je dazu gekommen war, daß ein Mann mit einem so fröhlichen Namen, wie Lark *), sie hatte heirathen können.

---

*) **Lark** bedeutet Lerche.

Aber als Daiſy wieder fortgehen wollte, bat Miſtreß Lark ſie, hineinzugehen und ihre Mutter zu beſuchen, und Daiſy, die nicht wußte, wie ſie dieſe Bitte abſchlagen ſollte, ging hinein.

Welch' ein ganz anderer Anblick bot ſich Daiſy's Augen hier dar! Natürlich war es auch ein ärmliches Zimmer, das Daiſy gerade ſehr ärmlich vorkam, mit ſeinem ſchmalen Teppich auf dem Fußboden, ſeinen Strohſtühlen und Papierrouleaux, und auf dem Bette lag die kranke Frau.

Dieſe aber hatte ein ſo hübſches, freundliches Geſicht, ſo lebhafte und doch ruhige Augen, und ein ſo zufriedenes Lächeln!

Daiſy fragte ſich, ob Das wirklich dieſelbe Frau ſei, die immer dort liegen mußte und nie in ihrem Leben wieder aufſtehen konnte. Es hatte ihr Furcht eingeflößt, daß ſie ſo etwas Unangenehmes ſehen ſollte, und nun war es gar nichts Unangenehmes! Daiſy war im Gegentheil entzückt. Miſtreß Lark, die Tochter, hatte ſich wieder entfernt.

„Iſt Ihre Mutter mitgekommen, liebes Kind?"

„Nein, Miſtreß Parſons, ich bin allein gekommen. Mama ſagte mir, ich ſollte Sie, Miſtreß Parſons, fragen, ob Sie nicht Etwas zu haben wünſchten, damit Mama es Ihnen ſchicken könnte."

„Ja, wenn Sie manchmal kommen und mich be-

ſuchen wollten," ſagte die alte Frau, „ſo würde ich mich ſehr freuen."

„Ich?" ſagte Daiſy.

„Ja. Ich ſehe nicht oft junge Geſichter. Junge Leute machen ſich Nichts daraus, eine alte Frau zu beſuchen."

„Ich würde gern kommen," ſagte Daiſy, „ſehr gern, wenn ich Etwas nützen könnte; aber ich muß jetzt fort, weil es ſonſt zu ſpät wird. Leben Sie wohl, Miſtreß Parſons."

Daiſy's niedlicher Knix war ſehr hübſch anzuſehen, ſo hübſch, daß Miſtreß Parſons ſich dieſen und den nächſten Tag damit in Gedanken beſchäftigte.

„Es iſt doch ſo reizend, wie ein Mährchen," wiederholte Daiſy bei ſich ſelbſt, als ſie ſich wieder in den Wagen ſetzte und die Zügel nahm.

Und es war wirklich noch beſſer, als ein Mährchen, denn der Schein der ſinkenden Sonne zwiſchen den Bäumen ließ Alles umher ſo ſchön erſcheinen, daß Daiſy dachte, dieſe Pracht laſſe ſich mit Worten nicht beſchreiben. Es war herrlich, ſo im Sonnenſchein fahren zu können.

In wenigen Minuten hatte Daiſy die Zügel kurz gefaßt, und beinahe, ehe ſie wußte, warum ſie es gethan, oder wen ſie geſehen hatte, ſtand Mr. Dinwiddie neben ihr.

Er war hier. Sie ſollte dem Befehle ihrer Mutter gemäß nicht dahin gehen, wo er wäre. Sie hatte es auch nicht gethan, er war zu ihr gekommen.

Daiſy war ſehr erfreut, blickte aber in ſein Geſicht empor, ohne zu ſprechen.

„Ha! mein verirrtes Schäflein," ſagte er. „Wo willſt Du hin?"

„Nach Hauſe, Sir," ſagte Daiſy ſchüchtern.

„Weißt Du, daß Du mir entlaufen biſt?"

„Ja, Mr. Dinwiddie."

„Wie kam Das?"

„Es war unvermeidlich, Sir," ſagte Daiſy in ihrer langſamen, altklugen, gewohnten Weiſe.

Das helle Auge des jungen Mannes aber ſah, daß ſie ihre Augen niederſchlug, und daß ihre Stirn ſich umwölkte, und er wußte nun gewiß, daß es kein leichtes und zufälliges Hinderniß war, Das ihr in den Weg gelegt worden.

„Dann haſt Du alſo nicht die Abſicht, je wieder zu mir zu kommen?"

Es war eine ſchreckliche Frage, aber Mr. Dinwiddie's Art zu ſprechen war ſo klar, ſchnell und geſchäftsmäßig, und er ſchien ſo gut zu wiſſen, worüber er ſprach, daß Daiſy antworten mußte.

Sie blickte auf und ſagte:

„Nein, Sir!“

Er beobachtete das ſanfte, nachdenkliche Geſicht, welches zu ihm aufblickte.

„Wenn es dann das letzte Mal iſt, wo wir darüber ſprechen können, Daiſy, ſo frage ich: Soll ich Dich unter Denen ſuchen, die in dem Reiche des Herrn leuchten werden, wie die Sonne?“

„O, Sir, Mr. Dinwiddie,“ ſagte Daiſy, indem ſie die Zügel fallen ließ und aufſtand, „Das iſt es, worüber ich Etwas wiſſen wollte. Bitte, ſagen Sie es mir!“

„Was ſoll ich Dir ſagen?“ fragte Mr. Dinwiddie, die Zügel faſſend.

„Mir ſagen, wie ich es machen ſoll, Sir, bitte!“

„Was haſt Du zu dieſem Zwecke ſchon gethan, Daiſy?“

„Nichts, Sir, nur in der Bibel geleſen.“

„Und Du findeſt es da nicht?“

„Ich finde ſehr viel darin, Sir, aber ich verſtehe es nicht recht. — Ich weiß nicht, wie ich ein Chriſt ſein ſoll.“

Daiſy dachte, Dies könnte leicht ihre letzte Gelegenheit, mit Mr. Dinwiddie zu ſprechen, ſein; deßhalb ging ſie mit der Sprache heraus.

„Liebſt Du den Herrn Chriſtus, Daiſy?“ fragte Mr. Dinwiddie.

„Ich weiß es nicht, Mr. Dinwiddie.“

„Du weißt aber doch, daß er Dich liebt? Du weißt, was er für Dich gethan hat?“

„Ja — ich weiß es —“ ?

„Er ſtarb, um Dich von Sünde und Tod zu erlöſen. Er wird es wieder thun, wenn Du ihm vertrauen willſt. Was er von Dir verlangt, iſt, daß Du ihn liebſt und vertrauſt. ‚Laſſet die Kindlein zu mir kommen,‘ ſagte er vor langer Zeit, und ſagt es jetzt noch. Daiſy, der gute Herr will, daß Du ihm Dein Herz giebſt.“

„Aber wenn nun, Mr. Dinwiddie —“

„Was?“

„Wenn ich nun nicht kann. Ich weiß nicht, wie ich es machen ſoll.“

„Möchteſt Du es gern thun?“

„Ja, Sir, ſehr gern.“

„Nun gut, der Herr weiß genau, was Dein Kummer iſt; Du mußt Dich deßhalb an ihn wenden.“

„An ihn wenden?“ ſagte Daiſy.

„Ihn bitten —“

„Aber wie denn?“

„Bete zu ihm. Sage dem Herrn Deinen Kummer und bitte ihn, Alles gut zu machen. Beteteſt Du nie vorher zu ihm?“

„Nein, Sir, nicht immer.“

„Mein Lamm," ſagte Mr. Dinwiddie, „er wird Dich hören, wenn Du auch noch nie zuvor gebetet haſt. Ich will Dir das Wort ſeiner Verheißung zeigen."

Und Mr. Dinwiddie ſchlug eine Taſchenbibel auf und ſuchte die Worte, die er Daiſy zu leſen gab:

„Ich will einen neuen Geiſt euch geben, und ich will das ſteinerne Herz nehmen aus eurem Fleiſche, und euch geben ein Herz von Fleiſch, damit ihr wandelt in meinem Geſetz, und meine Gebote haltet und ſie thut, und ihr ſollt mein Volk ſein, und ich will euer Gott ſein."

„Nun, iſt Dies Das, was Du wiſſen willſt, Daiſy?"

„Ja, Sir, nur weiß ich nicht, wie."

„Sorge Dich nicht darum, der Herr weiß es. Er wird Alles gut machen, wenn Du nur Dich ihm unterwerfen willſt."

„Ich will ihm Alles geben, Sir," ſagte Daiſy.

„Sehr gut, dann werde ich Dir noch Etwas zeigen, es iſt ein Wort vom Herrn Chriſtus. Sieh': ‚Wenn Ihr mich liebet, ſo haltet meine Gebote.' Ich wünſche, daß Du Dir dieſe beiden Stellen merkſt, deßhalb will ich Dich das Buch mitnehmen laſſen."

Und Mr. Dinwiddie knickte an beiden Stellen die Ecken der Blätter ein.

„Aber, Mr. Dinwiddie," ſagte Daiſy ſanft, „ich weiß nicht, wie ich Ihnen das Buch wieder zuſchicken ſoll, Sir."

„Es thut Nichts, behalte es; und wenn Du es nicht brauchſt, kannſt Du es irgend einem Armen ſchenken, der es braucht. Und denke daran, Kleine, daß der Herr von ſeinen Dienern erwartet, daß ſie ihm ihren Kummer offenbaren und täglich zu ihm beten."

„Ich danke Ihnen, Sir," rief Daiſy mit tiefem Gefühl.

„Danke mir nicht. Wird Dich Dein Pony nach Hauſe bringen, ehe es dunkel wird?"

„O ja, Mr. Dinwiddie! Loupe iſt faul, aber er kann laufen, und ich werde ihn dazu bringen."

Demgemäß rollte der Wagen geſchwind davon nach noch einem ſanften, dankbaren Blick der kleinen Fahrenden.

Mr. Dinwiddie blieb ſtehen und ſah dem Wagen nach.

Von einer gewiſſen Frau in Thyatira ſteht geſchrieben, „daß der Herr ihr Herz öffnete, daß ſie den Dingen zuhörte, die verkündigt wurden."

Gewiß dachte Mr. Dinwiddie, daß Daſſelbe auch der Fall bei dieſer ſeiner kleinen Miſſion geweſen ſei. Er ging nachdenklich nach Hauſe.

Indeſſen ſaß Daiſy ganz und gar nicht mehr

grübelnd in ihrem Wagen und dachte in Einfalt, daß ſie eine Dienerin des Herrn ſei, und freute ſich immer von Neuem, das Buch der Gebote des Herrn ihr eigen nennen und es behalten zu dürfen.

Es waren allerdings viele Bibeln im Hauſe, gewiß, aber Daiſy hatte nie eine eigene beſeſſen. Die, in welcher ſie neulich Abend geleſen, und welche ſie gebraucht hatte, um ihre Aufgaben für Mr. Dinwiddie daraus zu lernen, gehörte ihrem Bruder, welcher ſie für die Schule haben mußte.

Ohne Zweifel hätte Daiſy auch eine bekommen können, wenn ſie darum gebeten hätte, Das wußte ſie. Es hätte Dies aber früher geſchehen müſſen, und Daiſy hegte die unbeſtimmte Vermuthung, daß, je weniger ſie über die Sache ſpräche, deſto beſſer es für ſie ſein würde.

Sie beſchloß demgemäß, ihren Schatz geheim zu halten. Es war recht, eine Bibel zu haben, und Daiſy wollte nicht Gefahr laufen, unangenehme Bemerkungen und Gebote darüber zu hören, wenn ſie ihre Bibel zum Vorſchein brächte.

Indeſſen war ſie eine Dienerin des Herrn geworden! Sie hielt ſich allerdings für eine ſehr geringe, armſelige Dienerin, nichtsdeſtoweniger aber ſchien es ihr, daß ſie in ihrem Geſpräch mit Mr. Dinwiddie ihren Eid der Treue geſchworen habe, und eine immer höher ſteigende Freude darüber und wachſende Liebe zu

dem großen Erlöser, der ſie gern als ſeine Dienerin annehmen wollte, erfüllten ihr kleines Herz.

Sie wußte, daß die Nachhauſefahrt lieblich war, aber ihr Geiſt wanderte eine noch viel freundlichere Straße. Sie verſtand, was ſie gethan hatte. Nach und nach hatten Mr. Dinwiddie's Lehren ein williges und offenes Ohr gefunden. Sie wußte, daß ſie ſündhaft und verloren war; ſie glaubte aber, daß der Herr Jeſus ſie durch ſeinen Tod erlöſen wollte, und Nichts in der Welt ſchien ihr natürlicher, vernünftiger und angenehmer, als daß ihm das Leben gewidmet würde, für welches er ſein Blut vergoſſen. „Wenn Ihr mich liebet, ſo haltet meine Gebote."

„Ich möchte wiſſen," dachte Daiſy, „welches dieſe Gebote ſind."

Drittes Kapitel.

„Was für einen Ausflug machteſt Du geſtern, Daiſy?“ fragte ihr Vater den nächſten Morgen bei'm Frühſtück, da Geſellſchaft am vorhergehenden Abend jedes Geſpräch darüber verhindert hatte.

„O, einen ſehr ſchönen, Papa! Es war ſo ſchön, wie ein Feenmährchen.“

„War es ſo?“ ſagte Mr. Randolph. „Ich möchte wiſſen, welcher Grad von Vortrefflichkeit Das iſt. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich je ein Mährchen ſo ſonderlich ſchön gefunden hätte.“

„Haſt Du je welche geleſen, Papa?“

„Ich weiß es nicht! Wurdeſt Du der langen Fahrt nicht müde?“

„O nein, Papa!“

„Möchteſt Du gern wieder ein Mal fahren?“

„Ja, Papa, ich möchte es ſehr gern.“

„Du darfſt es ſo oft thun, wie Du willſt — nur nimm immer Sam mit.“

„Haſt Du erfahren, was Miſtreß Parſons gern haben möchte?“ ſagte Miſtreß Randolph.

„Nein, Mama — ſie ſah nicht aus, als ob ſie Etwas wünſchte, ausgenommen, mich zu ſehen. Und doch iſt ſie ſo ſehr arm, Mama.“

Bei dieſer Bemerkung brach Mr. Randolph in ein ſchallendes Gelächter aus, und ſogar Miſtreß Randolph ſchien ſich daran zu ergötzen.

„Sah ſie wirklich aus, als ob ſie Dich gern ſehen möchte, Daiſy?“

„Papa, ich glaube, es war ſo,“ ſagte Daiſy erröthend, „jedenfalls ſagte ſie es, aber ich konnte nicht erfahren, was, ſie außerdem noch gern wollte.“

„Daiſy, ich glaube, daß ſie guten Geſchmack zeigte,“ ſagte Mr. Randolph, ſein Töchterchen in die Arme ſchließend;“ es würde aber doch gerathen ſein, noch etwas Anderes mitzunehmen, wenn Du wieder hingehſt.“

„Dein Geburtstag iſt nächſte Woche, Daiſy,“ ſagte ihre Mutter, „und Deine Tante Gary und ihre Kinder werden herkommen. Was möchteſt Du gern haben, um den Tag zu feiern?“

„Ich weiß es nicht, Mama," ſagte Daiſy, die Küſſe ihres Vaters erwidernd.

„Du ſollſt haben, was Dir gefällt, wenn Du Dir's überlegen und mir's dann ſagen willſt."

„Mama, darf ich mit Nora Dinwiddie darüber ſprechen?"

„Unſinn! Wozu?"

„Um zu berathſchlagen, Mama."

„Ziehe Ranſom zu Rathe. Er wird Dir viel beſſern Rath geben können.

Daiſy ſah ernſt aus, ſagte aber Nichts.

„Warum nicht?" ſagte Mr. Randolph. „Warum willſt Du nicht Deinen Bruder zu Rathe ziehen?"

„Papa," ſagte Daiſy langſam, „Ranſom und ich, wir verſtehen uns nicht."

„Iſt Das ſo?" ſagte ihr Vater lachend. „Was iſt die Urſache, Daiſy?"

Daiſy wollte nicht gern antworten; aber da ſie ſowohl von ihrem Vater, wie von ihrer Mutter dazu gedrängt ward, ſo ſprach ſie endlich:

„Ich glaube, Papa, es kommt daher, weil er ſo viel andere Sachen verſteht."

Mr. Randolph war im höchſten Grade beluſtigt.

„Ranſom!" — rief er in die Halle hinaus.

„Bitte, Papa, thu' es nicht!" ſagte Daiſy.

„Ranſom! — Komm' hierher. — Was iſt Das? Deine Schweſter ſagt, daß Du ſie nicht verſtändeſt."

„Nun, Papa," erwiderte Ranſom, ein außerordentlich hübſcher, freundlich ausſehender Knabe und ein großer Liebling ſeiner Mutter, — „es giebt Dinge, die zum Verſtehen nicht tief genug ſind."

Daiſy öffnete eifrig den Mund, ſchloß ihn aber ſofort wieder.

„Mädchen brauchen immer Vergrößerungsgläſer bei Dem, was ſie betrifft!" fuhr Ranſom fort, der zum Gefühl ſeiner Würde erweckt zu werden ſchien.

„Still, ſtill!" ſagte ſein Vater. „Mache, daß Du fortkommſt, wenn Du nicht höflich bleiben kannſt. Und Deine Mutter kann es nicht leiden, wenn man mit einer Angelruthe an den Frühſtückstiſch kommt, geh! Ich glaube," ſagte er, als Ranſom fortſprang, „Dünkel iſt der normale Zuſtand des Knabenalters."

„Ich bin überzeugt," ſagte Miſtreß Randolph, „Mädchen haben auch genug davon und Frauen ebenfalls."

„Ich glaube, daß es voreilig ſein würde, Dies leugnen zu wollen," ſagte Mr. Randolph. „Daiſy, ich glaube, ich verſtehe Dich. Ich brauche nicht ſo viel Tiefen, wie Ranſom's Verſtand braucht, um zu ſchwimmen."

„Wenn Du Das nicht leugneſt, ſo wird es gut

ſein, wenn Du es auch nicht wieder vergiſſeſt," ſagte Miſtreß Randolph, während Daiſy in ihres Vaters Armen ſanft ſeine Liebkoſungen erwiderte.

„Was ſollen wir zu Deinem Geburtstag thun, Daiſy?" ſagte ihr Vater, ohne, wie es ſchien, die Bemerkung ſeiner Gattin zu beachten.

„Papa, ich will darüber nachdenken. Mama, ſiehſt Du es gern, wenn ich mit Nora Dinwiddie darüber ſpreche?"

„Auf alle Fälle," ſagte Mr. Randolph, „ſchicke nach ihr und halte großen Rath. Deine Muttter kann Nichts dagegen haben."

Daiſy wußte Das nicht ganz ſicher, aber ihre Mutter machte doch in der That keinen Einwand dagegen, und ein Bote wurde abgeſchickt, um Nora zu bitten, dieſen Nachmittag zu kommen. Den ganzen Morgen war Daiſy durch ihre Mutter in Anſpruch genommen worden, indem ſie mit ihr einige Freunde, die ſehr weit wohnten, beſuchte. Nicht eher, als bis der Nachmittag kühl und angenehm wurde, war Daiſy vom Mittageſſen und Ankleiden erlöſ't, und es ſtand ihr nun frei, mit ihrer Bibel auf ihr Lieblingsleſeplätzchen zu gehen, oder vielmehr auf eins ihrer Lieblingsplätzchen, nämlich einen Sitz im Garten unter einer mächtigen Eiche.

Die Eiche ſtand allein auf einem Hügel und

überſchaute einen ſchönen, großen Raſenplatz, welcher einen kleinen Abhang bildete und ſich bis zu dem fernen Rand des Dickichts erſtreckte.

Andere ſchöne Bäume erhoben ſich noch hier und da; ſchöne Zuchtthiere zeigten ihre rothen und weißen Köpfe, und lagen und ſtanden im Schatten umher.

Ueber das entfernte Dickicht, weit in der Ferne, erhoben ſich die Spitzen der großen, blauen Berge.

Das Gras war theilweiſe kürzlich gemäht worden, und ein ſehr ſüßer Heugeruch verbreitete ſich unter den Bäumen, die um das Haus ſtanden.

Daiſy's Baum aber ſtand etwas vom Hauſe entfernt.

In dieſer ungeſtörten, ſüßen Ruhe nahm Daiſy mit ihrer Bibel den Ort in Beſchlag.

Die Bibel war ihr jetzt zu einem wunderbaren Buche geworden. Es war das Buch der Gebote des großen Königs, als deſſen Dienerin ſie ſich fühlte. Jetzt pflegte ihr jedes Wort zu ſagen, was ſie thun oder laſſen ſollte, und Alles erſchien Daiſy lieblich, denn ſie fühlte, daß ſie den König liebte, und daß ſeine Gebote gut für ſie ſeien.

Dieſes Mal fand ſie großes Intereſſe an dem fünfundzwanzigſten Kapitel Matthäi, nämlich dem Gleichniß von den anvertrauten Pfunden.

Sie wünſchte aber dennoch, Mr. Dinwiddie da zu

haben, damit er ihr ein Wenig genauer ſage, was es bedeutete.

Etwas von der Bedeutung verſtand ſie allerdings, und ſich Mr. Dinwiddie's Worte erinnend, betete ſie mit gefalteten Händen und einem ſehr innigen kleinen Herzen, daß der Herr „ihr alle ihre Pfunde kund thun möchte und ihr dazu helfen, dieſelben gut anzuwenden."

Dann fuhr ſie weiter fort zu ſtudiren.

Inmitten ihrer Studien kam ein leichter Schritt durch das Geſträuch vom Hauſe her, und Daiſy hatte kaum den Kopf erhoben, als Nora ſchon an ihrer Seite ſtand.

Es war Platz für ſie auf dem Sitz, und nach einer frohen Begrüßung ſetzten ſich die Kinder zuſammen nieder, um viel Freudiges zu ſprechen und Kinderneuigkeiten zu erzählen, in deren Verlauf Daiſy's Verlegenheiten, wegen deren ſie Nora's Rath in Anſpruch nehmen wollte, mit zur Sprache kamen.

Daiſy erklärte, daß ſie Alles haben könne, was ſie zur Kurzweil zu ihrem Geburtstag haben möchte. Sie ſprach mit großen Ernſt darüber, als ob es eine wichtige und ſchwierige Angelegenheit ſei, und Nora hörte es mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu.

„Du kannſt Alles haben, was Du wünſcheſt, Daiſy?" fragte Nora.

Daiſy nickte.

„Und woran haſt Du gedacht, Daiſy?“

„Was würde wohl nach Deiner Anſicht am Hübſcheſten ſein, Nora?“

„Ich will Dir ſagen, was ich haben möchte. Ich möchte mir Geſellſchaft bitten.“

„Geſellſchaft!“

„Ja, die möchte ich haben.“

„An ſo Etwas habe ich nicht gedacht. Wen würdeſt Du aber einladen, Nora? Ich dachte an ein Picknick, und an einen großen Ausflug nach Schröder's Berg; es müßte hübſch ſein, dort den ganzen Tag zuzubringen, weißt Du.“

„Ja, Das würde hübſch ſein, aber ich würde doch lieber eine Geſellſchaft geben. O, Gäſte ſind viel zu haben. So z. B. Kitty Marsden.“

„Ich kenne Kitty Marsden nicht weiter,“ ſagte Daiſy.

„Und Ella Stanfield.“

„Ella Stanfield gefällt mir,“ ſagte Daiſy altklug.

„Dann ſind auch die Fiſhes da.“

„Mir gefallen Miſtreß Fiſh's Kinder nicht ſehr; wenn Alexander und Ranſom zuſammenkommen, ſo machen ſie allemal große Störung.“

„O wir brauchen uns nicht um ihre Störung zu bekümmern,“ ſagte Nora und fuhr fort, die Vortheile des Geſellſchaftbittens zu erörtern.

Plötzlich wendete Daisy sich einem neuen Gegenstand zu.

„Nora, kennst Du die Geschichte von den Knechten mit den anvertrauten Pfunden im Neuen Testament?“

„Ja,“ sagte Nora mit offenen Augen, „ich kenne sie.“

„Weißt Du, was es bedeutet? Die Pfunde meine ich; natürlich weiß ich, was das Uebrige bedeutet, aber weißt Du, was die Pfunde sind? Ist es wirkliches Geld. Denn dann haben wir Beide sehr wenig, alle diese Knechte aber hatten Etwas.“

„Aber Daisy, warum dachtest Du jetzt gerade daran? Was brachte Dich darauf? Wir sprachen ja von der Gesellschaft.“

„Ich habe die ganze Zeit daran gedacht,“ sagte Daisy. „Ich las es. Weißt Du, was es bedeutet, Nora?“

„Aber wir sprachen von der Gesellschaft,“ sagte Nora.

„Ja, ich will aber Dies erst verstehen, und dann werden wir von der Gesellschaft weiter sprechen. Wenn Du weißt, was es bedeutet —“

„Ich habe es von Duke erklären hören,“ erwiderte Nora, die nur ungern auf den ernsteren Gegenstand einging.

„Nun, was ſagt er, was es bedeutet? Die Pfunde, weißt Du.“

„Duke ſagt, es ſei Dies Alles, was Jemand erhalten hat. Nicht blos Geld, ſondern Alles. Denkſt Du nicht, daß wir eine hübſche Geſellſchaft zu Stande bringen können?“

„Alles, Nora? Warte ein Bischen. Ich möchte gern darüber etwas Näheres wiſſen. Was meinſt Du mit „„Alles?““

„Lernſt Du für die Sonntagsſchule, Daiſy? Das iſt die Aufgabe nicht.“

„Nein,“ ſagte Daiſy betrübt, „wenn ich Das thäte, ſo könnte ich Mr. Dinwiddie darüber fragen. Das iſt es, warum ich wollte, daß Du mir helfen ſollteſt. Denke daher nach und erzähle mir, was er ſagte.“

„Nun,“ antwortete Nora, „er ſagte, die Pfunde bedeuteten Alles, was Gott dem Menſchen gegeben hat, damit dieſer für ihn arbeite.“

„Womit könnten die Menſchen aber anders arbeiten, als mit Geld?“ ſagte Daiſy.

„Nun, Alles können ſie dazu gebrauchen,“ ſagt Ducke; „Alles, was ihnen gegeben worden iſt, ihre Zungen, ihre Füße und Hände, Alles, was ſie wiſſen, alle ihre Liebe zu den Menſchen, und ſogar die Weiſe,

in der ſie Alles thun, ihren Studien, überhaupt Alles. Warum willſt Du es wiſſen, Daiſy?"

„Ich dachte darüber nach," antwortete Daiſy ausweichend. „Warte eine Minute, Nora. Ich möchte es aufſchreiben, aus Furcht, Etwas davon zu vergeſſen."

„Was willſt Du thun?" rief Nora aus. „Biſt Du im Begriff, ſelbſt eine Klaſſe zu unterrichten?"

Daiſy antwortete nicht, während ſie mit einem Bleiſtift niederſchrieb, was Nora geſagt hatte, und ſich deßwegen das von Nora Geſagte wiederholen ließ. Als ſie fertig war, blickte ſie ein Wenig zweifelhaft nach dem Walde hin, während Nora vor Erſtaunen und Täuſchung ſchwieg.

„Ich glaube, daß ich es Dir ſagen könnte," hob Daiſy dann langſam wieder an. „Ich will wiſſen, was Dieſes bedeutet, damit ich danach handeln kann, Nora."

„Danach handeln?"

„Ja," ſagte Daiſy, indem ſie ihre ruhigen Augen feſt auf ihre Gefährtin richtete. „Ich will verſuchen Gott zu gefallen. Ich liebe den Herrn Jeſus!"

Nora war ſehr verdutzt und blickte Daiſy an, als ob ein Spalt in der Erde ſie plötzlich getrennt hätte.

„Nun," fuhr Daiſy fort, „da ich Pfunde zu be-

nutzen habe, ſo muß ich wiſſen, worin ſie beſtehen, weil ich ſonſt leicht ſie nicht alle benutzen würde. Ich verſtehe es noch nicht, aber ich will darüber nachdenken. Nun können wir wegen der Geſellſchaft weiter ſprechen, wenn Du willſt."

„Aber, Daiſy —" ſagte Nora.

„Was denn?"

„Meinſt Du es ernſtlich?"

„Gewiß," ſagte Daiſy. „Warum fragſt Du ſo? Glaubſt Du nicht, daß Dein Bruder es ernſtlich meint?"

„Marmaduke! O ja — aber — Du haſt mir noch nie Etwas davon geſagt."

„Ich wußte es ſelbſt nicht eher als bis geſtern," ſagte Daiſy einfach, „daß ich den Herrn Jeſus liebte aber nun weiß ich es und freue mich ſehr darüber. Ich bin im Begriff ſeine Dienerin zu werden."

Ihr kleines Geſicht war ſehr ſanft und ruhig, während ſie ihre kleine Nachbarin anblickte und ihr dieſe Worte ſagte, aber Nora war ſo gänzlich verblüfft, daß ſie ſchwieg. Erſt als verſchiedene Aufforderungen in Daiſy's gewohnter Weiſe ſie drängten, konnte ſie den Gegenſtand, die Geſellſchaft, wieder aufnehmen und denſelben mit einiger Lebhaftigkeit erörtern. Die Erörterung kam aber zu keinem Abſchluß.

Daiſy wenigſtens konnte einer ſolchen Feier ihres

Geburtstages keinen Geſchmack abgewinnen, und verſchiedene Picknickpläne wurden entworfen und beſprochen, die beſtimmt von Nora, um des größeren Verſprechens und der größeren Pracht einer häuslichen Beluſtigung, verworfen wurden.

Endlich gaben ſie die Unterhaltung auf, ohne ſich für irgend Etwas entſchieden zu haben, ausgenommen daß Nora wiederkommen ſollte, um mit Daiſy weiter über die Sache zu ſprechen, und auf alle Fälle ihren Antheil zu haben und zu geben, welches auch der Plan für den Tag ſein möchte.

Vielleicht erwartete Daiſy die günſtige Gelegenheit, vielleicht kam dieſelbe auch; auf alle Fälle aber ergriff ſie den erſten Anlaß, der ſich ihr bot, um mit ihrem Vater im Geheimen zu ſprechen.

Er ſchlenderte den nächſten Morgen nach dem Frühſtück fort. Daiſy geſellte ſich zu ihm, und ſie wanderten durch die Anlagen, hier und da dem Gärtner Befehle ertheilend, bis ſie an einen der freundlichen, ländlichen Sitze unter dem Schatten einer Gruppe Lärchenbäume kamen.

„Papa, wie wäre es, wenn wir uns ein Wenig hier niederſetzten und uns umſähen.“

„Gut, Daiſy,“ ſagte ihr Vater, welcher aus Erfahrung wußte, was wahrſcheinlich folgen würde.

„Papa," ſagte Daiſy, indem ſie ſich niederſetzten, „ich möchte Dich gern über Etwas fragen."

„Was iſt es?"

„Als ich neulich in dem Wagen fuhr, den Loupe zog, hörte ich Etwas, was ich nicht ganz verſtehen konnte."

„Was war es denn?"

„Zwei Männer gingen auf der Landſtraße an mir vorüber, und ich hörte ſie zu einander ſagen, als ich vorbeifuhr, daß Dies Dein Wagen ſei, und dann ſagte Einer, daß Randolphs ſich immer ſehr hervorthäten. Was meinte er damit, Papa?"

„Nichts Bedeutendes, Daiſy."

„Aber warum ſagte er es, Papa?"

„Warum willſt Du es wiſſen?"

„Ich verſtand es nicht, und es gefiel mir auch nicht, Papa. Ich wollte wiſſen, was der Mann meinte."

„Es iſt kaum der Mühe werth, darüber zu ſprechen, Daiſy. Es iſt die Art Derer, die nicht viel auf der Welt beſitzen, über Die zu reden, welchen es beſſer als ihnen ſelbſt geht."

„Warum, Papa?"

„Ich glaube, es waren arme Männer, nicht wahr?"

„Ja, Papa, Arbeitsleute."

„Dieſe Klaſſe Menſchen, mein liebes Kind, ſind ſehr dazu geneigt, Groll gegen die Reichen zu hegen.“

„Warum, Papa?“

„Weil die Reichen beſſer leben können, als ſie.“

„Aber, Papa, hegen arme Leute gewöhnlich ſolchen Groll?“

„Ich denke, ſehr oft. Gewöhnlich ſagen ſie es aber nicht laut.“

„Wie weißt Du es denn, Papa?“ ſagte Daiſy langſam. „Was läßt Dich Das vermuthen?“

Ihr Vater lächelte über ihren Eifer und Ernſt.

„Ich ſehe es, Daiſy, wenn die Leute es auch nicht geradezu ſagen. Sie zeigen es auf verſchiedene Weiſe. Außerdem weiß ich, wie ſie unter einander reden.“

„Aber, Papa, Das iſt ſehr ſchlecht.“

„Was denn?“

„Daß arme Leute ſo denken. Ich bin überzeugt, die reichen Leute ſind ihre beſten Freunde.“

Daiſy's Vater ſtreichelte ihr zärtlich das Haar und ſchaute ſie freundlich an.

„Dieſe Leute glauben Das aber nicht, Daiſy.“

„Aber warum glauben ſie es nicht, Papa?“ ſagte Daiſy mit immer größeren Erſtaunen.

„Ich glaube,“ ſagte Mr. Randolph, indem er aufſtand, „es würde dieſen Leuten beſſer gefallen,

wenn ich ihnen meine Pferde gäbe und zu Fuß ginge."

Dies war eine Aeußerung, über welche Daisy nachdachte und grübelte, und die sie sich doch nicht erklären konnte.

Sie gingen weiter, indem Mr. Randolph den Arbeitern dann und wann Befehle ertheilte. Hier mähte ein Mann unter dem Gesträuch, dort setzte der Gärtner Gewächshauspflanzen in's Freie, und an anderen Stellen wurden Löcher gegraben, damit Bäume gepflanzt werden konnten.

Daisy ging nachdenkend weiter, während ihr Vater seine Befehle gab, und als Beide wieder sicher waren, nicht gehört zu werden, sagte Daisy:

„Papa, glaubst Du, daß Michael, Andrew und John, und alle Deine Leute so gegen Dich gesinnt sind, wie jene Leute?"

„Ich halte Das für wahrscheinlich, Daisy. Ich kann nicht hoffen, besser wegzukommen als meine Nachbarn."

„Aber, Papa, unsere Leute sehen nicht so aus und handeln auch nicht so.

„Natürlich nicht in meiner Gegenwart. Sie wünschen nicht, ihre Stellen zu verlieren."

„Papa, könnte man nicht Etwas thun, um ihnen bessere Gesinnungen beizubringen?"

Digitized by Google

„Nun, Daiſy," ſagte lachend ihr Vater, „ſtehſt Du im Begriff, Reformator zu werden?"

„Ich weiß nicht, was Das iſt, Papa."

„Ein undankbares Amt, mein liebes Kind. Wenn Du die ganze Welt weiſe machen könnteſt, dann wäre es gut; es giebt aber Narren, die ſich ſtets darüber ärgern, daß man es verſucht."

Die Unterhaltung hörte auf und ließ Daiſy ſehr im Unklaren. Ihres Vaters Dienſtleute liebten ihn nicht! — Die Armen hegten böſen Willen gegen die Reichen, Neid über deren ſchöne Sachen! —

Das war ſehr traurig!

Daiſy dachte dieſen Tag viel darüber nach, und hatte über dieſen Gegenſtand eine ſehr lebhafte Unterhaltung mit Nora, die ohne den vierten Theil der Theilnahme Daiſy's doch bei Weitem mehr Kenntniß über die Sache, als dieſe hatte.

Sie war manchmal mit ihrem Bruder bei armen Kindern geweſen, und entwarf Daiſy ein ſtark aufgetragenes Bild von der Lebensweiſe in den Häuſern armer Leute und dem Mangel von vielen Dingen, die Daiſy ſowohl als ſie für Bedürfniſſe des Lebens anſahen.

Daiſy hörte Nora mit lang werdendem Geſicht an und dachte faſt, daß es wirklich eine Entſchuldi-

gung für die Gesinnung gäbe, die ihr Vater diesen Morgen als die seinige ausgesprochen hatte.

Die Frage war eine etwas schwierige für Daisy, dennoch aber gelangte diese wenigstens zu einem Schluß, den sie den nächsten Morgen bei'm Frühstück verkündete. Mistreß Randolph forderte sie auf, zu sagen, wofür sie sich zu ihrem Geburtstage entschieden habe.

„Papa," sagte Daisy, „werden nächste Woche sehr viel Erdbeeren sein?"

„Ja, ich denke es. Logan sagt, daß sehr viel da sind. Was ist damit?"

„Papa, Du ließest mir freie Wahl in dem, was ich zu Mittwoch haben möchte."

„Ja. Ist es meine Erdbeerpflanzung?"

„Nicht für mich, Papa. Ich möchte gern, daß ein großer Tisch irgend wohin in's Freie gesetzt würde, und daß Du allen Deinen Arbeitsleuten einen Schmaus gäbest."

Daisy!" rief Mistreß Randolph aus. „In meinem ganzen Leben habe ich nicht so etwas Lächerliches gehört!"

Daisy wartete mit niedergeschlagenen Augen, bis ihr Vater sprechen würde. Er beeilte sich nicht sehr damit.

„Würde Dir Das Vergnügen machen, Daisy?" fragte er endlich.

„Ja, Papa."

„Hat Dir Nora Dinwiddie Dir Dies in den Kopf geſetzt?“ fragte Miſtreß Randolph.

„Nein, es gefiel ihr ganz und gar nicht, Mama. Ich ſetzte es ihr in den Kopf.“

„Wie kamſt Du denn darauf?“

Daiſy ſah beunruhigt und verwirrt aus und antwortete nicht, bis ihr Vater ſagte:

„Sprich.“

Dann ſagte ſie, indem ſie ihre Lieblingsſtellung einnahm, nämlich den Kopf an ihres Vaters Bruſt ſchmiegend:

„Durch verſchiedene Urſachen, denke ich, Papa.“

„Laß uns zum Beiſpiel eine hören.“

„Ich denke, theilweiſe durch die Bibel, Papa, und theilweiſe durch Das, wovon wir geſtern ſprachen.“

„Ich wünſche, daß Du mir zeigſt, wo Du Das in der Bibel fandeſt. Ich kann mich nicht erinnern, darin von einem Erdbeerſchmaus geleſen zu haben.“

„Meinſt Du Das im Ernſte, Papa?“

„Ja.“

Daiſy ging fort, um eine Bibel zu holen, und nach einiger Mühe fand ſie eine Stelle, die ſie ihrem Vater zeigte, und er las laut:

„Wenn Du ein Mittags- oder Abendmahl machſt, ſo lade nicht Deine Freunde, noch Deine Brüder, noch Deine Gefreundten, noch die Nachbarn, die da

reich ſind, auf daß ſie Dich nicht etwa wieder laden und Dir vergolten werde. Sondern, wenn Du ein Mahl macheſt, ſo lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, ſo biſt Du ſelig, denn ſie haben es nicht, Dir zu vergelten, es wird Dir aber vergolten werden in der Auferſtehung der Gerechten."

Mr. Randolph machte das Buch zu, legte es auf den Tiſch und ſchloß ſeine Tochter wieder in ſeine Arme.

„Das Kind iſt auf dem Wege, zu Grunde gerichtet zu werden!" rief Miſtreß Randolph energiſch aus.

„Aber, Daiſy, unſere Arbeitsleute ſind ja weder lahm, noch blind, wie paſſen die dazu?" ſagte ihr Vater.

„Sie ſind arm, Papa. Ich möchte gern die andern Alle auch haben, aber wir können nicht Jedermann einladen."

Mr. Randolph küßte den kleinen Mund, der ſeinem eigenen ſo nahe war, und fuhr fort:

„Denkſt Du denn, daß es unrecht iſt, unſere Freunde und Nachbarn einzuladen? Sollen wir Deiner Tante und ihren Kindern, Gary Macfarlane und Capitain Drummond ſchreiben, nicht zu kommen?"

„Nein, Papa," ſagte Daiſy lächelnd, und ihr Lächeln war ſehr ſüß. „Du weißt, daß ich Das nicht

meine. Ich möchte sie gern Alle da haben, aber den Schmaus möchte ich für die anderen Leute."

„Du willst den Uebrigen von uns also auch einige Erdbeeren zukommen lassen?"

„Wenn genug da sind, Papa. Für diesen Tag möchte ich sie aber gern den andern Leuten geben."

Mr. Randolph schien Daisy's Lippen ebenso süß zu finden, wie Erdbeeren.

„Es ist die abgeschmackteste Idee, von der ich je hörte!" wiederholte Daisy's Mutter.

„Ich weiß doch nicht, ob es nicht vielleicht etwas sehr Gutes ist," bemerkte Mr. Randolph.

„Wird denn von uns erwartet, daß wir uns an diesem Tage ohne Dienstleute im Hause behelfen sollen und uns selbst bedienen? Oder wird von uns gar erwartet, die Gesellschaft zu bedienen?"

„O, Mama," sagte Daisy, „es sind nicht die Dienstleute, es sind die Leute, die im Freien arbeiten."

„Wie viel werden es sein, Daisy?" sagte ihr Vater. „Hast Du sie zusammengezählt?"

„Noch nicht, Papa. Es ist Logan, Michael, Mr. Stilton, die beiden Gärtnergehülfen —"

„Und vier Grasmäher."

„Grasmäher, Papa?"

Digitized by Google

„Ja, nächste Woche werden deren vier auf den Wiesen arbeiten. Dann ist auch noch der Hirt da, und der Hirtenknabe."

„Und am Thore der alte Patrick. Das sind sie Alle, Papa."

„Und sollen die Damen und Kinder aller dieser Herren auch mit eingeladen werden?"

„Papa, wie meinst Du?"

„Ich zweifle nicht, daß Erdbeeren genug da sein werden."

„Aber ich fürchte, daß zu viel Kinder da sein werden. Logan hat sechs, Michael vier, und ich glaube, der Hirt hat auch einige, auch sind vier im Thorhause, und Mr. Stilton hat zwei."

„Was wollen wir mit so vielen Kindern machen, Daisy?"

„Papa, wir können sie nicht Alle hier haben. Ich möchte deßhalb, daß bloß die Frauen und Männer hierher kämen, und den Kindern einige Erdbeeren in's Haus geschickt würden. Würde Das nicht am Besten sein?"

„Wunderschön. Und Du kannst hinüber nach Crum Elbow fahren und einige passende Körbe kaufen. Nimm die Chaise und laß Sam mitreiten. Ich

erwarte, daß Du Alles anordneſt. Wenn Du Hilfe brauchſt, ſo komm' und ziehe mich zu Rathe."

„Wenn Mama es Johanna ſagen will," hob Daiſy, etwas zweifelhaft nach dem anderen Ende des Tiſches blickend, wieder an.

„Ich habe Nichts damit zu ſchaffen," erwiderte Miſtreß Randolph. „Ich weiß nicht, wie ſolche Geſellſchaften einzurichten ſind. Du und Johanna, Ihr könnt thun, was Euch gefällt."

Daiſy's Auge wanderte zu ihrem Vater.

„Es wird ſich machen, Daiſy," ſagte er. „Du und Johanna, Ihr könnt Alles beſorgen. Ich will Euch carte blanche geben."

Sobald als Daiſy wußte, daß Johanna ihr beiſtehen durfte, eilte ſie nach deren Zimmer.

Johanna war eine lange Frau von ſchroffen Geſichtszügen, und Geſchick und Fähigkeit ſprachen ſich in jeder Linie ihres Geſichts, ja faſt in jeder Falte ihres Kleides aus. Sie hörte ſtaunend den ihr vorgelegten Plan an, gab demſelben aber zu Daiſy's großer Freude ihre unbedingte Billigung.

„Es iſt eine ausgezeichnete Idee," ſagte Johanna, „Das gefällt mir. Die Leute werden es nicht vergeſſen. Wo wollen Sie die Tiſche hingeſetzt haben, Miß Daiſy?"

„Ich weiß es noch nicht. An einen hübſchen, ſchattigen Platz unter den Bäumen.“

„Im Freien, nicht wahr?“ ſagte Johanna. „Nun, ich glaube, Das wird die beſte Anordnung ſein, die man treffen kann. Was wollen Sie haben, Miß Daiſy? Was wollen Sie ſonſt noch von mir?“

„Mama und Papa ſagten, daß ich es mit Ihnen anordnen ſollte.“

Johanna ſetzte ſich nieder und verſchränkte die Arme über einander, um die Sache zu überlegen.

„Wie viel Gäſte werden da ſein?“ frägte ſie dann.

„Ich zählte eben,“ ſagte Daiſy. „Es werden ungefähr ſiebzehn mit den Frauen ſein, wiſſen Sie.“

„Siebzehn Frauen und Alles?“ fragte Johanna. „Sie werden ſich von dem Zimmermann oder Mr. Stilton einen Tiſch machen laſſen müſſen.“

„Ja, Das iſt leicht,“ ſagte Daiſy. „Aber, Johanna, was ſollen wir darauf ſetzen? Man wird für ſiebzehn Leute ziemlich viel brauchen, und ich möchte es gern hübſch haben, wiſſen Sie.“

Natürlich,“ ſagte Johanna, die ausſah, als ob ſie das Einmaleins durchrechnete, „Das wenigſtens müſſen wir haben. Wie wäre es, Miß Daiſy, wenn Sie es mich allein anordnen ließen? Dann will ich Alles

recht machen. Geben Sie nur Befehle wegen der Erdbeeren, und laſſen Sie den Tiſch machen."

„Ich werde den Tiſch mit Blumen ſchmücken, Johanna."

„Ha — gut," ſagte Johanna. „Ich verſtehe Nichts von Blumen, aber ich werde den Kuchen zur rechten Zeit fertig haben, und ebenſo alles Andere."

„Und Thee und Kaffee, Johanna?"

„Ach, daran dachte ich gar nicht! Ja, gewiß, die Leute werden Etwas zu trinken haben wollen. Wer wird einſchenken, Miß Daiſy?"

„Ich weiß es nicht. Wollen Sie es nicht thun, Johanna?"

„Nun, ich weiß nicht," erwiderte die Haushälterin, als ob ſie fürchte, zu viel von ihrer kleinen Rathgeberin in Anſpruch genommen zu werden; „ich glaube, ich kann es nicht verweigern, da es Ihr Geburtstag iſt, Miß Daiſy."

Daiſy ging erfreut fort, denn ſie hatte erreicht, was ſie wollte. Das Uebrige war leicht, und gewiß hielt ſie das Feſt für ſo vielverſprechend, als wie ſie nur eins hätte erſinnen können. Der Tiſch und der Platz für den Tiſch mußten mit Mr. Stilton beſprochen, die Einladungen mußten erlaſſen, und viele Einzelheiten feſtgeſetzt werden. Daiſy fand, daß die Geſichter der Eingeladenen von freudig ſtrahlender Befrie-

digung verklärt wurden, ſobald man wußte, um was es ſich handelte.

Daiſy war ſehr glücklich. Sie hoffte, abgeſehen von der Freude bei der Sache, daß es ganz gewiß die Herzen der Arbeitsleute ihres Vaters geneigt machen würde, freundlich von ihm zu denken.

Viertes Kapitel.

Verſchiedene Urſachen hielten Daiſy ab, nach Crum Elbow zu gehen, um die Erdbeerkörbe zu holen, und ſie konnte es nicht eher thun, als bis Dienſtag Nachmittag, am letzten Tag vor dem Geburtstag. Dann aber war Alles bereit, die Ponychaiſe ſtand vor der Thür, Sam wartete, und Daiſy zog gerade ihre Handſchuhe an, als Ranſom herbeigeſtürzt kam. Er war erhitzt und unruhig.

„Wer fährt mit Loupe fort?“

„Ich, Ranſom.“

„Das geht nicht, Daiſy, denn ich will fahren.“

„Nein, Du kannſt nicht, Ranſom. Ich habe Etwas zu beſorgen. Papa ſagte, ich ſollte fahren.“

„Das kann er nicht geſagt haben, denn mir ſagte er, daß ich den Wagen dieſen Nachmittag haben könnte,

und daß Loupe Bewegung brauchte. Somit werde ich ihm welche machen; Du würdeſt es nicht thun."

„Ranſom," ſagte Daiſy zitternd, „ich habe Geſchäfte in Crum Elbow zu beſorgen, und ich muß fahren, Du aber nicht."

„Unſinn!" ſagte Ranſom, mit den Fingern nach ihr ſchnippend. „Geſchäfte! Ich glaube, daß Du welche haſt! Mädchen haben viel Geſchäfte! Hier, Sam, reite ganz ſchnell zu Mr. Ruſh und ſage Hamilton, er ſolle mich am Kreuzwege treffen."

Und ohne Daiſy weiter Etwas zu ſagen, ſprang er in den Wagen, ſchwang ſeine Peitſche über Loupe's Kopf und brachte den Pony in einen nicht ſehr anmuthigen, aber ſehr ſchnellen Gallop.

Daiſy, die bereits einen Handſchuh angezogen hatte, blieb allein ſtehen, und zwar in vollſtändig geſtörter Stimmung. Sie war kein leidenſchaftliches Kind, wenigſtens nicht im äußeren Weſen; aber wenn ihre Gefühle ein Mal erregt waren, ſo war es ſchwer, dieſelben wieder zu beſchwichtigen.

Sie fühlte ſich in hohem Grade beleidigt. Sie war ſehr verdrießlich, ihren Auftrag nicht ausführen zu können, und Ranſom's unanſtändiges Betragen gegen ſie hatte ſie ſehr verletzt. Niemand war da, ihre Eltern waren ausgegangen, und Daiſy ſetzte ſich in die Vorhalle, indem die verſchiedenſten rachſüchtigen

Gedanken und Worte in ihr aufstiegen. Sie glaubte nicht die Hälfte von Dem, was ihr Bruder gesagt hatte. Gewiß hatte ihr Vater Nichts befohlen, was sie an der Ausführung ihrer Pläne hindern könnte, und sie beschloß, in der Vorhalle zu warten, bis er nach Hause käme, weil sie dann jedenfalls eine günstige Gelegenheit hatte, ihm das Recht und das Unrecht der Sache vorzustellen. Ransom verdiente es, wie sie sich in Wahrheit selbst sagte.

Und dann jammerte Daisy über ihren verlorenen Ausflug und ihre fehlenden Erdbeerkörbe.

Was sollte sie thun? Den nächsten Morgen gab es zu Hause ohnehin genug zu thun, und Niemand konnte die Körbe nach ihrem Geschmack kaufen. Ransom verdiente Etwas!

Inmitten dieser zornigen Gedanken, welche einander in Daisy's Seele jagten, kam plötzlich die Erinnerung an einige Worte, die sie diesen Tag oder den vorhergehenden gelesen hatte: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug sieben Mal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage Dir nicht sieben Mal, sondern siebenzig sieben Mal."

Diese Worte thaten Daisy's zornigen Gedanken sofort Einhalt. Ihr Kopf, welcher in ihren Händen geruht hatte, richtete sich plötzlich in die Höhe.

Was bedeuteten jene Worte? In Zweifel konnte sie nicht darüber sein, denn mit der Frage erinnerte sie sich zugleich der Worte im Gebet des Herrn, die sie wohl kannte, aber bis jetzt nicht empfunden hatte.

Sollte sie also Ransom vollständig vergeben? — Nichts darüber sagen? — Nichts ihrem Vater erzählen, noch ihre Kränkung zu Ransom's Strafe offenbaren? — Nein; Daisy wollte nicht nachgeben. Er verdiente es, getadelt, beschämt und gezwungen zu werden, sich besser zu betragen.

Zum ersten Male entspann sich ein wirklicher Kampf zwischen Recht und Unrecht in Daisy's Seele, und jetzt, wo sie deutlich erkannte, was recht war, wollte sie es zu ihrem Erstaunen nicht thun!

Daisy erkannte beide Thatsachen. Eine Macht in ihrem Herzen sprach: Nein, ich will nicht vergeben, während eine höhere Macht ihr befahl, es zu thun.

Arme Daisy! es war der erste Anblick ihres Feindes, die erste Versuchung, die ihr einen Begriff von dem Kampfe gab, der nöthig sein würde, um diesen Feind zu überwinden.

Daisy sah ein, daß sie Dies nicht konnte. Sie sehnte sich, dahin zu gehen, wohin zu gehen sie erst eben gelernt hatte, „zu dem Starken, um Kraft zu erflehen."

Sie lief in ihr Zimmer, kniete nieder und betete, daß der König ihr Kraft ſenden möchte, ſeine Gebote zu halten. Sie ſchämte ſich jetzt vor ſich ſelber; aber ſo hartnäckig war ihr Groll gegen ihren Bruder, daß ſogar nachdem ſie ihm vergeben zu haben glaubte, ſie nicht wieder hinuntergehen und weder ihren Bruder, noch ihren Vater ſehen wollte, aus Furcht, Dinge zu ſagen, die ſie nicht ſagen durfte, oder in ihrem Betragen nicht vollkommen ſanft und freundlich zu ſein

Aber was ſollte ſie wegen ihrer Körbe thun? Plötzlich kam ihr ein heller und ſehr geſchäftsmäßiger Gedanke in den Kopf.

Die Frühſtücksſtunde war ziemlich ſpät. Wenn ſie ein Wenig früher als gewöhnlich fertig war, ſo hatte ſie vollauf Zeit, nach Crum Elbow zu fahren und zurückzukommen, ehe die Familie verſammelt war.

Das war ein köſtlicher Gedanke!

Daiſy ging die hintere Treppe hinunter, um ihre Befehle ſo zu ertheilen, daß Ranſom Nichts davon merken ſollte. Wenn er Nichts erfuhr, ſo war er gewiß der Letzte von Allen, der zum Frühſtück erſchien. So legte ſich denn Daiſy beruhigt nieder.

Es war ſo angenehm, als Daiſy den nächſten Morgen halb ſieben Uhr herauskam, daß ſie faſt dachte, es ſei Dies die hübſcheſte Zeit. Die Morgenluft ſtrömte ihr friſch entgegen, Bäume und Blumen

dufteten im Thau, und das Licht war kühl und klar, ſo daß Daiſy vor lauter Freude hätte tanzen mögen. Und dann war es ſolch' ein Geſchäftsſtreich, vor dem Frühſtück nach Crum Elbow zu fahren!

Der Ponywagen und Sam auf dem ſchwarzen Pony waren eben gekommen, und Alle ſahen lebhafter und friſcher als gewöhnlich aus.

Und fort fuhren ſie, unter den vom Thau glänzenden Zweigen dahin, wo die Vögel eben ſo fröhlich zu ſein ſchienen, wie Daiſy, wenn man nach ihrem Geſang urtheilen konnte.

Nach und nach kam die kleine Geſellſchaft aus den ſchönen Anlagen von Melbourne heraus auf die Landſtraße.

Hier war es ſchöner denn je, dachte Daiſy. Die Felder ſahen bunter in dem klaren Morgenlicht aus, und durch die friſche Luft wurde der Staub gelöſcht.

Es war köſtlich, und Loupe war nie beſſer gelaufen. Daiſy verſtand ſehr gut zu fahren, und dann ſchien der Pony das Gefühl in ihren Fingern zu verſtehen, und trabte ziemlich ſchnell.

Crum Elbow war nicht viele Meilen entfernt, und in gebührender Zeit wurde es erreicht. Aber Daiſy ſah, daß andere Leute den Tag früher begannen, als ihre Eltern in Melbourne.

Sie ſah, wie die Farmer zu arbeiten anfingen,

als ſie vorbeifuhr, und in den Häuſern des Dorfes zeigten genug Spuren davon, daß Jedermann ſeiner täglichen Arbeit oblag.

Crum Elbow war ein Dorf, deſſen Häuſer und Kirchen zerſtreut zwiſchen großen Feldern und Zäunen lagen. Da aber, wo ſich zwei Straßen kreuzten und häufigeren Verkehr ermöglichten, ſtanden die Häuſer dichter.

Hier ſtand das Haus des Bäckers, ferner befanden ſich hier die Poſt, zwei Kaufläden, eine Schmiede und verſchiedene andere Häuſer.

An der Ecke, wo der größere Laden ſich befand, fuhr Daiſy vor, und der Kaufmann, Mr. Lamb, kam heraus, um zu fragen, was in dem Ponywagen fortgeſchafft werden ſollte.

Daiſy aber wollte ſelbſt Alles ſehen, ſtieg daher aus und ging mit in den Laden.

„Körbe?“ ſagte Mr. Lamb. „Was für Körbe?“

„Körbe zu Erdbeeren — kleine Körbe,“ ſagte Daiſy.

„Ah, Erdbeerkörbe. Das ſind welche, Miß.“

War es ſo? Daiſy dachte es nicht. Der Kaufmann zeigte ihr die Art Körbe, welche gewöhnlich auf dem Markte zu Erdbeeren benutzt werden, und die ungefähr ein halbes Nöſel faſſen.

Daiſy ſagte, dieſe Sorte wäre nicht groß genug.

„Sie sind nicht groß genug, Miß? Diese werden aber gewöhnlich genommen, — es sind Erdbeerkörbe — wir haben beinahe alle verkauft, nur einige sind noch da.“

„Sie sind weder groß, noch hübsch genug,“ wiederholte Daisy.

„Sie werden schon hübsch aussehen, wenn nur erst die Erdbeeren hineinkommen,“ sagte der Händler mit einem schlauen Blick auf Daisy. „Aber hier ist eine andere Sorte, Miß. Diese sind etwas netter — vielleicht gefallen ihnen diese. — Was willst Du, Kind?“

Gleich nach Daisy war nämlich ein kleines, ärmlich aussehendes Kind in den Laden gekommen, das jetzt neben ihr stand und Achtung gab auf Das, was vorging.

Daisy drehte sich herum, um die Kleine anzusehen, als Mr. Lamb die Frage über den Ladentisch an sie in einem ganz anderen Tone richtete, als in welchem er zu Daisy gesprochen. Daisy sah ein blasses, sommerfleckiges, nachdenkliches kleines Mädchen in sehr dünnem, kurzen, zerrissenen Kleide und mit bloßen Füßen.

Das Kind hatte sie und ihre Körbe angesehen und sah jetzt plötzlich nach dem Händler.“

„Bitte, Sir, ich möchte —“

„Warte," ſagte Mr. Lamb, „ſiehſt Du nicht, daß ich zu thun habe? Ich kann Dich jetzt nicht bedienen, Du mußt warten. — Sind dieſe Körbe beſſer, Miß?" ſagte er, zu Daiſy zurückkommend und zugleich wieder einen freundlichen Ton annehmend.

Daiſy fühlte ſich beunruhigt, aber verſuchte ihren Kauf weiter zu beſorgen. Sie fragte nach dem Preis der Körbe.

„Die ich Ihnen zuerſt zeigte, koſten das Stück drei Pence — dieſe ſechs Pence, das da iſt ein ganz geſchmackvoller Korb," ſagte Mr. Lamb, indem er einen an ſeinem Zeigefinger ſchaukelte. „Da er durchbrochen iſt, kann man die Früchte darin ſehen. Ich glaube, dieſer entſpräche Ihrem Zweck."

„Was ſind dies für welche?" ſagte Daiſy, indem ſie auf ſeine andere Sorte zeigte.

„Dieſe Körbe, Miß, haben eine andere Form, wie Sie wiſſen. Es ſind keine Fruchtkörbe."

„Aber laſſen Sie mich einen ſehen, bitte. Was koſtet er?"

„Achtzehn Pence das Stück, Miß."

Daiſy überdachte den Preis und wendete die Körbe hin und her. Sie waren ſehr nett. Sie konnten eben ſo viel Beeren faſſen, wie die Sechspence-körbe, und ſahen auch hübſch aus, wie es zu einem

Feſte auch ſein muß. Die Sechspencekörbe waren nur nett, ohne weiteren Schmuck.

Während Daiſy's Augen von dem einen zum andern wanderten, ſah ſie das Geſicht des armen kleinen, geduldig wartenden Mädchens, welches ſie beobachtete.

„Bitte, Mr. Lamb," ſagte ſie, „wollen Sie nicht das kleine Mädchen fragen, was ſie will, während ich die Körbe beſehe?"

„Was willſt Du, Kind?"

Die Antwort erfolgte ſehr leiſe; obgleich aber Daiſy nicht horchen wollte, konnte ſie doch nicht umhin, das Geſpräch zu hören.

„Mutter möchte ein Pfund Schinken, Sir."

„Haſt Du das Geld für das Mehl mitgebracht?"

„Nein, Sir — Mutter will es ſchicken."

„Wir verſchneiden unſere Schinken nicht mehr," ſagte der Kaufmann. „Ich kann nicht weniger als einen ganzen verkaufen — und Das geſchieht nur gegen baar. Da, geh', Kind, ich kann keinen für Dich anſchneiden."

Daiſy ſah dem kleinen zerlumpten Weſen nach, als es hinausging. Das Geheimniß, daß es reiche und arme Leute gäbe, fiel ihr wieder ein, und vielleicht lag in ihrem Blick, als derſelbe zu dem Handelsmann zurückkehrte, Etwas, was Dieſen bewog, zu ſagen:

„Es ſind ſehr arme Leute, Miß Randolph — die Mutter iſt kränklich, und ich würde nur mein Geld verlieren. Sie holten geſtern bei mir etwas Mehl, ohne dafür zu bezahlen — es iſt nöthig, dieſer Sache gleich ein Ziel zu ſetzen. Denken Sie nicht, daß dieſer Korb paſſen wird?“

Körbe? Und was bedeuteten jene Worte, die Daiſy in den letzten Tagen immer wieder überlegt hatte: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, Das thut ihr ihnen auch.“ Daiſy war ſehr im Unklaren.

„Was koſtet ein Schinken, Mr. Lamb?“

„Sechzehn Pence das Pfund,“ ſagte der Handelsmann ziemlich trocken, denn er dachte nicht anders, als daß Daiſy ihm einen Vorwurf machen wollte.

„Aber wie viel Pfund hat ein Schinken?“

„Das iſt ſehr verſchieden — zehn bis zwanzig Pfund.“

„Wie viel koſtet denn dann ein ganzer Schinken?“ fragte Daiſy, die nicht ſo ſchnell rechnen konnte.

„Ein Schinken von fünfzehn Pfund würde ungefähr zwei Dollars und vierzig Cents koſten.“

Daiſy betrachtete die Körbe und rechnete, wie viel ſie Geld übrig behalten würde, wenn ſie die für ſechs Pence nähme. Sie brauchte zwanzig und fand, daß der Unterſchied des Preiſes zwiſchen den einfachen

und hübſchen Körben ihr zwanzig Schillinge übrig laſſen würde.

„Das iſt gerade genug!“ dachte Daiſy.

Aber wie konnte ſie denn in ein fremdes Haus gehen und den Leuten einen Schinken ſchenken?

Sie glaubte, ſie könne nicht. Wenn ſie die Leute gekannt hätte, aber ſo — —

Daiſy kaufte die hübſchen Körbe und fuhr nach Hauſe.

„Was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, Das thut ihr ihnen auch“ — weiter konnte Daiſy Nichts auf der ganzen Landſtraße ſehen, als dieſe Worte. „Das gebietet mir mein König — und jene armen Leute haben kein Frühſtück. Wenn ich das kleine Mädchen wäre, ſo würde ich mich freuen, wenn mir eins geſchenkt würde. Aber würden die anderen Körbe gut genug ſein? — Auf irgend eine Weiſe kann ich ſie verwenden. Nora und ich, wir könnten ſie mit Laub und Blumen verzieren!“ —

Der Ponywagen hielt, Sam kam herangeritten.

„Sam, trage die Körbe wieder in den Laden. Ich fahre dahin zurück.“

Die Chaiſe wurde umgelenkt, und in fünf Minuten war Daiſy wieder in Crum Elbow, weil ihre Gewiſſensbiſſe ſie nicht hatten weiter fahren laſſen.

Mr. Lamb wußte gar nicht, was er denken ſollte,

denn es war sehr ungewöhnlich, daß junge Damen, wie Daisy, ganze Schinken kauften und selbst mitnahmen.

Er wendete indessen Nichts gegen den Tausch ein, besonders da er zehn Cents dabei gewann, denn Daisy hatte einen Schinken von fünfzehn Pfund gekauft.

Dann fragte sie nach dem Namen des Mädchens und dessen Wohnung, und fuhr in einer anderen Richtung davon.

Sie hatte nicht weit zu fahren, und bald gelangte sie vor das einfache kleine, braune Haus, vor dem ein braunes Pförtchen wenige Schritt von der Hausthür entfernt war.

Daisy stieg aus der Chaise, öffnete das Pförtchen, blieb stehen und betete, daß Gott ihr helfen möge, nicht thöricht oder furchtsam zu sein, wenn sie recht zu handeln versuchte.

Dann ging sie nach der Thür und klopfte.

Jemand rief mit einer Stimme, die nicht gerade sehr einladend war: „Herein!"

Daisy hatte erwartet, daß Jemand die Thür öffnen würde, so aber mußte sie hineingehen und Allem die Stirn bieten, was darinnen geschehen würde.

Sie ging indessen hinein.

Es war natürlich ein ärmliches Zimmer, in dem ſehr wenig zu ſehen war.

Eine Frau nahm eben heißes Brot aus einem Backofen.

Daiſy ſah das kleine Mädchen daneben ſtehen, alſo war ſie in die richtige Wohnung gekommen.

„Nun," ſagte die Frau, indem ſie von ihrem Ofen zu Daiſy aufblickte, „was giebt es?"

Sie ſah bleich und unglücklich aus, und in ihren Worten verrieth ſich Ungeduld. Daiſy fürchtete ſich beinahe.

„Ich bin Daiſy Randolph," hob ſie ſanft an.

„Fahren Sie fort," ſagte die Frau, als Daiſy zögerte.

„Ich war eben jetzt in Mr. Lamb's Laden, als Ihr kleines Töchterchen kam, um Schinken zu kaufen."

„Nun! was war da weiter dabei?"

„Mr. Lamb ſagte, er wollte keinen abſchneiden, und ſie mußte ſo wieder gehen."

„Und was haben Sie mit all' Dem zu thun?"

„Es that mir leid, daß Ihre Tochter ſich getäuſcht ſah," ſagte Daiſy feſter, „und da Mr. Lamb keinen Schinken für ſie anſchneiden wollte, ſo habe ich einen ganzen gekauft, — bitte, nehmen Sie ihn an. Ich habe ihn draußen am Pförtchen, weil mein Begleiter die Pferde nicht allein laſſen konnte."

Die Frau legte ihr Brot auf die Erde, ließ die Ofenthür offen und erhob ſich.

„Was haſt Du zu ihr geſagt, Hephzibah?“ ſagte ſie mit drohender Stimme.

„Ich habe ihr Nichts geſagt,“ erwiderte das Mädchen ſchnell; „ich ſprach gar nicht mit ihr.“

„Wie wußte ſie dann, warum Du kamſt?“

„Ich ſtand,“ ſagte Daiſy muthig, obgleich ſie ſich fürchtete, „ſo nahe dabei, daß ich es hören mußte.“

„Nun, was geht Das Sie an?“ erwiderte die Frau, ſich wieder zu Daiſy wendend. „Wenn wir auch arm ſind, ſo ſagen wir es doch nicht Jedermann, und wenn Sie reich ſind, ſo können Sie Denen Wohlthaten erzeigen, die darum bitten. Wir haben nie eine von Ihnen verlangt — und wollen auch keine.“

„Ich bin nicht reich,“ ſagte Daiſy ſanft, obgleich ſie erröthete, und ihre Augen ſich mit Thränen füllten. „Ich wollte Sie nicht beleidigen; ich dachte blos, Sie brauchten den Schinken, und ich hatte genug Geld, um einen kaufen zu können. Es thut mir ſehr leid, daß Sie ihn nicht mögen.“

„Sagte Mr. Lamb vielleicht, wir wären Bettler?“

„Nein, ganz und gar nicht.“

„Was brachte Sie denn dann darauf, einen Schinken hierher zu bringen? Wer ſagte Ihnen, es zu thun?“

„Niemand ſagte es mir," erwiderte Daiſy. „Doch ja, es war doch der Fall. Der Herr Chriſtus gebot mir, es zu thun."

„Was meinen Sie?" fragte die Frau, plötzlich ernſt werdend, als ob ſie ſich getroffen fühlte.

„Weiter Nichts, als was ich ſage," ſagte Daiſy. „Er hatte mir das Geld gegeben, den Schinken zu kaufen, und ich hörte, daß Ihr kleines Mädchen denſelben wollte. Ich erinnerte mich ſeines Gebotes, Anderen zu thun, was ich wünſchte, daß Dieſe mir thun — ich wollte Sie nicht beleidigen."

„Nun, ich fühle mich auch nicht beleidigt," ſagte die Frau. „Ich glaube nicht, daß Sie mich kränken wollten, aber wir haben eben ſo gut Gefühl, wie andere Leute. Man kann arbeiten müſſen und doch Gefühl dabei beſitzen. Ach, wenn ich nur recht arbeiten könnte, dann würde Alles ziemlich gut gehen, aber ich bin krank geweſen, und ich kann nicht immer paſſende Arbeit finden — und wenn ich welche finde, ſo kann ich ſie nicht immer verrichten," fügte ſie mit einem Seufzer hinzu.

Daiſy wollte fortgehen, aber Mitleid hielt ſie feſt. Das arme, bleiche, zerlumpte Kind ſtand ihr gegenüber! Daiſy wagte nicht, oft hinzuſehen, aber ſie ſah das kleine Mädchen dennoch.

„Bitte, behalten Sie den Schinken dieſes Mal," ſagte ſie muthig. „Ich will keinen wieder bringen!"

„Hat Sie Niemand geſchickt?" fragte die Frau, ſie forſchend anſehend.

„Nein," erwiederte Daiſy, „ausgenommen der Herr Jeſus — Dieſer ſandte mich."

„Sie ſind eine gütige kleine Seele!" ſagte die Frau, „und eine der beſten Chriſtinnen, denke ich. Aber eher wollte ich ſterben, als Ihr Geſchenk annehmen, wenn Sie mich nicht Etwas für Sie arbeiten laſſen, ſo daß ich es ausgleichen kann."

In dem Ton dieſer letzten Worte lag ein Ausdruck, der faſt weich zu nennen war.

„O, Das wird ſich machen," ſagte Daiſy erfreut. „Wollen Sie Ihr kleines Mädchen nicht mit hinausſchicken, daß ſie den Schinken hole, weil mein Begleiter nicht die Pferde allein laſſen kann. Leben Sie wohl, Miſtreß Harbonner."

„Aber ſo warten Sie doch," rief die Frau; „Sie haben mir ja noch nicht geſagt, was ich für Sie arbeiten ſoll."

„Ich weiß es ſelbſt nicht eher, als bis ich nach Hauſe komme und da fragen kann. Was möchten Sie arbeiten?

„Meine Arbeit iſt Schneidern — ich habe dieſes Handwerk gelernt, aber Bettelleute dürfen nicht ſehr

wähleriſch ſein. Ich kann auch andere Arbeiten verrichten — einfach nähen, waſchen, ſäubern und in der Milchkammer arbeiten, Alles, was meine Kräfte mir zu thun erlauben."

Daiſy verſprach Antwort zu bringen und fuhr endlich fort — ohne ihren Schinken und in unausſprechlicher Freude.

„Nun werden dieſe Leute Etwas zum Frühſtück haben," ſagte ſie zu ſich ſelbſt, denn es hatte aus Hephzibah's Auge, als ſie den großen Schinken in ihre Arme nahm, Etwas geleuchtet, das Daiſy durch's Herz ging und ſie faſt weinen machte. Sie war ſehr froh, in der Ponychaiſe wieder nach Hauſe fahren zu können, und wunderte ſich faſt ſelbſt über ihren Muth in dem fremden Hauſe. Sie kannte ſich kaum, denn in Wahrheit hatte Daiſy ihr Werk nicht als das eigener Wahl angeſehen, während ſie dort war, ſondern ſie fühlte ſich im Dienſte ihres Herrn und war daher ſo kühn, während ſie um ihrer ſelbſt willen zurückgeſchreckt wäre.

„Aber nun haben dieſe Leute Etwas zum Frühſtück! Ich glaube, das meinige wird mir gut ſchmecken, wenn ich es bekomme," ſagte Daiſy.

Daiſy verſank in tiefes Nachdenken in Bezug auf die Erfahrungen dieſes Morgens. Zu thun, was ſie wünſchte, daß ihr gethan würde, ſchien ihr

nicht ſo leicht, wie ſie gedacht hatte, denn es war deutlich zu bemerken, daß ihre Begriffe und die gewiſſer anderer Leute in Bezug auf dieſen Gegenſtand nicht die gleichen waren.

Wie ſollte ſie wiſſen, was die Leute gern haben möchten? Sie fand, daß manche Leute lieber verhungerten, als ſich Nahrung ſchenken ließen. Dies war für Daiſy ein zu unlösbares Räthſel.

Sie hatte ſich alſo geirrt, und ſie fürchtete, noch mehr Irrthümer zu begehen, da der einzige Weg, welchen ſie gerade vor ſich ſehen konnte, der Pfad des Geſetzes und der Pflicht war. Aber dann war ſie auch geneigt, zu denken, daß auf dieſem Pfade ihr die Schwierigkeiten erleichtert werden würden. Es war dieſen Morgen der Fall geweſen. Miſtreß Harbonner und ſie waren als die beſten Freunde von einander geſchieden — und dann gab auch der leuchtende Strahl in den Augen jenes armen Kindes Zeugniß davon!

Fünftes Kapitel.

Daisy war so in Gedanken vertieft, daß sie nicht ein Mal zwei Herren bemerkte, die am Fuße der Treppe standen, um Daisy zu empfangen.

Sie bemerkte diese Herren nicht eher, als bis Loupe in seinem schönsten Galopp die Straße daher=sauf'te und anhielt, und sie sich erhoben hatte, um die Zügel hinzuwerfen.

Nun erschrak sie ein Wenig. Einer der Herren nahm seine Mütze grüßend ab, und der Andere half ihr bei'm Aussteigen, indem er sagte:

„Sie kommen gerade zur rechten Zeit zum Früh=stück, Miß Randolph. Ist Das der Wagen, der aus einem Kürbis gemacht ist?"

Daisy begrüßte den anderen Herren, ohne dem Erstern zu antworten.

Digitized by Google

„Ich habe immer gehört," fuhr der erste Herr fort, „daß die jungen Damen des Nordens sehr unabhängig in ihren Gewohnheiten seien, aber ich hatte keine Ahnung, daß sie vor dem Frühstück auf den Markt gingen."

„Sam," sagte Daisy, „trage die Körbe zu Johanna."

„Was ist in den Körben? — Eier? — oder Butter? — oder Gemüse? Wohin gehen Sie auf den Markt?"

„Nach New-York, Sir," erwiderte Daisy.

„Nach New-York! Und kommen Sie heute Morgen schon von daher? Dann ist es gewiß, daß der Pony ehemals eine Ratte war! Es ist Alles Zauberei."

„Nein, Sir," sagte Daisy, „ich gehe nicht auf den Markt."

„Wollen Sie entschuldigen, wenn ich bemerke, daß Sie eben sagten, Sie thäten es?"

„Nein, Sir, ich meinte damit nicht, daß ich ginge."

„Wie soll man Sie aber verstehen, wenn Sie die Gewohnheit haben, Das zu sagen, was Sie nicht meinen?"

„Ich habe diese Gewohnheit nicht," sagte Daisy halb lachend, denn sie kannte ihren Frager.

Es war ein hübſcher junger Mann mit einem ernſten Geſicht, und ebenſo ernſtem Weſen, trotz ſeiner abgeſchmackten Reden.

Er war ziemlich maleriſch gekleidet und in Daiſy's Augen eine auffallende Perſon.

Zu ihrer Freude erſchien, als ſie die Halle erreichten, ihre Mutter.

„Kommen Sie herein zum Frühſtück, Gary, und Du, Daiſy, lauf' und mach' Dich fertig."

Und Daiſy ging ſehr vergnügt, aus vielen Gründen.

Als ſie wieder hinunterkam, waren Alle ſchon da, und eine kleine Weile konnte ſie ihr Frühſtück in Frieden genießen. Daiſy fühlte ſich wunderbar glücklich.

Es war ein angenehmes Frühſtück, denn die Unterhaltung der älteren Leute war ſehr lebhaft, Daiſy hatte ſchon ein gutes Werk vollbracht und gedachte im Laufe des Tages deren noch mehr zu vollbringen. Nichts als Freude ſchien ſie zu umſchweben, ſogar in der Luft.

„Und was haſt Du auf dem Markte gekauft, Daiſy?" fragte plötzlich der Herr, den ihre Mutter „Gary" genannt hatte, und der jetzt einen anderen, als den bisher gebrauchten ironiſchen Ton anſchlug.

„Ich wollte Körbe kaufen," ſagte Daiſy kurz.

„Was haſt Du noch ſonſt auf dem Markte gekauft?“

„Ich bin nicht auf dem Markte geweſen, Sir.“

„Sie ſagte mir aber, daß ſie dort geweſen ſei,“ ſagte Mr. Gary, indem er ihren Vater anſah.

„Haſt Du noch Etwas gekauft, Daiſy?“ fragte ihr Vater.

„Papa,“ ſagte Daiſy erröthend, „ich dachte, Mr. Macfarlane fragte mich, wohin wir überhaupt auf den Markt gingen, und ich ſagte ihm, nach New-York. Ich meinte damit aber nicht, daß ich ſelbſt ginge.“

„Kaufteſt Du weiter Nichts, als Körbe?“ fragte Mr. Macfarlane boshaft.

„Papa,“ ſagte Daiſy, indem ſie eine muthige Anſtrengung machte, „wenn ich nur Das ausgebe, was Du mir zu meinem Geburtstage giebſt, denkſt Du dann nicht, daß es freundlich von Mr. Macfarlane ſein würde, mich nicht weiter darüber zu fragen?“

Ueber dieſe Rede aber mußten die Herren lachen.

„Daiſy, Du machſt mich neugierig,“ ſagte ihr Vater. „Denkſt Du, daß es auch von mir unfreundlich ſein würde, zu fragen?“

„Papa, ich glaube allerdings, es würde ſo ſein.“

„Daiſy, antworte ſogleich und mache Dich nicht lächerlich!“ ſagte ihre Mutter.

Daisy's Gesicht umwölkte sich; sie erröthete, und Thränen traten in ihre Augen.

„Antworte, Daisy, da es ein Mal nothwendig ist," sagte ihr Vater ernst.

„Ich habe einen Schinken gekauft, Papa."

Das Gelächter, welches sich hierüber erhob, war so laut, daß Daisy beinahe die Fassung verlor. Sie wäre gern entschlüpft, wenn sie nicht gewußt hätte, daß Dies unerlaubt war. Sie blieb daher still sitzen und ertrug ihr Schicksal so gut, wie sie konnte.

„Die Körbe enthielten ohne Zweifel Eier," sagte Capitain Drummond, der andere Herr.

„Geröstete Kartoffeln würden für Deine irischen Freunde besser sein, Daisy," sagte Macfarlane.

„Schinken und Eier passen für Yankees. Es würde am Besten sein, im Freien Feuer zu machen und Jeden für sich kochen zu lassen, je nach den Gebräuchen seines Landes. Wie willst Du es Jedermann angenehm machen?"

„Komm' hierher, Daisy," sagte ihr Vater freundlich, schlang seinen Arm um sie und küßte sie. „Hattest Du genug Geld für den Schinken und die anderen Einkäufe?"

„Vollauf, Papa," sagte Daisy dankbar.

„Und warum bist Du nicht gestern Nachmittag gefahren, wie Du beabsichtigtest, glaube ich?"

Daiſy's und Ranſom's Augen begegneten ſich.

„Papa, es war heute Morgen bei Weitem angenehmer, als es geſtern geweſen wäre. Ich habe nie zuvor eine ſo hübſche Fahrt gemacht."

„Was willſt Du, daß nun geſchehe? Iſt Dein Tiſch fertig?"

„Er wird fertig werden — Mr. Stilton macht ihn fertig."

„Wer iſt eingeladen, Daiſy?" fragte Mr. Macfarlane. „Beabſichtigteſt Du, Leute zu empfangen, ausgenommen Die, welche nicht Deine Freunde ſind?"

„Ich glaube nicht, daß die einer anderen Claſſe Angehörenden gut thun würden, zu kommen," ſagte Daiſy.

„Daiſy hat ganz Recht," ſagte Miſtreß Randolph.

„Willſt Du Dich ſelbſt nicht dabei zeigen?" fragte ihr Gatte mit einer gewiſſen Betonung.

„Ich? nein! Gewiß nicht. In Daiſy's Alter, da Du ein Mal ihrer Laune nachgegeben haſt, mag ſie thun, was ihr gefällt."

War es Das, was der Mann damit meinte, als er ſagte, Randolphs thäten ſich hervor?

Daiſy ſah ernſt aus, und ihr Vater gebot ihr nun, fortzulaufen und ihre Vorbereitungen zu treffen. Sogar dann ging ſie aber noch langſam und etwas

verwirrt, bis ſie das Zimmer der Haushälterin erreichte.

Hier ſtrahlte ihr aber die ganze Herrlichkeit der Feier entgegen. Was für nette Sachen Johanna doch bereitete!

In voller Eile lief Daiſy zu Logan, um einen Vorrath von Grün und Blumen zum Ausputzen ihrer Körbe zu holen.

Nora ſollte kommen, um ihr zu helfen und den ganzen Tag bei ihr zu ſein. Sie kam auch gerade zu rechter Zeit.

Mit gefüllten Körben und Schürzen ſuchten die Kinder ein verborgenes Plätzchen auf der Bank unter den Bäumen, und ſetzten ſich dort nieder.

Auf einem Haufen lagen die Erdbeerkörbe, und auf einem anderen die Reiſer und Blätter zum Schmücken.

„Nimm doch Deinen Hut ab," ſagte Daiſy. „Es iſt ſchattig genug, und es wird Dir kühler ſein. Nun, Nora, wie wollen wir es machen? Du verſuchſt einen, und ich einen, Das wird am Beſten ſein. Dann können wir ſehen, wie wir es machen wollen. Die Körbchen müſſen ſehr hübſch ausſehen, weißt Du; ſie werden mit Erdbeeren gefüllt und den Kindern in's Haus geſchickt. Wenn uns die Körbe hübſch gerathen,

so setzen wir sie mit auf den Tisch, denke ich. Das wird ihn sehr putzen."

Eine Zeitlang herrschte ziemliches Schweigen, während die kleinen Hände die Moose, Lärchen-, Ceder- und Schierlingstannenreiser durch die Oeffnungen der Körbe drehten und wandten.

Es war Anfangs nicht leicht, eine gute Wirkung hervorzubringen, denn die Hände waren nicht an diese Arbeit gewöhnt, und Nora erklärte nach einer halben Stunde, sie glaube, die Körbe würden am Besten aussehen, wenn sie einfach blieben, wie sie wären.

Daisy aber wollte die Arbeit nicht aufgeben. Sie wurde allerdings durch die Aufregung und Anstrengung sehr warm, aber sie arbeitete fort.

Nach und nach gelang es ihr, einen Korb reich mit Grün auszuschmücken, und ein paar Rosenknospen, Haidekraut, oder hellgelbe Strohblumen machten den Schmuck bunt und hübsch.

Dieser Korb wurde zum Muster genommen, und von jetzt arbeiteten Zungen und Finger gemeinschaftlich, und die Hitze wurde vergessen.

„Ist es nicht schön?" rief endlich Daisy aus und ließ die Arbeit in ihren Schooß sinken. „Schöner kann es nicht sein, nicht wahr, Nora?"

„Ja," sagte Nora, indem sie darauf los arbeitete.

„Sieh' nur den Fluß, wie er glatt ist! Und

Bayerische Staats-Bibliothek München

ſieh' hinauf in die Blätter, wie hübſch ſie ſind! Ein jedes zittert ein wenig, keins iſt ruhig Nora. Wie ſchön das Grün iſt, durch welches die Sonne ſcheint! Möchteſt Du nicht ein Vogel da oben ſein?"

„Nein," ſagte Nora, „ich will lieber hier unten bleiben."

„Ich glaube aber, es wäre hübſch, ein Vogel zu ſein," ſagte Daiſy. „Wie angenehm iſt es oben in den Zweigen! Nur denke ich, daß die Vögel Nichts davon wiſſen. Wie denkſt Du, daß es im Himmel ſein wird, Nora?"

„Daiſy, Du biſt ſo ſonderbar. Was läßt Dich an den Himmel denken?"

„Nun," ſagte Daiſy langſam, „ich hoffe, ein Mal dahin zu kommen. Warum ſollte ich nicht daran denken?"

„Aber Du wirſt nicht eher hinkommen, als bis Du ſtirbſt," erwiderte Nora.

„Ich ſehe nicht ein, was Das damit zu thun hat, daß ich daran denke. Ich werde doch jedenfalls ein Mal ſterben."

„Ja, aber Daiſy, ſei nicht ſo ſonderbar. Du wirſt doch jetzt noch nicht ſterben."

„Das weiß ich weiter nicht," ſagte Daiſy, „aber ich denke ein Mal gern an den Himmel. Jeſus iſt

dort. Iſt es nicht ſchön, Nora, daß er uns immer ſehen kann und weiß, was wir thun?"

„Daiſy, Marmaduke wünſchte, daß Du ihn zu Deiner Geſellſchaft einladen möchteſt."

Die Richtung, welche Nora Daiſy's Gedanken geben wollte, wirkte einen Augenblick. Aber Daiſy ſagte nach ihrer Weiſe Nichts. Sie ſchwieg indeſſen nur einen Augenblick.

„Nora, hörteſt Du je von Mr. Dinwiddie, daß die armen Leute die reichen haſſen?"

„Nein. Ihn haſſen ſie wenigſtens nicht, Das weiß ich."

„Iſt Mr. Dinwiddie auch reich!"

„Natürlich," erwiderte Nora.

„Ich könnte mir nicht denken, daß ihn Jemand nicht liebte," ſagte Daiſy. „Aber er war auch nie wie reiche Leute."

Sie verſank in Nachdenken darüber.

„Nun, reich iſt er," ſagte Nora. „Er hat ſo viel Geld, als er braucht, Das weiß ich."

„Nora, Du kennſt doch das Gleichniß von den Knechten und den anvertrauten Pfunden?"

„Ja."

„Biſt Du Einer der guten Knechte?"

Nora blickte ſehr unruhig auf. In Daiſy's Geſicht lag ruhige Frage. Nora wurde immer unruhiger.

„Daiſy, ich möchte, Du wäreſt, wie Du biſt, wie Du immer warſt. Rede nicht ſo.“

„Aber biſt Du es, Nora?“

„Nein, ich glaube es nicht! Ich könnte nicht viel thun.“

„Aber möchteſt Du, daß der König Das zu Dir ſagte, was er zu dem Knechte ſagte, der nur ein Pfund empfangen und Nichts damit gewonnen hatte?“

„Daiſy, ich will nicht, daß Du mit mir darüber ſprichſt,“ ſagte Nora etwas hochmüthig. „Marmaduke ſpricht mit mir darüber, und da habe ich gerade genug.“

„Ich will Einer von den getreuen Knechten ſein,“ ſagte Daiſy ſanft. „Jeſus iſt der König, und es macht mich ſo froh, daran zu denken, ſo froh, Nora! Er iſt mein König, und ich liebe ihn, und es macht mir Freude, ihm Alles zu geben, was ich habe, und es würde Dich auch freuen, Nora. Ich möchte nur wiſſen, was ich Alles habe, damit ich es ihm geben kann.“

Nora fuhr ſehr emſig fort, die Körbe zuzudecken, und Daiſy folgte ſogleich ihrem Beiſpiel. Aber die Unterhaltung ſtockte ein Wenig.

„Nora, Jeſus iſt auch Dein König,“ hob Daiſy wieder an. „Er ſchuf Alles, und auch Dich, er iſt

Dein König. Ich möchte, daß Du ſein getreuer Knecht wäreſt."

Daiſy war im höchſten Grade über die Wirkung dieſer Rede erſtaunt, denn Nora ſtand, ohne zu ſprechen, auf, ließ ihre Körbe und Blumen auf dem Boden liegen und ging mit einer Miene fort, aus der man erkennen konnte, daß ſie nicht die Abſicht hatte, wiederzukommen.

Daiſy war zu betroffen, um ſprechen zu können, und ſah ihr nur nach, bis ſie endlich zu weit fort war, um zurückgerufen werden zu können.

Was war die Urſache? Im höchſten Grade verwirrt und erſchreckt, verſuchte Daiſy, eine Antwort auf dieſe Frage zu finden. An ihrem Geburtstage, mitten in ihren Geſchäften, von ihrer beſten Freundin allein gelaſſen zu werden, was konnte ein ſo unerfreuliches Zuſammentreffen der Umſtände hervorgerufen haben?

Daiſy konnte es nicht verſtehen, und ſie hatte keine Zeit, zu Nora zu gehen, um eine Erklärung von ihr zu erlangen.

Die Körbe mußten fertig gemacht werden. Glücklicher Weiſe war nicht mehr viel zu thun, denn Daiſy war ermüdet.

Sobald ſie die Arbeit vollendet hatte, ging ſie, zu ſehen, wie es mit ihrem Tiſche ſtände.

Er war fertig. Es war ein hübſcher, langer, netter Tiſch aus Brettern auf einem Geſtell, der in einem ſchönen Wäldchen am Rande eines Hügels ſtand, von dem man eine reizende Ausſicht auf die Anlagen hatte.

Mr. Stilton nahm eben ſein Werkzeug zuſammen, um fortzugehen, und lächelte ſo freundlich, daß Daiſy daraus ſchloß, es ſei Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß bei ihrer Geſellſchaft Alles gut ablaufen werde.

Mit neuem Muthe ging ſie daher zum Mittagseſſen hinein.

Nachher gab es viel zu thun. Der lange Tiſch mußte gedeckt, und Teller und Taſſen mußten in paſſender Anzahl und Stellung, ſo daß Raum für die Erdbeerkörbe blieb, darauf geſetzt werden.

Es war eine ernſte Frage, ob die Erdbeerkörbe als Pyramide aufgeſchichtet werden ſollten, deren Zwiſchenräume durch Roſen ausgefüllt würden, oder ob man ſie rings auf den Tiſch ſtellen ſollte.

Daiſy und Johanna beriethen die Sache und entſchieden ſich endlich für die einfachere Anordnung.

Logan band dafür einige prächtige Sträuße für die Mitte des Tiſches.

Daiſy ſah, wie die Dienſtmädchen hübſche Por-

zellanteller und Taſſen aus dem Hauſe brachten, und lief dann fort, um ſich ankleiden zu laſſen.

Als ſie damit beinahe fertig war, ſah Daiſy ihre Mutter in Geſellſchaft einiger Herren fortfahren.

Es fiel Daiſy plötzlich ein, wer wohl die Honneurs bei'm Erdbeerſchmauſe machen ſollte?

Sie lief hinunter, ihren Vater zu ſuchen, allein ſie konnte ihn nicht finden, weil er fortgegangen war, und ſie ging daher, um darauf zu ſehen, daß der Tiſch ordentlich gedeckt würde.

Dann ging ſie in die Bibliothek, um auf Mr. Randolph zu warten, und während ſie ungeduldig wartete, fing ſie an, darüber nachzudenken, daß ihr Geburtstag ſei.

„Neun Jahre bin ich heute alt," dachte Daiſy. „Da iſt noch nicht viel Zeit meines Lebens verſtrichen. Vielleicht lebe ich ziemlich lange und kann viel zum Dienſt des Herrn thun. Ich möchte wiſſen, ob ich weiß, was ich Alles thun kann; ob ich alle meine ‚Pfunde' kenne? Ich fürchte, manche ungenutzt zu laſſen, weil ich ſie nicht kenne. Alles, was ich habe, ſagte Mr. Dinwiddie — Das ſagte mir Nora — iſt ein Pfund irgend welcher Art. Wie ſeltſam Nora heute war! Aber ich denke, daß ſie wieder zu mir kommen und mir ſagen wird, was die Urſache ihres Fortgehens war. Nun, was die Pfunde anbetrifft,

ich wollte, Papa käme! Dieſer Geburts'ag war ein Pfund, und ich dachte, es würde gut ſein, wenn man Papas Leuten wiſſen laſſen könnte, daß er ſich nicht hervorthut,' wenn er reich iſt; aber wenn weder er noch Mama herauskommen, um mit dieſen Leuten zu ſprechen, ſo möchte ich wiſſen, was ſie denken werden?"

Daiſy lief wieder hinaus, um den Tiſch in Augenſchein zu nehmen. Ja, er ſah ſehr hübſch aus. Johanna ſtand dabei, Befehle und Anweiſungen ertheilend, und Porzellan, Glas, Blumen und Silber gaben dem Tiſche ein prachtvolles Ausſehen, obgleich noch keins der Gerichte darauf ſtand.

„Aber wer ſoll den Kaffee und Thee eingießen, Johanna?" fragte Daiſy. „Wollen Sie ſich nicht ankleiden und herauskommen, es für mich zu thun?"

„Sehen Sie, Miß Daiſy, ich weiß nicht, wie ich es könnte. Ich denke, das Beſte wird ſein, wenn Sie es ſelbſt thun. Das wird die größte Befriedigung hervorrufen, denke ich."

„Johanna! Ich weiß nicht, wie ich es machen ſoll."

„O ja, Sie wiſſen es, Miß Daiſy. Die Kaffeemaſchine wird hingeſtellt werden, und Sie haben weiter Nichts zu thun, als den Hahn aufzudrehen, wiſſen Sie. Sam wird hilfreiche Hand leiſten, und wenn

Sie Thee eingießen wollen, ſo kann er den Keſſel für Sie heben. Es wird der ganzen Geſellſchaft noch ein Mal ſo gut ſchmecken, wenn Sie eingießen."

„Denken Sie Das, Johanna?"

„Ich brauche darüber gar nicht nachzudenken," ſagte Johanna; „ich weiß es ſchon ſo."

„Aber, Johanna, ich kann die Sachen nicht erreichen."

„Ich werde einen hohen Sitz für Sie machen laſſen. Ich weiß, was Ihnen fehlt."

Daiſy beobachtete, was vorging, denn es war ein ſolches Vergnügen, Johanna's netten Vorbereitungen zuzuſehen.

Jetzt wurden die großen Schüſſeln voll Erdbeeren gebracht, die köſtlich und ſüß ſchon für das Auge waren und herrlich dufteten.

Dann wurden in einer Reihe den Tiſch hinunter hübſche Krüge voll Milch und Eislimonade geſetzt, auch große Obſtkuchen und andere Arten Kuchen, mit prachtvollem Zuckerguß und mit Erdbeeren und Roſenknospen geſchmückt. Ferner große Vorräthe von Brotſcheiben und Butter, Schinken und kaltem Braten und Compots in verſchiedenen Formen.

Als nun endlich die ausgeputzten Erdbeerkörbe rings um den Tiſch geſtellt waren und die leeren Zwiſchenräume ausfüllten, da hatte Alles das An=

ſehen eines ſehr feinen, glänzenden, mit Blumen geſchmückten, koſtbaren Schmauſes.

Warum war Nora nicht da? Und bei dem nächſten Gedanken flog Daiſy wieder in die Bibliothek, ihren Vater zu ſuchen, und ſie fand ihn.

„O, Papa," ſagte ſie ſanft, obgleich ſie wie ein kleiner Sommerwind hereingeſtürmt war, „kommſt Du zu dem Schmaus?"

„Wozu, meine liebe Daiſy?"

„Papa, es wird die Leute erfreuen; ſie werden es gern ſehen."

„Ich denke, ſie werden ſich beſſer ohne mich vergnügen."

„Papa, ich weiß gewiß, daß ſie ſich freuen würden, wenn Du mit hinauskämeſt."

„Ich würde ihrer Freude nur Zwang anthun, Daiſy. Ich glaube nicht, daß ſie etwas Anderes verlangen, als die Erdbeeren, beſonders wenn Du dabei biſt."

„Aber Mama will auch nicht hinauskommen und mit den Leuten ſprechen, Papa."

„Du denkſt alſo, Jemand müſſe mit ihnen ſprechen, nicht wahr? Ich glaube nicht, daß ich Reden halten kann, Daiſy," ſagte Mr. Randolph, indem er ſich behaglich auf einer Chaiſe-Longue ausſtreckte.

„Aber vielleicht komme ich doch hinunter, um gelegentlich nachzusehen, mein liebes Kind.“

Daisy wußte, daß sie weiter Nichts thun konnte. Sie ging langsam durch die Anlagen und dachte darüber nach, ob die Leute mit einer so verächtlichen Bewirthung zufrieden sein würden. Würde Dies die Armen den Reichen näher bringen, oder die Reichen den Armen?

Daisy hatte ein instinktives, zartes Gefühl dieses Mangels, welchem sie, so gut es ihren geringen Kräften möglich war, abzuhelfen suchte.

„Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, daß thut ihr ihnen auch.“ — Diese liebreiche und vollkommenste Regel guter Lebensart bewegte Daisy, und bereits fing der Geist eines anderen Gebotes, welches sie noch nicht in Worten kannte, an, ihr junges Herz einzunehmen. Sie war bereit, Allen Gutes zu erweisen, sowie sie Gelegenheit hatte.

Sie ging langsam zum Tische zurück. Noch Niemand war da, nur Johanna stand dort und legte hier und da die letzte Hand an. Plötzlich fiel Daisy etwas Neues ein, als sie sah, was für ein langer Tisch es war.

„Johanna, es muß noch Jemand die Gäste bedienen, Sam kann nicht allein fertig werden.“

„Er muß es aber. John und Hiram haben

anders zu thun, nur Sam kann entbehrt werden, und Das iſt ſchon viel."

„Aber wir müſſen mehr Leute zur Bedienung haben, Johanna. Können nicht einige der Mädchen kommen?"

„Um aufzuwarten? — Die werden nicht wollen, Miß Daiſy."

„O ja, ſie werden ſchon wollen. Sie müſſen es ihnen gebieten, Johanna. Schicken Sie Maria und Ophelia hier herunter, und ich werde ihnen dann ſagen, was ich von ihnen will. Bitte, gehen Sie, Johanna."

„Ich hoffe, Sie werden ein Mal den Präſidenten heirathen," ſagte Johanna, indem ſie fortging. „Sie könnten ihm helfen, wenn er in Verlegenheit wäre!"

Der armen Daiſy war es wirklich faſt, als wenn ſie die Geſchicke einer Nation zu lenken hätte, als ſie Mr. und Miſtreß Stilton in ihren beſten Anzügen hinter den Bäumen näher kommen ſah.

Der Geiſt der Güte arbeitete ſo eifrig in Daiſy, daß ihr Empfang der Gäſte ein ſolcher war, wie er ſein ſollte, und ſie war erfreut, wenige Minuten darauf zu ſehen, daß die Augen der Gäſte vor Dankbarkeit leuchteten.

Logan blickte auf den Tiſch, als wenn er ein Recht hätte, Theilnahme dafür zu empfinden; die Gras-

ſchneider ſtanden mit offenem Munde da, um die Frauen flatterten Bänder, wie ſie denn überhaupt ſehr anſtändig gekleidet waren, und die verſchiedenen Leute, die in zweifelnder Erwartung gekommen waren, ſetzten ſich ſtolz und vergnügt zu Tiſche.

Es war ein hübſcher Anblick, und noch hübſcher war es, die kleine Daiſy an einem Ende des Tiſches auf einem hohen Sitz thronen zu ſehen, wie ſie mit zitternden Fingern Taſſen mit Kaffee füllte und Thee einſchenken ließ.

„Miß Daiſy," ſagte Miſtreß Stilton, „es macht Ihnen zu viel Mühe, alle dieſe Taſſen zu füllen; ſoll ich nicht hinkommen und die Verantwortlichkeit übernehmen, wenn Sie mir nämlich das Amt anvertrauen wollen?"

Froh ſtimmte Daiſy bei, ſchlüpfte von ihrem hohen Stuhl herunter und ſah, wie Miſtreß Stilton's ſtattliche Geſtalt da Platz nahm.

Aber Daiſy's Mühen waren noch nicht vorüber. Sie ſah Einen der iriſchen Arbeiter mit gerade vor ſich hinſtarrenden Augen daſitzen, der gleichwohl Nichts auf ſeinem Teller hatte, was er hätte betrachten können.

Daiſy ging hin. Sie gab den Schmaus, und ſie fühlte, daß ſie die Honneurs machen müßte.

„Wollen Sie vielleicht eine Taſſe Kaffee haben?" fragte ein ſanftes Stimmchen an der Seite des Mannes.

Er fuhr zuſammen.

„Ach gewiß, Miß; ich wollte nur nicht läſtig fallen.“

„Es beläſtigt nicht. Wollen Sie Thee oder Kaffee?“

„Ach, mein Himmel, davon trinke ich nie einen Tropfen, meine liebe kleine Dame. So Etwas iſt zu gut für mich, und deßhalb will es mir auch gar nicht gut bekommen, Miß.“

Sehr verblüfft durch das vertrauliche Nicken, wovon dieſe Mittheilung begleitet ward, fühlte Daiſy doch, daß ſie die Sache nicht aufgeben könnte.

„Was wollen Sie denn haben? — etwas Schinken? oder einige Erdbeeren?“

„Gewiß, ich werde ganz gut verſorgt werden, bemühen Sie ſich nicht, meine liebe, kleine Dame, die Engel würden nicht etwas Delikateres zu eſſen verlangen, als wir hier haben, Miß!“

Daiſy gab ihre Anſtrengungen verzweifelt auf und beauftragte Sam, darauf zu ſehen, daß der Mann ſein Abendbrot bekäme. Dann trug ſie, ohne weiter zu fragen, eine Taſſe Kaffee einer ſchüchtern ausſehenden alten Frau hin, die auch in einem Zuſtande von Verdutztheit befangen zu ſein ſchien. Es war die Mutter des Thürhüters Michael. Sie fuhr auch ein

Wenig zuſammen, als Daiſy ihre Taſſe hinſetzte, und erhob ſich halb von ihrem Stuhle.

„Der Himmel ſegne Sie, kleine liebe Dame! Wo wäre Jemand, der Ihnen gliche! Die Heiligen droben ſegnen die Hand und den Fuß Derer, die ſich nicht ſchämen, Das zu thun, was Sie thun! Mögen Sie immer Viele haben, die Ihnen dienen, und die Engel im Himmel vor Allem!“

„Setzen Sie ſich doch, Miſtreß Sullivan,“ ſagte Daiſy. „Trinken Sie gern Kaffee?“

„Ob ich ihn gern trinke! Er iſt mir lieber, als ſonſt Etwas auf der Welt, ausgenommen ein Schlückchen dann und wann, wenn ich Rheumatismus habe.“

„Was denn für ein Schlückchen?“

„Es iſt Medicin, liebe Miß, Medicin, die ich nehme, wenn der Doktor ſagt, daß es gut für mich ſei. Mögen Sie die nie brauchen, noch je Mangel leiden an irgend Etwas in der weiten Welt und nie erfahren, was Armuth iſt!“

Daiſy bewerkſtelligte es, daß die alte Frau aß, und verſah ſie mit verſchiedenen Dingen, die jedes Mal mit „ich danke, Miß!“ und „Gott ſegne Sie!“ angenommen wurden.

Als Daiſy endlich von ihr fortging, ſah ſie die Dienſtmädchen aus dem Hauſe näher kommen. Obgleich ſie geneigt waren, ihre Würde aufrecht zu er=

halten, konnten ſie ſich doch nicht weigern, Das zu thun, was ihre kleine Herrin that, und die nächſte Stunde hatten ſie ſehr viel zu thun, trotz der Hilfe Sam's und Miſtreß Stilton's.

Daiſy ſah, daß man ſich recht ſehr an Erdbeeren und Sahne, Kuchen und Kaffee labte, und ſie ſah auch, daß man die Ehre ſilbernen und porzellanen Geſchirrs gebührend zu ſchätzen wußte.

Wenn ihr Vater nur herausgekommen wäre, um ein freundliches Wort zu den Leuten zu ſagen! Aber er that es nicht. Seine kleine Stellvertreterin that Alles, was eine ſolche thun konnte, und endlich, als Jeder im Strome der Fröhlichkeit mit fortgeriſſen ſchien, ſtahl ſie ſich hinweg, um den Leuten keinen Zwang aufzulegen.

Ehe ſie noch weit gegangen war, wurde ſie durch ein Geräuſch hinter ſich erſchreckt, und als ſie ſich umblickte, ſah ſie, daß Alle am Tiſche ſich erhoben hatten.

Im nächſten Augenblicke hörte man lautes Jauchzen.

Daiſy konnte ſich nicht denken, was die Leute machten, aber ſie ſah, daß Alle auf ſie blickten. Sie ging ein paar Schritte zurück.

Jetzt ertönte wieder Jauchzen, lauter als vorher, die Frauen ſchwenkten die Taſchentücher, und die Männer die Arme über den Köpfen.

„Langes Leben!“ „Glück für immer!“ „Segen

komme über Sie!“ „Vielen Dank, Miß Daisy!“ „Möge Ihnen nie etwas Gutes fehlen!“ „Es lebe die Blume von Melbourne!“

Diese und ähnliche Ausrufe ließen Daisy endlich verstehen, daß man ihr zujauchzte. Sie machte ein paar Knixe und ging so schnell davon, als sie es für anständig hielt.

Sie ging in das Haus, und zwar in die Bibliothek, fand jedoch Niemand dort.

Sie setzte sich nieder, um Athem zu schöpfen und auszuruhen, denn sie war müde. Gleich darauf kam Ransom herein.

„Holla, Daisy! Ist Niemand hier?“

„Nein.“

„Hast Du schon Deine Sachen gesehen?“

„Meine Sachen? Was für Sachen?“

„Nun, Deine Sachen, Deine Geburtstagssachen. Natürlich hast Du sie nicht gesehen, sonst würdest Du es wissen. Bekümmere Dich jedoch nicht darum, Du wirst gelegentlich erfahren, was ich meine. Ich sage, Daisy —“

„Was?“

„Du weißt doch, daß Papa Dich heute früh fragte, warum Du nicht gestern nach Crum Elbow gefahren warst?“

„Ja.“

„Warum ſagteſt Du es ihm nicht?“

Daiſy zögerte. Ranſom ſpitzte eifrig einen Bleiſtift, da ſie aber ſchwieg, ſah er auf.

„Warum ſagteſt Du es ihm nicht? Sagteſt Du es nachher?“

„Nun, nein, Ranſom!“

Warum haſt Du es nicht gethan? Das will ich wiſſen. Sagteſt Du es auch ſonſt Niemand?“

„Nein, natürlich nicht.“

„Nun, warum denn nicht?“

„Ranſom,“ ſagte Daiſy zweifelhaft.

„Was? Ich glaube, Du biſt übergeſchnappt.“

„Ich weiß nicht, ob Du mich verſtehen wirſt?“

„Dich verſtehen! Das wäre noch beſſer! Ich könnte Dich nicht verſtehen! Ich möchte, Du verſuchteſt es ein Mal.“

„Nun, ich will Dir's ſagen,“ erwiderte Daiſy.

„Thu' es nur.“

„Ranſom, weißt Du, wer der Herr Jeſus Chriſtus iſt?“

„Ich habe es ein Mal gewußt, aber wieder vergeſſen.“

„O, Ranſom!“

„Na, weiter, und ſchwatze nicht!“

„Ich bin ſeine Dienerin,“ ſagte Daiſy, „und er

hat mir geboten, Anderen zu thun, was ich möchte, daß mir die Anderen auch thun."

„Er hat es Dir geboten! Was meinſt Du?"

„Du weißt, was ich meine. Es ſteht in der Bibel."

„Was ſteht in der Bibel?"

„Daß ich Anderen thun ſoll, was ich möchte, daß mir die Anderen thun."

„Und ich glaubte, Du dächteſt, ich würde mich ärgern, wenn Du es ſagteſt? Aber da irrſt Du Dich, denn ein Tadel deßwegen iſt mir einerlei! Du kannſt es daher immerhin ſagen, ſobald Du Luſt dazu haſt."

„O Ranſom! Du weißt —"

„Was weiß ich?"

„Es kommt Nichts darauf an," ſagte die kleine Daiſy innehaltend.

„Sprich weiter und mach', daß Du fertig wirſt! Wozu brichſt Du ab? So machen es aber die Mädchen; ſie wiſſen nicht, wie ſie reden ſollen. Du kannſt eben ſo gut Alles ſagen, als die Hälfte."

Wenn Daiſy ſich auch verſucht fühlte, dieſem Verlangen zu willfahren, ſo gab ſie doch der Verſuchung nicht nach, denn ſie ſchwieg, und Ranſom

entfernte ſich von ihr, und wie es ſchien, in einer weniger freundlichen Laune, als die ihrige war. Da Daiſy nun allein war, ſo ringelte ſie ſich auf einem Divan zuſammen, und da ſie ſehr müde war, ſo ſchlief ſie bald ein.

Sechstes Kapitel.

Daisy schlief, bis Geräusch, Stimmen und Lachen in der Halle, so wie Männertritte auf dem marmornen Fußboden und der Treppe endlich an ihr Ohr schlugen.

Die Gesellschaft, die ausgefahren war, kehrte eben zurück. Daisy setzte sich in die Höhe, rieb sich die Augen und sah hinaus.

Die Sonne stand tief am Horizont und schien von den westlichen Bergen her über die Gipfel der Bäume. Es war beinahe Tischzeit. Das kalte, glänzende Licht auf den Bäumen und Sträuchern sah nicht aus, als ob es früher sein könnte.

Was war aus dem Erdbeerschmaus geworden? Es schien Alles ein Traum zu sein.

Daisy schüttelte die Spuren ihres Schlafes ab und eilte durch eine der Glasthüren hinaus, um nachzusehen.

Sie lief hin zu dem Hügel, wo der Schmaus gehalten worden, und (man) ſah, daß derſelbe vorüber war. Die Geſellſchaft war fort, eben ſo die Erdbeerkörbe, ja ſogar die Blumenſträuße waren mit fortgenommen worden.

Dies war ein Zeichen, daß es den Leuten gefallen hatte.

Es war weiter Nichts übrig, als der Tiſch mit ſeiner Unordnung.

Daiſy hoffte, daß die Leute eine angenehme Zeit verlebt hätten, und ging langſam nach dem Hauſe zurück.

Als ſie an die Bibliothek kam, ſah ſie ihren Vater im Fenſter ſtehen.

„Nun, Daiſy?“

„Nun, Papa?“

„Wie iſt der Schmaus abgelaufen?“

„Ich weiß es nicht, Papa. Es iſt weiter Nichts davon übrig, als die Bretter und die Taſſen.“

Mr. Randolph ſetzte ſich nieder und zog ſeine kleine Tochter an ſich.

„Haſt Du Dich dabei amüſirt, Daiſy?“

„Ja, Papa, ich habe mich ziemlich amüſirt.“

„Nur ziemlich! An Deinem Geburtstage! Denkſt Du, daß Du eine gute Wahl getroffen hatteſt, Daiſy?“

„Ja, Papa, ich denke es.“

Digitized by Google

„Woran hat es gefehlt? Ich fürchte, Dein Schinken hat nicht mit auf dem Tiſche figurirt, da er ſo leer iſt?“

Daiſy antwortete nicht, aber ihr Vater, der ſie beobachtete, bemerkte Etwas in ihrem Geſicht, was ihn bewog, den Gegenſtand weiter zu verfolgen.

„War der Schinken mit da?“

„Nein, Papa,“ ſagte Daiſy ein Wenig erröthend.

„Wie kam Das?“

„Johanna ordnete Alles an, was aufgetragen werden ſollte.“

„Und ließ den Schinken außer Frage? Mir ſcheint es, als ob Dies ein Mißgriff wäre, obgleich ich nicht viel vom Haushalten verſtehe. Wie kam Das?“

„Papa,“ ſagte Daiſy, „denkſt Du, daß ich einen unrechten Gebrauch von einem Schinken machen würde?“

Mr. Randolph lachte.

„Wenn Du nicht ein vollendeter Staatsöconom biſt, ſo könnte Dies doch wohl geſchehen. Meinſt Du, daß ich die eigenthümliche Verwendung, die dieſer Schinken gefunden hat, nicht erfahren ſoll?“

„Papa, ich möchte nicht, daß Du es zu erfahren wünſcheſt!“

Daiſy's Geſicht war ſehr ernſt.

„Ich glaube, ich kann dieſe Bitte nicht gewähren," ſagte ihr Vater. „Du mußt es mir ſagen."

Daiſy ſah verlegen aus. Aber ſie wagte nicht, dem Befehle auszuweichen, obgleich ſie ſehr fürchtete, was durch ihre Erzählung entſtehen konnte."

„Ich hatte den Schinken nicht für die Geſellſchaft gekauft, Papa."

„Zu welchem Zwecke denn ſonſt?"

„Ich kaufte ihn, Papa, für ein kleines Mädchen, das kein Frühſtück bekommen hatte. Sie kam in Mr. Lamb's Laden, um Schinken zu holen, hatte aber kein Geld, und ſollte deßhalb keinen bekommen."

„Und was wurde aus Deinen Körben?"

„O, die kaufte ich auch, Papa. Ich nahm billigere, und Nora und ich wir ſchmückten ſie mit Blumen. Auf dieſe Weiſe langte das Geld."

Mr. Randolph nahm ſein Töchterchen auf den Schooß und küßte ſie ſanft.

„Aber endlich, Daiſy, warum fuhrſt Du nicht geſtern Nachmittag nach Crum Elbow, wie Du Dir vorgenommen hatteſt?"

„Papa, dieſen Morgen ging es beſſer, denn es war angenehmer."

„Nennſt Du Das eine Antwort?" fragte Mr. Randolph, indem er ſeine Tochter immer noch ſanft küßte.

„Papa, wollteſt Du nicht ſo (überaus) gut ſein, mich Das nicht zu fragen?“

„Ich bin gar nicht gut, Daiſy. Ich frage — und ich will es wiſſen.“

Daiſy war in Unruhe. Nach dieſer Entſcheidung war eine Bitte auch nicht einen Strohhalm werth. Daiſy wußte nicht, wie ſie antworten ſollte.

„Papa,“ wagte ſie endlich zu ſagen, „ich möchte es Dir nicht ſagen, weil es Ranſom unangenehm ſein würde.“

„Ranſom's Zufriedenheit muß der meinigen nachſtehen, Daiſy.“

„Er wollte den Ponywagen,“ ſagte Daiſy, die ſehr niedergeſchlagen ausſah.

„Und Du gabſt ihm denſelben?“

„Nein, Papa.“

„Was geſchah denn, Daiſy?“ fragte Mr. Randolph, indem er ſie umdrehte, ſo daß ſie ihn anſehen mußte. „Sage mir, was ich wiſſen will, und laß Dich nicht ſo lange fragen.“

„Er nahm den Wagen, Papa. Das war Alles, und ich fuhr daher erſt dieſen Morgen.“

„Ranſom wußte aber wohl, daß Du den Wagen brauchteſt?“

„Ja, Papa.“

„Dann ſage mir weiter, Daiſy, warum Du mir

Das heute Morgen bei'm Frühstück nicht ſagteſt, Daiſy, als ich wegen Deiner Fahrt fragte."

„Papa, ich dachte, Ranſom würde es nicht gern ſehen, wenn ich es ſagte."

„Fürchteteſt Du, daß er ſich dafür auf irgend eine Weiſe rächen würde?"

„O nein, Papa, durchaus nicht."

„Was bewog Dich aber denn ſonſt zum Schweigen?"

„Nun, Papa, ich wollte Ranſom nicht beunruhigen. Ich fürchtete, daß Du ihm vielleicht zürnen würdeſt, wenn ich es erzählte."

„Warſt Du nicht böſe, als er den Wagen nahm?"

„O ja, Papa," ſagte Daiſy ſanft.

„Und war Dein Zorn heute Morgen dennoch ganz vorüber?"

„Ja, Papa."

Mr. Randolph war nicht vollſtändig befriedigt. Er zweifelte nicht an Daiſy's Worten, aber er fühlte deutlich, daß ſie ihm nicht alles Das geſagt hatte, was ſie ihrem Bruder bekannt.

Er hätte gern das vollſtändige Bekenntniß gehört, aber er wußte nicht, wie er es gerade jetzt herausbekommen könnte.

Er nahm ein kleines Geldſtück aus ſeiner Taſche und ließ es ruhig in Daiſy's Hand gleiten.

Digitized by Google

„Papa, wozu iſt Das?“

„Für Deine arme Frau, wenn Du willſt. Du kannſt es ihr durch Sam ſchicken.“

„O ich danke Dir, Papa! Aber ſie wird es nicht ſo nehmen, ſie will nicht das Geringſte annehmen, ohne es durch Arbeit zu bezahlen.“

„Wie weißt Du Das?“

„Sie ſagte es mir.“

„Wer hat es Dir geſagt?“

„Die arme Frau, Miſtreß Harbonner.“

„Wo haſt Du ſie geſehen?“

„In ihrem Hauſe, Papa.“

„Warum biſt Du in ihre Wohnung gegangen?“

„Um den Schinken hinzutragen, Papa.“

„Und ſie ſagte Dir, daß ſie Nichts haben wollte, ohne dafür zu arbeiten, wie?“

„Ja, Papa, ſie wollte auch nicht ein Mal den Schinken unter einer andern Bedingung nehmen.“

„Was haſt Du ihr für Arbeit gegeben, Daiſy?“

„Ich dachte, Johanna könnte Das thun, Papa.“

„Gut, laß Johanna die Sache beſorgen. Du darfſt nicht wieder hingehen, noch in irgend ein fremdes Haus, Daiſy, wenigſtens nicht ohne meine Erlaubniß. Jetzt geh' und mache Dich zum Diner und zu Deinem Antheil an Deinem Geburtstage fertig.“

Daiſy ging in ſehr ernſter Stimmung. Miſtreß

Harbonner und ihre Tochter wieder zu beſuchen und ihnen alles mögliche Gute zu erweiſen, war ſeit dem Morgen Daiſy ein ſchöner Traum geweſen.

Jetzt war Alles aus, und ſie war ſehr betrübt.

Wie konnten die Reichen den Armen Gutes thun, wenn ſie nicht zuſammenkamen?

Dies war eine Frage, über welche Daiſy bei'm Ankleiden nachdachte.

Dann zweifelte ſie an dem glücklichen Ausgange ihres Schmauſes, und dann hatte ſie von Ranſom's Unart erzählen müſſen.

Dies Alles brachte Daiſy zu der Einſicht, daß Guthandeln eine etwas ſchwere Sache ſei, und ſie ließ ſich von Juno unter ſehr ernſtem Schweigen ankleiden.

Sie ward zu ihrem Geburtstage ſowohl als wie für das Diner ſehr elegant gekleidet.

Sie trug ein feines, ſchön geſticktes Muslinkleid mit roſafarbenen Schleifen auf den Schultern und eine eben ſolche Schärpe.

Auf Daiſy's Wangen aber lag ſehr wenig Roſenfarbe, und Juno betrachtete ſie nach vollendeter Toilette mit einem Gemiſch von Befriedigung und Unzufriedenheit.

„Sie haben ſich heute ermüdet, Miß Daiſy, durch die Geſellſchaft der Leute."

Digitized by Google

„Biſt Du fertig? Dann, Juno, bitte ich Dich, mein Zimmer einige Minuten zu verlaſſen.“

„Ja, Miß Daiſy, aber es iſt die höchſte Zeit, daß Sie hinuntergehen.“

Juno ging fort, Daiſy ſchloß die Thür zu und fiel neben ihrem kleinen Bett auf die Kniee.

Wie ſollte ſie wiſſen, was recht wäre, und, noch mehr, wie ſie es klug und treu ausführen ſollte?

Sie wendete ſich zu ihrem Hort, betete um Beiſtand, und daß ſie erkennen möchte, welches ihre ‚Pfunde‘ ſeien.

„Miß Daiſy,“ ſagte Juno vor der Thür, „Sie ſollen hinunter in die Bibliothek kommen.“

Daiſy eilte hinunter. Ihr Vater war da, zu ihrem größten Erſtaunen aber auch Nora und Mr. Dinwiddie.

„Ich habe Nora hergebracht, daß ſie Frieden mit Dir ſchließe,“ ſagte Mr. Dinwiddie. „Ich fand ſie in großem Kummer, weil Du ihr, wie ſie ſagte, zürnteſt. Willſt Du ſie wieder lieben?“

Daiſy ſchlang die Arme um Nora, welche ein Wenig beſchämt ausſah, und gab ihr einen ſehr verſöhnlichen, beruhigenden Kuß.

Beide Herren lächelten darüber. Es war zu anmuthig, als daß es der Worte bedurft hätte.

„Meine Miſſion iſt erfolgreich," ſagte Mr. Dinwiddie.

„Aber ich war ja nicht im Geringſten beleidigt, Mr. Dinwiddie," ſagte Daiſy.

„Ich glaube es, aber Nora dachte, Du hätteſt ſo viel Urſache dazu, daß ſie nicht allein herkommen wollte, um Dich um Verzeihung zu bitten."

Der junge Mann ſah hin nach Mr. Randolph, deſſen Aufmerkſamkeit gerade durch Jemand, der in Geſchäften hereingekommen, in Anſpruch genommen worden war. Er wartete.

„Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Mr. Dinwiddie?" fragte Daiſy.

„Ich muß gleich wieder gehen."

„Aber ich möchte Sie Etwas fragen, Sir."

Mr. Dinwiddie ſetzte ſich.

„Mr. Dinwiddie," ſagte Daiſy ernſt, „welches ſind meine Pfunde?"

„Was haſt Du gefragt? Ich verſtehe Das nicht."

„Sie wiſſen, Sir, ein Knecht hatte zehn Pfunde, der andere fünf. Welches ſind meine Pfunde?"

„Ich weiß es nicht."

„Aber wie kann ich es wiſſen, Mr. Dinwiddie?"

Darauf ſtrahlten des jungen Mannes Augen, wie Daiſy es ſchon einige Male geſehen hatte.

„Frage den Herrn, Daiſy. Sieh' was ſein Wort Dir ſagt."

„Aber, Mr. Dinwiddie, ich bin klein, ich kann nicht viel thun."

„Du kannſt allerdings Nichts thun. Aber Jeſus kann durch Dich thun, was ihm gefällt, wenn Du ſeine kleine Dienerin ſein willſt. Gieb mir den Löffel, Nora."

„Aber, Marmaduke —"

„Ja, ich weiß es," erwiderte ihr Bruder. Er nahm aus Nora's Hand ein ſehr ſeltſames Ding, das er aus dem Papier, worein es gepackt war, wickelte. Er ſagte Daiſy, es ſei ein egyptiſcher Löffel.

Er ließ ihr nicht Zeit, ihn anzuſehen, ſondern hielt ihn nur ſo, daß ſie erkennen konnte, was es war.

„Du ſiehſt dieſen Löffel, Daiſy. Er ſelbſt kann Nichts thun, aber in Deiner Hand könnte er heilende Tropfen an Jemandes Lippen bringen."

Daiſy blickte ernſt auf den Löffel, und dann auf die hellen Augen, die auf ſie geheftet waren.

Sie verſtand die Bedeutung von Mr. Dinwiddie's Worten, und lächelte befriedigt und vergnügt.

Das befriedigte Mr. Dinwiddie auch. Er wickelte den Löffel wieder ein, gab ihn Nora und ſtand auf, um ſich bei Mr. Randolph zu empfehlen.

„Daiſy," flüſterte Nora, „dieſer Löffel iſt für

Dich. Willſt Du ihn als mein Geburtstagsgeſchenk annehmen? Marmaduke ſagt, er wäre ſehr hübſch. Er gehört ihm, er gab ihn mir, daß ich ihn Dir ſchenken könnte."

„Er iſt ſehr, ſehr alt," ſagte Mr. Dinwiddie zu Daiſy kommend. „Er wurde in einem alten egyptiſchen Grabmal gefunden, und war vielleicht gefertigt und dahin gelegt worden, ehe die Israeliten aus Egypten zogen. Leb' wohl."

Er drückte Daiſy's Hand kräftig und freundlich, und ging mit ſeiner kleinen Schweſter fort, gerade als die Tiſchglocke läutete.

Daiſy hatte nicht Zeit, ihr Geſchenk anzuſehen. Sie hielt es feſt in der Hand und ging damit hinein zu Tiſche.

Daiſy ſpeiſ'te gewöhnlich nicht mit ihren Eltern. Nur heute fand eine große Ausnahme von dieſer Regel ſtatt, aber auch heute durfte ſie nicht eher Etwas eſſen, als bis das Deſſert kam. Sie hatte ſchon zu Mittag gegeſſen, und es blieb ihr daher um ſo mehr Zeit für andere Dinge.

Sie ſaß neben ihrer Mutter und neben Capitain Drummond, während Gary Macfarlane ihr gegenüber ſaß.

Eine Stunde zuvor war auch ihre Tante, Miſtreß Gary, angekommen.

Dieſe und ihre Kinder und ein paar Freunde machten die Tiſchgeſellſchaft zu einer großen, und Plaudern und Lachen machten ſchneller die Runde, als die Suppe.

Daiſy ſah und hörte zu, ſehr erfreut und beluſtigt, ihre Tante und deren Kinder zu ſehen, obgleich ſie, wie immer, in ihrer ruhigen Art und Weiſe ſich Nichts davon merken ließ.

„Wie lief die Geſellſchaft ab, Daiſy?“ fragte Mr. Macfarlane.

„Welche Geſellſchaft?“ ſagte Miſtreß Gary.

„Daiſy's Geburtstagsunterhaltung.“

„Daiſy hatte alle Gärtner und Grasſchneider zum Abendbrot zu ſich eingeladen, Tante Gary,“ ſagte Ranſom.

„Wie iſt Das zu verſtehen?“ ſagte Miſtreß Gary, indem ſie ihre Schweſter anſah.

„Ranſom hat die Sache richtig erzählt.“

„Gärtner und Grasſchneider! Wozu denn, Daiſy?“

„Ich dachte, es würde den Leuten Freude bereiten, Tante Gary,“ antwortete Daiſy.

„Ihnen Freude bereiten! Natürlich glaube ich, daß Dies der Fall geweſen iſt; aber ſollen wir denn Jedermann Freude bereiten? Wenn es ſo wäre, müß-

ten wir da nicht lieber unſere Diener und unſere Kammermädchen einladen?"

„Ich glaube, Das wird auch nächſtens geſchehen," ſagte Miſtreß Randolph. „Daiſy, Du darfſt nicht ſolchen Käſe eſſen."

„Was denkt denn Daiſy?" fragte Miſtreß Gary ihren Schwager.

„Was ein Kind eben denkt," erwiderte Mr. Randolph. „Das Schlimmſte, was man davon ſagen kann, iſt, daß es ein Wenig arkadiſch iſt."

„Wie lief die Geſellſchaft ab, Daiſy?" fragte Mr. Macfarlane.

„Ich weiß es nicht," ſagte Daiſy, „ich glaube, ziemlich gut."

„Wie betrugen ſich die Tölpel?"

„Sie hatten Maſſen zu eſſen," ſagte Ranſom. „Ich glaube, wir werden einige Tage ſelbſt keine Erdbeeren haben."

„Hatten Sie Erdbeeren bekommen?" fragte Miſtreß Gary.

„Einen ganzen Tiſch voll," ſagte Ranſom, „und Körbe über Körbe voll noch mit nach Hauſe zu nehmen."

„Das iſt ja etwas ganz Neues," ſagte Miſtreß Gary, indem ſie ihren Salat aß.

„Aber wie betrug ſich die Geſellſchaft?" fragte Mr. Macfarlane.

„Ich habe Nichts von unanſtändigem Betragen geſehen," antwortete Daiſy ernſt. Sie dachte dabei, die gegenwärtige Geſellſchaft verdiene kein ſo unbedingtes Lob.

„Was haſt Du da, Daiſy?" fragte ihre Mutter.

„Es iſt ein Geburtstagsgeſchenk, Mama. Es iſt ein egyptiſcher Löffel."

„Ein egyptiſcher Löffel! Wo haſt Du den her?"

„Mr. Dinwiddie, ich wollte ſagen, Nora gab ihn mir."

„Was iſt es mit Mr. Dinwiddie?"

„Nichts, Mama."

„Warum nannteſt Du denn ſeinen Namen?"

„Ich weiß es nicht. Er kam eben mit Nora zu uns."

„Wo haſt Du ihn geſehen?"

„In der Bibliothek."

„Mr. Randolph," ſagte Daiſy's Mutter, „hat Mr. Dinwiddie einen Beſuch gemacht?"

„Er erwies mir allerdings dieſe Ehre," ſagte Mr. Randolph. „Aber ich denke, ſein Beſuch galt hauptſächlich Daiſy."

„Wer iſt Mr. Dinwiddie?" ſagte Miſtreß Gary, als ſie ſah, wie ihre Schweſter die Stirn runzelte. „Das iſt ein virginiſcher Name."

„Es ist ein Fanatiker," sagte Mistreß Randolph. „Ich weiß nicht, was er außerdem noch ist."

„Laß uns des Fantikers Löffel sehen," sagte Gary Macfarlane. „Es ist ein egyptischer, Daisy? Seltsam, auf mein Wort!"

„Schön!" sagte Capitain Drummond, ebenfalls den Löffel hinnehmend. „Schön! Dies ist sehr schönes Schnitzwerk, und unzweifelhaft sehr alt. Dies ist die Lotosblume, Daisy, am Styl des Löffels, und siehst Du, daß hier ein See, in dem Fische sind, geschnitzt ist?"

„Ist Das so?" sagte Daisy. „Und was ist eine Lotosblume, Capitain Drummond?"

„Wenn Du mich morgen unter vier Augen daran erinnern willst, so will ich es Dir sagen," erwiderte er.

„Lassen Sie mich den Löffel auch sehen, Capitain Drummond," sagte Mistreß Gary. „Ach, hier ist ein Entenkopf am Ende des Griffes. Was für ein herrliches altes Ding? Wer ist dieser Mr. Dinwiddie?"

„Der Schnabel der Ente bildet den Löffel, Tante Gary," sagte Daisy.

„Wenn Du mich gefragt hast, was er ist, so habe ich es Dir gesagt," sagte Mistreß Randolph.

„Er ist ein junger Mann, ich glaube, aus guter Familie, welcher den Sommer bei Einem unserer Nach-

barn zubringt, der ſein Verwandter iſt," antwortete Mr. Randolph.

„Worüber fanatiſirt er denn?"

Auf dieſe Frage wurde keine unmittelbare Antwort gegeben, die Unterhaltung wendete ſich anderen Dingen zu, und die Frage blieb unbeantwortet.

Daiſy's Löffel machte die Runde in der ganzen Geſellſchaft. Er wurde ſehr bewundert, ſowohl wegen ſeiner Seltſamkeit, als wegen der ſchönen Schnitzerei.

„Daiſy, ich will Dir dieſen Löffel abkaufen," ſagte ihre Tante.

Daiſy dachte, daß Dies nicht geſchehen dürfte, aber ſie ſagte:

„Womit, Tante Gary?"

„Mit Allem, was Du haben möchteſt. Giebſt Du dem Löffel einen hohen Werth? Was koſtet er?"

Daiſy zögerte, und dann ſagte ſie:

„Ich denke, er verdient meine Achtung, Tante Gary."

Sie konnte ſich nicht erklären, warum bei dieſen Worten allgemein ein Wenig gelacht ward.

„Daiſy, Du biſt ein Original," ſagte Miſtreß Gary. „Darf ich fragen, warum dieſer Gegenſtand aus dem alten Egypten Deine Achtung verdient?"

„Ich glaube, Alles verdient dieſelbe, was ein

Geſchenk iſt, Tante Gary," ſagte Daiſy ein Wenig ſchüchtern.

„Wenn Deine erſte Antwort klang, als ob Du vierzig Jahre wärſt, ſo iſt Dies mit Deiner zweiten nicht der Fall," ſagte die Dame.

„Wieder arkadiſch!" bemerkte Mr. Randolph.

„Sie ſtehen Daiſy immer bei," ſagte die Dame lebhaft, aber Mr. Randolph ließ dieſe Behauptung unbeachtet.

„Mama," ſagte Daiſy, „was iſt ein Original?"

„Etwas, was Du biſt, wie Deine Tante ſagt. Möchteſt Du Etwas von dieſem Bisquit?"

„Ich danke, Mama. Und Mama, was nennſt Du einen Fanatiker?"

„Etwas, was Du nicht werden ſollſt," ſagte Daiſy's Mutter, indem ſie wieder die Stirn runzelte.

Daiſy aß langſam ihren Gußzwieback und dachte nach. Sie fragte ſich im Stillen, was Mr. Dinwid-die wohl ſei, und was ſie, wie ihre Mutter beſchloſſen, nicht werden ſollte.

Mr. Dinwiddie war ein Freund der Armen — meinte ihre Mutter vielleicht Das? Er war ein ergebener Diener Chriſti.

„Das werde ich auch werden," ſagte Daiſy zu ſich ſelbſt; „Das bin ich jetzt, denn ich habe dem Herrn Jeſus Alles gegeben, was ich habe, und ich will es

nicht wieder zurücknehmen. Nennt Mama Das ein Fanatiker sein?"

Daisy's Nachdenken wurde ein Ende gemacht, denn eine allgemeine Bewegung am Tische bewog sie, aufzublicken.

Der Tisch ward abgedeckt, und die Diener brachten Früchte herein, und mit denselben zugleich setzten sie einen schönen altmodischen silbernen Aufsatz, der nur bei großen Feierlichkeiten gebraucht wurde, auf den Tisch.

Gewöhnlich war er mit Blumen und Früchten geschmückt, heute aber war er leer, und die Diener fingen an, sehr seltsam aussehende Sachen darauf anzuordnen.

Es waren Pakete in weißem Papier, Bücher, Nippsachen und was sonst noch, und in der Mitte von Allem stand die kleine Statuette einer griechischen Nymphe, die ein großer Liebling Daisy's war.

Daisy fing an zu vermuthen, daß der Aufsatz Etwas mit ihrem Geburtstag zu thun haben könnte.

Aber die Nymphe? Vielleicht hatte man sie dahin gestellt, um durch ihre Schönheit dem Gebrauch des alten, stattlichen Aufsatzes Würde zu geben.

Gewiß vergaß Daisy für den Augenblick Alles in Bezug auf Fanatiker und Mr. Dinwiddie. Die

Blicke, das Lächeln der Gesellschaft konnten nicht falsch verstanden werden. Wer sprach wohl zuerst?

„Wie willst Du zu dem Aufsatze gelangen, Daisy?“ sagte ihr Vater.

„Soll ich die Vermittlerin sein?“ fragte Mistreß Gary. „Die Sachen sollen, glaube ich, zu Daisy befördert werden.“

„Ich will das Transportmittel dieser Straße vorstellen und Pakete sicher an den Ort ihrer Bestimmung bringen,“ sagte Mr. Macfarlane. „Haben Sie Etwas dabei zu bestellen, Mistreß Gary?“

„Ich glaube, die Pakete haben die Bestellungen bei sich,“ sagte die Dame, „oder sonst sehe ich nicht ein, was diese kleinen weißen Zettel daran nützen sollten. Wo soll ich beginnen, Mr. Randolph?“

„Ich glaube nicht, daß irgend eine Reihenfolge des Verfahrens getadelt werden wird, vorausgesetzt, daß sie nicht aufhält,“ erwiderte Daisy's Vater.

„Dann befördere Das, Gary.“

„Ein literarisches Frachtstück,“ sagte Gary Macfarlane, indem er Daisy ein kleines Paket Bücher reichte.

Es waren fünf oder sechs kleine Bände in hübschem Einband. Daisy sah begierig, was es für Bücher sein möchten. ‚Marmion,‘ ‚Die Jungfrau vom See,‘ ‚Scott's poetische Werke.‘

„O ich danke Dir, Papa!“ ſagte die erfreute Daiſy.

„Danke nicht mir,“ ſagte Mr. Randolph.

„Es ſteht kein Name darin,“ ſagte Daiſy.

„Es iſt Preſton's Geſchenk,“ ſagte ihre Tante.

Preſton war Daiſy's älteſter Couſin, ein ſchöner Knabe von ſechzehn Jahren.

„Es gefällt mir ſo, Preſton!“ ſagte Daiſy, die einen dankbaren Blick den Tiſch hinunter zu ihm ſendete.

„Liebt Daiſy Gedichte?“ fragte Mr. Macfarlane mit ernſtem Blick.

„Sehr,“ erwiderte Mr. Randolph.

„Das iſt ein gefährlicher Geſchmack!“ ſagte Gary. „Was iſt Das für eine neue Sendung?“

„Etwas Werthvolles; nimm es in Acht.“

Vorſichtig anzugreifen; darf nicht geſtürzt werden,“ ſagte Gary, indem er durch das Ausſtrecken ſeines langen Armes ein kleines in Papier gewickeltes Paket vor Daiſy hinlegte.

Daiſy's Wangen fingen an, roſenfarben zu werden. Sie machte das Paket auf.

Erſt kam eine kleine Schachtel, dann weiße Baumwolle, und dann ein goldenes Armband zum Vorſchein.

„Von Mama?“ ſagte Daiſy augenblicklich.

Miſtreß Randolph beugte ſich nieder und küßte ihre Tochter.

„Es iſt prachtvoll, Mama!“ ſagte Daiſy in innigem Tone, aber ihr Geſicht zeigte nicht den Strahl der Freude, den die erſte Gabe hervorgerufen hatte.

„Wie wußteſt Du Das ſo gut?“ fragte Mr. Macfarlane. „Mißreß Randolph, ich fürchte, Sie ſind nicht literariſch. Nun, Daiſy, probire Deinen Scharfſinn an dieſem Dinge da.“

Es war ein kleines Käſtchen, das ein chineſiſches Räthſelſpiel mit Anweiſung und Auflöſungen enthielt.

„Wo denkſt Du, daß Das her-kommt?“

Daiſy blickte auf.

„Ich denke, vielleicht von Ihnen, Mr. Macfarlane.“

„Denkſt Du, daß ich irgend ſo Etwas wie ein Räthſel bin?“

„Ich denke, daß Sie es vielleicht ſein wollen,“ ſagte Daiſy unſchuldig.

Ein Jauchzen der ganzen Geſellſchaft antwortete auf dieſen zufälligen Hieb. Daiſy wußte nicht, was Das heißen ſollte.

„Ich bin geſchlagen!“ ſagte Gary. „Ich bin gehörig abgefunden. Aber ich kenne eine Perſon, welche die Leute ärger als ein Räthſelſpiel plagen wird, wenn ſie eine gute Erziehung erhält. Hier ſind ein Paar Handſchuhe, Du kleiner Fechtmeiſter.“

Es waren nette, dicke Handſchuhe zum Fahren

oder Reiten, die sehr schön gemacht und verziert waren. Diese waren ein Geschenk von Eloise, einer Cousine Daisy's. Mistreß Gary hatte ihr zwei schöne Toiletten-fläschchen von böhmischem Glas geschenkt.

Daisy's Platz am Tische wurde sehr voll.

„Was ist Das?" fragte Mistreß Gary, indem sie von dem Aufsatz ein versiegeltes Billet, an Daisy adressirt, herabnahm.

„Es ist Ransom's Geschenk. Geben Sie ihr erst das meinige," sagte Mr. Randolph.

„Welches ist das Ihrige? Ich sehe weiter Nichts."

„Die kleine Proserpina in der Mitte."

Diese? Wollen Sie diese Daisy geben? Aber warum wird sie Proserpina genannt? Das begreife ich nicht."

„Ich auch nicht," sagte Mr. Randolph, „wahr-scheinlich weil jedes Ding einen Namen haben muß. Man denkt, daß dieses Mädchen einen Korb getragen hat, welcher sehr leicht ein Blumenkorb hätte sein kön-nen. Ich sehe nicht ein, wie man diese Erklärung widerlegen kann. Und dann glaube ich, daß Daisy die kleine Nymphe mehr liebt, als sonst Jemanden im Hause."

„O Papa! ich danke Dir," rief Daisy aus, deren Augen glänzten. „Es freut mich sehr, sie zu haben!"

„Nun, hier kommt sie," sagte Mistreß Gary.

„Gieb ſie hin. Du haſt mannichfaltige Dinge, Daiſy. Chineſiſche Spiel- und griechiſche Kunſtſachen.“

„Etwas moderne Luxusſachen,“ ſagte Gary Macfarlane, „wenn auch nicht viel.“

„Auch egyptiſche Kunſtſachen,“ ſagte Capitain Drummond.

„O, wo iſt mein Löffel?“ rief Daiſy. „Hat Papa ihn genommen?“

„Hier iſt Ranſom's Geſchenk,“ ſagte Daiſy's Tante, indem ſie ihr das Billet gab. „Niemand weiß, was es iſt. Dürfen wir es erfahren?“

Daiſy öffnete das Billet, las und überlas es noch ein Mal, ſah ſehr ernſt aus, und faltete es endlich ſchweigend zuſammen.

„Was iſt es?“ ſagte ihre Tante.

Daiſy zögerte und wünſchte, die Sache für ſich behalten zu dürfen, nur zweifelte ſie, ob ihr Das erlaubt werden würde.

Ihr Vater antwortete für ſie:

„Ranſom entſagt allem Antheil und Beſitz einer gewiſſen kleinen Equipage, die auf dieſem Beſitzthum ſehr bekannt iſt, und es iſt demnach ausgemacht, daß von nun an ſowohl der Wagen, wie der Pony Daiſy's alleiniges Beſitzthum ſind und von ihr benutzt und verwendet werden können, ohne daß irgend Jemand ſich hineinmiſchen darf, wer es auch ſei.“

„Aber Papa," fing Ranſom an.

„Ich halte Das für eine nicht ſehr gute Anordnung," ſagte Ranſom's Mutter. „Daiſy kann den Pony nicht ſo oft benutzen, als es für denſelben nöthig iſt."

„Sie wird es jetzt öfter thun," ſagte Mr. Randolph.

Ranſom ſah ſehr mürriſch aus. Seine Mutter und die anderen Damen erhoben ſich und gingen in den Salon.

Siebentes Kapitel.

Einige Tage nach dem Geburtstag geſchah es, daß Capitain Drummond ſich an dem Sonnenſchein labte, wie es manche Herren gern thun, das heißt, er hatte ſich bequem unter dem Schatten einiger Ulmen in das Gras geſtreckt, indem er daſſelbe betrachtete.

Vielleicht labte er ſich nicht gerade am Sonnenſchein, ſondern er genoß auf dem weichen Lager des kurz geſchnittenen Graſes den prächtigen, warmen Schatten der Ulmen und ein ſanftes, neckiſches Lüftchen, welches ihn umſpielte und abwechſelnd die Ulmen rauſchen und wieder ruhig werden ließ.

Capitain Drummond befand ſich ſehr wohl und war ganz für ſich. Er lag noch ſo der Länge lang in ſehr ſchwelgeriſcher Weiſe auf dem weichen Gras, als er die Falte einer weißen Umhüllung nicht ſehr weit von ſeinem linken Ohr gewahrte.

Er richtete ſich ein Wenig auf, und richtig, wie er vermuthet hatte, es war Daiſy.

Sie war auch allein und ſah ihn an.

Capitain Drummond war nämlich ein großer Liebling Daiſy's. Erſtens war er ein hübſcher junger Mann, mit einem ſowohl ſanften, als männlichen Geſicht, lockigem, hellbraunem Haar und einem dünnen, gutgepflegten Schnurrbart, der Züge hervortreten ließ, deren Anblick ſowohl Männern als Frauen Freude machte.

Vielleicht hatte Daiſy ihn deßwegen gern, aber ich glaube, ſie hatte auch noch andere Gründe dazu. Jedenfalls ſtand ſie jetzt da und ſah ihn an.

„Kann ich Dir zu Dienſten ſtehen, Daiſy?“ ſagte der junge Offizier.

„Haben Sie Zeit, Capitain Drummond?“

„Es ſieht ſo aus,“ ſagte der Herr, indem er ſich aufraffte. „Was ſoll ich Dir geben? Einen Feldſtuhl? oder willſt Du den — O, Das iſt noch beſſer!“

Daiſy hatte nämlich einen weichen Shawl als Teppich auf den Boden geworfen und ſetzte ſich darauf neben Capitain Drummond, der ſie freundlich anſah.

„Haben Sie gar Nichts zu thun, Capitain Drummond?“

„Herren dürfen nie Etwas zu thun haben, wenn ſie Damen dienen ſollen.“

„Thun die Herren Das?“ ſagte Daiſy.

„Sie ſollten es wenigſtens.“

„Aber ich bin keine Dame.“

„Wofür ſiehſt Du Dich denn an?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Daiſy ernſt. „Ich denke, daß ich ein kleines Weſen bin.“

„Iſt es Das?“ ſagte Capitain Drummond lachend. „Nun, ich will Dir ſo viel von meiner Muße widmen, als Du brauchen kannſt — ohne Rückſicht auf Verhältniſſe. Was liegt vor, Daiſy?“

„Capitain Drummond,“ ſagte Daiſy mit einem ſehr ernſten Geſicht, „haben Soldaten ein ſchweres Leben?“

„Nicht immer. Nicht, wenn ſie unter den Bäumen von Melbourne liegen, wie ich zum Beiſpiel.“

„Aber ich meine, wenn ſie als Soldaten thätig ſind?“

Der Capitain wollte wieder eine lachende Antwort geben; aber als er ſah, wie ernſt Daiſy's Geſicht war, beherrſchte er ſich, indem er ſich auf den Ellbogen ſtützte und mit vergnügtem Lächeln antwortete:

„Ja, Daiſy — bisweilen haben Soldaten allerdings ein ſchweres Leben.“

„Wie ſo, Capitain Drummond?“

„Auf verſchiedene Weiſe.“

„Wollen Sie ſo gut ſein, mir darüber etwas Näheres zu erzählen?“

Er blickte auf zu ihr.

„Aber, Daiſy, was macht Dich ſo neugierig in dieſer Angelegenheit? Haſt Du einen Freund in der Armee?“

„Keinen anderen, als Sie,“ ſagte Daiſy.

„Das iſt freundlich geſagt. Um Dich dafür zu belohnen, will ich Dir Alles erzählen, was Du wiſſen willſt. Was möchteſt Du wiſſen, Daiſy?“

„Ich möchte wiſſen, inwiefern die Soldaten ein ſchweres Leben haben.“

„Nun, Daiſy, erſtens kann ein Soldat nicht Das thun, wozu er Luſt hat.“

„Gar Nichts?“

„Nun — nein, wenn er nicht Urlaub erhält. Ich bin jetzt nur in Melbourne, weil ich Urlaub bekommen habe, und wenn dieſer um iſt, muß ich wieder fort. Ein Soldat gehört nicht ſich ſelbſt.“

„Wem gehört er denn?“ ſagte Daiſy.

„Seinem Befehlshaber. Er muß kommen und gehen, Etwas thun oder unterlaſſen, genau wie ſein General es ihm befiehlt, und darf nicht nach den Gründen fragen.“

„Er darf nicht fragen?“ ſagte Daiſy.

„Nein, er muß einfach thun, was ihm befohlen wird.“

„Aber warum darf er nicht fragen?“

„Das geht ihn Nichts an. Er hat Nichts mit der Urſache der Dinge zu thun, ſondern nur ſeine Pflicht zu erfüllen. Die Gründe einer Sache zu erwägen, iſt ſeines Generals Pflicht.“

„Wenn er aber nun einen ſehr guten General hätte, ſo wäre die Beſchwerde doch nicht groß,“ ſagte Daiſy.

„Ja, Das iſt ein ſehr weſentlicher Punkt,“ ſagte der Capitain. „Wenn er einen guten General hätte, wie Du ſagſt, ſo würde Dies gewiß einen großen Unterſchied machen.“

„Iſt Das Alles, Capitain Drummond?“

„Noch nicht Alles.“

„Was giebt es noch?“

„Nun, Daiſy, einem Soldaten werden ſogar unter einem guten General oft ſchwere Dinge befohlen.“

„Was zum Beiſpiel?“

„Was denkſt Du,“ ſagte der Capitain, indem er ſich behaglich auf dem Hügel ausſtreckte, „wenn man im Freien unter Regenwolken lagern muß, Steine, Schlammpfützen oder feuchtes Laub zum Bett — und

wenn der Regen die ganze Nacht herunterſtrömt! Den Tag über hat man ſchwere Arbeit, und Woche für Woche kein beſſeres Unterkommen."

„Capitain Drummond!" ſagte Daiſy entſetzt, „ich dachte, die Soldaten hätten Zelte?"

„Das iſt auch der Fall, bei ſchönem Wetter. Aber gerade dahin, wo die ſchwerſte Arbeit zu verrichten iſt, können ſie die Zelte nicht ſchaffen."

„Könnte Dem nicht abgeholfen werden?"

„Ich glaube nicht."

„Ich glaube, die Soldaten müſſen da krank werden?"

„Das glaubſt Du! Natürlich, Daiſy, zu Hunderten! Aber was ſchadet Das? Das Leben eines Soldaten gehört nicht ihm ſelbſt, und wenn er es in einem Hospital anſtatt auf dem Schlachtfelde aushaucht, ſo iſt es wieder für einen Anderen gut."

Das war es alſo, wenn es heißt: ein Soldat iſt nicht ſein eigner Herr!

Daiſy blickte ſehr zärtlich auf den Soldaten vor ihr, der ſolche Gefahren ertragen, und wahrſcheinlich noch ertragen mußte, und hatte dabei ihre eigenen Gedanken.

Der Capitain bemerkte Beides.

„Welches iſt die ſchwere Arbeit, die die Soldaten zu verrichten haben?" fragte ſie nach einer Weile.

„Daiſy, ich glaube, Du möchteſt ſie nicht gern ſehen.“

„Warum nicht, Sir?“

„Wenn die armen Schelme graben und Wälle aus Sand oder Raſen errichten, um ſich vor dem Feuer zu ſchützen — wenn immerwährend Schüſſe von den Batterieen der Feinde donnern, die Arbeit zerſtören und einen armen Teufel niederwerfen, ſo daß er nie wieder aufſteht — Das iſt eine Art ſchwerer Arbeit.“

Daiſy's Geſicht zeigte die geſpannteſte Aufmerkſamkeit, aber ſie ſagte nur:

„Bitte, fahren Sie fort.“

„Möchteſt Du noch mehr hören?“

„Ja, es freut mich, darüber Etwas zu erfahren.“

„Ich möchte wiſſen, was Miſtreß Randolph dazu ſagen würde?“

„Bitte, fahren Sie fort, Capitain Drummond!“

„Die Arbeit in den Laufgräben, Daiſy, iſt indeſſen nicht das Schwerſte, eben ſo wenig, wie durchnäßt, halb erfroren und halb verhungert zu ſein. Das Schwerſte, was ich kenne, iſt vielmehr, wenn man bei einem eiligen Rückzuge kranke, verwundete Freunde und andere arme Kameraden in die Hände des Feindes fallen laſſen muß. Das iſt ſchwer.“

„Iſt es nicht ſchwer, eine Schlacht zu ſchlagen?“

„Du möchteſt nicht dem Feuer der Feinde entgegen marſchiren und Deine Freunde rechts und links neben Dir, zum Tode getroffen, fallen ſehen, nicht wahr nicht?“

„Möchten Sie es?“ ſagte Daiſy.

„Was denn?“

„Denken Sie nicht, daß es ſchwer iſt, Das zu thun?“

„Jetzt nicht gerade, Daiſy, wenn es auch dann ein Wenig der Fall iſt, wenn man darüber nachdenkt. Auch iſt es ſchwer, Kameraden leiden zu ſehen, denen man nicht helfen kann.“

Daiſy wußte kaum, was ſie von Capitain Drummond denken ſollte. Sein hübſches, freundliches Geſicht ſah nicht weniger ſanft, wohl aber ernſter aus.

Daiſy ſchloß daraus, daß im Soldatenleben Etwas liegen müßte, was ſie nicht verſtände, beſonders wenn ſie die Kaltblütigkeit bedachte, womit der Capitain von ſchrecklichen Dingen ſprach. Ein tiefer Seufzer verrieth die verſchiedenen Empfindungen ihres kleinen Herzens. Capitain Drummond blickte zu ihr auf.

„Daiſy, Frauen brauchen nicht Soldaten zu werden,“ ſagte er.

Daiſy ließ dieſe Bemerkung unbeachtet.

Digitized by Google

„Haben Sie mir Alles erzählt, was Sie mir erzählen können, Capitain Drummond?“ fragte ſie.

„Ich möchte Dir nicht Alles erzählen, was ich könnte.“

„Warum nicht? Bitte, thun Sie es. Ich will Alles über das Soldatenleben wiſſen.“

Er betrachtete ſie mit einem ſonderbaren Blick.

„Im Ganzen genommen,“ ſagte er, „iſt es nicht ſo ſchlimm, wie Du denkſt, Daiſy. Einem guten Soldaten wird es nicht ſchwer, die gegebenen Befehle auszuführen.“

„Was für Befehlen muß er gehorchen?“

„Allen Befehlen.“

„Aber wenn es nun unrechte wären?“

„Das macht Nichts aus.“

„Unrechte Befehle?“

„Ja,“ ſagte Capitain Drummond lachend. „Wenn es Etwas iſt, was ein Soldat ausführen kann, ſo thut er es. Wenn es Etwas iſt, was er nicht ausführen kann, ſo ſetzt er gleichwohl ſein Leben daran und verſucht es.“

„Er verliert den Kopf, Sir?“

„Ja — durch eine Kanonenkugel, oder das Herz wird ihm von einer Flintenkugel durchbohrt, oder vielleicht kommt er mit dem Verluſt einer Hand oder

eines Beines davon, wie es nun eben kommt. Das macht gar Nichts aus."

Der Capitain beobachtete Daisy, als er sprach. Er sah, daß eine leichte Röthe in ihrem Gesicht aufstieg, und er fragte sich im Stillen, warum wohl das Kind seine ruhigen, grauen Augen so gedankenvoll auf ihn richtete.

„Capitain Drummond, wird einem Soldaten wohl jemals Etwas befohlen, was er nicht ausführen kann?" fragte Daisy.

„Vor wenigen Jahren, Daisy, bekriegten die Engländer und Franzosen die Russen in der Krim. Ich war zufällig Geschäfte halber dort und sah Mancherlei mit an. Eines Tages wurde ein Befehl an einen Offizier überbracht, der eine Abtheilung Cavalerie befehligte — Du weißt wohl, was Cavalerie ist?"

„Ja, Das weiß ich."

„Der Befehl wurde überbracht — halloh! was ist Das?"

Man hörte nämlich eine Stimme in einiger Entfernung rufen:

„Drummond! — Ho, Drummond! Wo sind Sie?"

„Es ist Mr. Macfarlane!" sagte Daisy. „Er wird hierher kommen. Das thut mir sehr leid."

„Betrübe Dich nicht," erwiderte der Capitain. „Komm', wir wollen ihm davonlaufen."

Der Capitain ſprang auf, ergriff Daiſy's bereitwillige Hand, nahm ihren Shawl und zog ſie ſchnell, von den Bäumen und dem Gebüſch geſchützt, nach dem Fluß zu und von der Stimme weg, die man rufen hörte.

Daiſy lief halb, halb flog ſie, wie es ihr ſchien, ſo ſchnell zog ſie die ſtarke Hand ihres Freundes über den Boden hinweg.

An der Seite des Hügels, welcher dem Fluß gegenüber lag, oben auf einem ſehr ſteilen Abhang von beinahe hundert Fuß Höhe, unter dem Schutze dichtſtehender Bäume, hielt Capitain Drummond an und blieb lauſchend ſtehen. Weit in der Ferne konnte man noch den ſchwachen Ruf hören:

„Drummond! — wo ſind Sie? Halloh!"

„Wir wollen hinunter an den Fluß gehen," ſagte der Capitain; „Macfarlane iſt zu träge, um uns da zu ſuchen. Dort ſind wir geborgen. Daiſy, Das iſt ein Rückzug — aber er iſt nicht beſchwerlich, nicht wahr nicht?"

Daiſy ſah erfreut auf. Das kleine Geſicht, welches vor wenigen Minuten ſo ernſt und gedankenvoll geweſen, war jetzt überaus freundlich und geröthet. Der Capitain war entzückt.

Digitized by Google

„Aber hier können wir nicht hinunterkommen,“ ſagte Daiſy, indem ſie die ſehr ſteile Höhe des Hügels betrachtete.

„Das iſt Etwas,“ ſagte der Capitain, „womit Du als Soldat Nichts zu thun haſt. Das Einzige, was Du zu thun haſt, iſt, den Befehlen zu gehorchen, und dieſe ſind, daß wir im Sturmſchritt den Hügel hinuntermarſchiren.“

„Dann werde ich mit dem Kopf zuerſt hinunterkommen, oder hinunterrollen,“ ſagte Daiſy. „Ich könnte mich nicht einen Augenblick auf den Füßen halten.“

„Du machſt Einwendungen,“ ſagte der Capitain, „und Das iſt ein Zeichen des Ungehorſams oder Mangels an Mannszucht. Aber wir müſſen nichtsdeſtoweniger hinuntermarſchiren, und nachher werden wir Dich in Arreſt bringen.“

Daiſy lachte, aber ſie konnte nicht begreifen, wie ſie hinunterkommen ſollten. Der Weg war ſteil und mit gefallenem Laub beſtreut, weil die Bäume ſehr dicht bei einander ſtanden. Hinunterzurollen war daher nicht möglich, weil die Baumſtämme Beide aufgehalten haben würden, und ſich auf den Füßen erhalten zu können, ſchien eben ſo unmöglich.

Daiſy fand indeſſen, daß Capitain Drummond Das bewerkſtelligen konnte, was ihr nicht möglich war.

Er erfaßte ſie wieder bei der Hand, und dann — Daiſy glaubte es kaum, während ſie es that — aber doch bewegte ſie ſich in aufrechter Stellung den Hügel hinunter, fiel nicht und ſtrauchelte nicht, obgleich ſie in Wahrheit gar nicht ging.

Der Capitain ließ ſie nämlich nicht fallen, und ſeine ſtarke Hand ſchien ſie wie eine Feder über die Steine und zwiſchen den Bäumen hindurch fortzutragen, indem ſie mit ihm den Hügel hinunterhüpfen und ſpringen mußte. Wie er ging und immer ſicher auftrat, Das war Daiſy ein Wunder, aber Beide bewegten ſich hinunter und kamen in wenigen Minuten unten an.

„Denkſt Du, daß er uns hier herunter nachkommen wird?“ fragte der Capitain.

„Ich weiß ſicher, daß er Das nicht thun wird,“ ſagte Daiſy.

„Ich auch; wir ſind geborgen, Daiſy. Nun bin ich Dein Gefangener, und Du der meinige, und wir wollen einander Arbeiten aufgeben, die uns gefallen. Das iſt ein hübſcher Ort.“

Hinter ihnen erhob ſich der hohe, ſteile, bewaldete Hügel, vor ihnen lag eine kleine, kieſelige Bucht, die von den kleinen Wellen des Fluſſes beſpült ward. Jenſeits lag der breite Strom, hell im Sommerſonnenſchein, und in der Ferne ragten die großen,

blauen Berge. Weiter konnte man Nichts ſehen, denn eine kleine Krümmung der Ufer auf jeder Seite ſchloß Alles, was ober= oder unterhalb in der Nähe lag, aus.

„Nun, Das iſt ein ſchöner Ort," wiederholte der Capitain. „Biſt Du ſchon hier geweſen?"

„Seit langer Zeit nicht," ſagte Daiſy. „Ich bin mit Juno hier geweſen."

„Sind wir jetzt nicht auch mit Juni hier?" *)

„Jetzt! — O, ich meine nicht den Monat — ich meine Mamas ſchwarze Juno," ſagte Daiſy lachend.

„Nun, Das iſt auch das erſte Mal, daß ich von einer ſchwarzen Juno höre," murmelte der Capitain. „Gleicht ſie ihrem Namen, oder ihrer Farbe?"

„Sie iſt dem Monat Juni nicht ſehr ähnlich," ſagte Daiſy. „Ich halte ſie für keine ſehr heitere Perſon."

„Dann würde ich nicht mehr mit ihr hierher gehen — oder ſonſt wohin."

„Ich thue es auch nicht," ſagte Daiſy. „Ich gehe nicht viel, weder mit ihr, noch mit ſonſt Jemand. Nur mit Sam und dem Pony."

„Wo iſt Ranſom? Geht er nicht mit Dir?"

*) Es handelt ſich hier um ein im Deutſchen nicht wiederzugebendes Wortſpiel mit „June," welches Juno und Juni bedeuten kann.

„O, Ranſom iſt älter, wiſſen Sie, und er iſt auch ein Knabe.“

„Ranſom kennt ſeine Vorzüge ſelbſt nicht. Hier iſt es angenehm, Daiſy. Wovon ſprachen wir denn?“

„Sie erzählten mir Etwas, Capitain Drummond.“

„Was war es denn gleich? O, ich weiß es. Daiſy, Du haſt, wie Du weißt, Arreſt und biſt zu Extradienſt verurtheilt. Die Arbeit, die Du verrichten ſollſt, iſt, ſo viel dieſer kleinen Kieſel zu ſammeln, — dieſer weißen — wie Du in fünf Minuten zuſammenbringen kannſt.“

Daiſy begann ihre Arbeit, eben ſo der Capitain die ſeinige, und ſie waren ſehr fleißig, denn der Capitain ſammelte eben ſo viel Kieſel wie Daiſy.

Er gebot Daiſy, ſie an einen Ort der kleinen Bucht, der rein und glatt war, zu bringen, und Beide ſetzten ſich im Schatten eines überhängenden Baumes nieder. Dann fing der Capitain, der ſeine Mütze abgeworfen hatte, an, die weißen Kieſel auf dem Sand in einer geheimnißvollen Weiſe zu ordnen — da und dort in Reihen — und pfiff dazu ein luſtiges Liedchen.

Daiſy wartete mit neugieriger Geduld, beobachtete ihn genau, fragte aber nicht, was er thäte.

Endlich hielt er inne, ſah auf zu ihr und lächelte.

„Nun!“ ſagte er.

„Was bedeutet das Alles, Capitain Drummond?“

„Das iſt Deine Geſchichte, Daiſy.“

„Meine Geſchichte!“

„Ja. Sieh' hier — dieſe Reihen weißer Steine ſind die Ruſſen; die braunen Steine ſind die Engländer,“ ſagte er, indem er eine andere Menge Steine in eine geheimnißvolle Reihe, etwas von den weißen Steinen entfernt, ſtellte. „Nun, was ſoll ich als Kanonen nehmen?“ ſetzte er hinzu.

Daiſy fing an, in großer Freude nach Etwas zu ſuchen, was die Stelle von Artillerie vertreten könnte, aber Capitain Drummond löſ'te die Frage gleich darauf ſelbſt, indem er einige Zweige von dem überhängenden Baum brach und ſie in zollange Stückchen ſchnitt.

Dieſe kleinen, nachgemachten Kanonen vertheilte er freigebig unter die weißen Steine und gab ihren Mündungen verſchiedene Richtungen.

Endlich zeichnete er einige Linien in den Sand, welche, wie er Daiſy andeutete, Feſtungswerke vorſtellten.

Daiſy ſah zu, und es kam ihr vor, als ob Dies noch hübſcher ſei, als ein Feenmährchen.

„Nun, Daiſy, kann der Kampf losgehen. Das iſt die Schlacht von Balaklava, und Dies ſind Theile der Linien. Ein Befehl wurde alſo einem Offizier überbracht, der eine Abtheilung Cavalerie befehligte,

die hier aufgestellt war — Du weißt doch, was Cavalerie ist?"

„Ja, ich weiß es."

„Der Befehl lautete dahin, den Feind dort unten anzugreifen, aber an einer Stelle, wo der Offizier mit seinen Leuten Nichts ausrichten konnte und in Stücken gehauen werden mußte, denn der Feind hatte an diesem Ort sehr viele Kanonen, und der Offizier nur wenig Mann zum Angriff. Der Befehl war ein Mißgriff, der Offizier wußte Das, aber sein General hatte den Befehl ein Mal geschickt, und er konnte nichts Anderes thun, als gehorchen. Somit griff er an."

„Und seine Leute?"

„Mußten Alle mit. Sie wußten, daß sie ihrem Tod entgegengingen, und Jeder, der sie abmarschiren sah, wußte es auch, aber sie griffen an.

„Sahen Sie es auch, Capitain Drummond?"

„Ich sah es."

„Und fanden die Leute wirklich ihren Tod?" sagte Daisy von Ehrfurcht ergriffen, denn Capitain Drummond's Blick sagte, daß er an Etwas dachte, was einen sehr ernsten Anblick dargeboten haben mußte.

„Also, schau' her, Daisy — hier waren Kanonen, dort waren welche, auf allen Seiten, nur eine aus-

genommen Die Soldaten gingen in den Tod, ſie wußten es, als ſie hier hereinkamen."

„Wie viel Soldaten waren es?"

„Sechshundert Mann."

„Sechshundert! — wurden die Alle getödtet?"

„Nein. Einzelne entkamen mit dem Leben und konnten zurückkehren."

Daiſy blickte die Kieſel und Kanonen in tiefem Schweigen an.

„Aber wenn der Offizier wußte, daß der Befehl ein Mißgriff war, warum mußte er demſelben gehorchen?"

„Das iſt eben die Pflicht eines Soldaten, Daiſy. Er kann weiter Nichts thun, als den Befehlen gehorchen. Ein Soldat kann ſehr oft nicht wiſſen, wozu ein Befehl gegeben worden iſt, denn er kann es nicht beurtheilen und folglich auch nicht wiſſen, was ſein General ausführen will. Alles, woran er zu denken hat, iſt die Erfüllung der Befehle, und wenn jeder Soldat Das thut, ſo iſt Alles in Ordnung."

Woran dachte die kleine Daiſy? Sie ſaß da, indem ſie ihren Freund, den Capitain, anſah. Ihm machte Das Vergnügen.

„Nun, Daiſy — was denkſt Du? Wird es gehen? Glaubſt Du, daß Du es aushalten und Soldat werden könnteſt?"

Daiſy zögerte ziemlich lange, ſah dem Capitain in's Geſicht und wieder weg. Dann ſagte ſie ſehr ruhig:

„Ja.“

„Du willſt es!“ ſagte er. „Dann wünſchte ich, daß Du meine Waffengattung wähltest. Wie wäre es, wenn Du in meine Compagnie träteſt?“

„Wie wäre es, wenn Sie in die meine träten?“

„Von ganzem Herzen will ich Das!“ ſagte der Capitain lachend, „wenn es nicht unvereinbar mit meinen gegenwärtigen Pflichten iſt. Alſo biſt Du ſchon angeworben? Biſt Du aber auch ermächtigt, Rekruten anzunehmen?“

Daiſy ſchüttelte den Kopf und ſtimmte nicht in das Gelächter des Capitains ein.

„Daiſy, ſage es mir ehrlich und offen: Warum wollteſt Du über die Soldaten Etwas wiſſen? Ich habe Dir geantwortet, nun antworte Du mir. Ich bin neugierig, Deine Antwort zu hören.“

Daiſy antwortete nicht und ſchien mit Zweifeln zu kämpfen.

„Willſt Du mir nicht dieſe Ehre erweiſen?“ fragte der Capitain wieder.

Daiſy zögerte immer noch und ſah den Capitain mehr als ein Mal an. Capitain Drummond war aber ein großer Liebling von Daiſy und hatte theil=

weiſe ihre Gunſt dadurch erworben, daß er nie Unſinn mit ihr redete, was allerdings ein großer Vorzug war.

„Ich will es Ihnen ſagen, wenn wir wieder in das Haus hineinkommen,“ ſagte Daiſy. „Das heißt, wenn Sie nicht davon reden wollen, Capitain Drummond.“

Der Capitain konnte der Sache nicht näher kommen und verbrachte mit Daiſy noch ziemlich lange Zeit am Fluß, indem ſie Feſtungswerke errichteten und den Angriff der leichten Brigade ſtudirten.

Achtes Kapitel.

Der Capitain konnte nicht ſogleich die Erfüllung von Daiſy's Verſprechen beanſpruchen. Bei ihrer Rückkehr in das Haus wurde er von Einigen der älteren Leute in Anſpruch genommen, und Daiſy lief davon, um ihr lange aufgeſchobenes Mittagseſſen einzunehmen.

Den nächſten Tag begegnete Daiſy bei ihren Wanderungen durch die Anlagen, die ſehr umfangreich waren, ihrem Couſin Preſton. Dieſer, ſaß im Schatten einer Baumgruppe unter einer großen Eiche und fertigte künſtliche Fliegen zum Angeln an, welche Beſchäftigung er als wohlerzogener Knabe im Freien vornahm, wo die Schnitzelei Niemand ſtören konnte.

Preſton Gary war ein feiner Knabe, ungefähr ſechzehn Jahre alt, hübſch, ſehr lebhaft, ſehr geſcheidt,

und dabei ſehr ſanft und freundlich gegen ſeine kleine Couſine Daiſy. Dieſe hatte ihn ſehr gern und war ungezwungener gegen ihn, als gegen ſonſt Jemanden in der Familie. Als ſie ihn jetzt ſah, ſprang ſie ihm freudig entgegen.

„O, Preſton, willſt Du angeln gehen?“

„Vielleicht — wenn ſich ein paſſender Tag dazu findet.“

„Wann?“

„Morgen vielleicht.“

„Wer geht mit Dir?“

„Niemand, denke ich, wenn Du es nicht vielleicht thun willſt, Daiſy.“

„O, Preſton, darf ich mit Dir gehen? Wo gehſt Du hin?“

„Daiſy, ich will nach dem Hillsdale Wald hinter Crum Elbow. — Man ſagt, daß dort ausgezeichnete Forellenbäche ſeien; aber ich fürchte, daß Du nicht ſo weit gehen kannſt.“

„O, ich kann überall hin, Preſton, Du weißt doch, mit Loupe. Du reiteſt wohl, nicht wahr?“

„Ja, aber Loupe! Was ſollen wir mit Loupe thun? Ich werde den ganzen Tag bleiben, ſiehſt Du, Daiſy — es iſt wenigſtens wahrſcheinlich. Du würdeſt müde werden.“

„Nun, wir könnten Loupe irgendwo unterbringen — Sam könnte auf ihn Acht haben. Und ich möchte mitgehen, Preſton, wenn Du nicht denkſt, daß ich die Fiſche erſchrecken könnte.“

„Wenn Sam mitgeht, ſo iſt Das etwas Anderes,“ ſagte Preſton. „Du die Fiſche erſchrecken, Daiſy! Ich glaube gar nicht, daß Du ſo grauſam ſein könnteſt. Aber ich möchte Dich nicht gern zu Schaden kommen laſſen.“

So war es denn feſtgeſetzt, und Daiſy ſah erfreut aus, und eine Zeit lang plauderte ſie mit Preſton über den Ausflug, die Fiſche und die Fliegen. Dann eröffnete Daiſy plötzlich einen neuen Gegenſtand.

„Preſton, wo liegt die Krim?“

„Die Krim!“ ſagte Preſton.

„Ja, wo die Engländer und Franzoſen mit den Ruſſen kämpften.“

„Die Krim! Nun, Daiſy, weißt Du nicht, wo ſie liegt? Du wirſt ſie irgendwo am Schwarzen Meer finden.“

Daiſy zögerte.

„Aber Preſton, ich weiß auch nicht, wo das Schwarze Meer iſt.“

„Aber, Daiſy, was iſt denn aus Deiner Geographie geworden?“

„Ich habe nie viel davon beſeſſen," ſagte Daiſy demüthig und ſah dabei ſehr ernſt aus — „und in der letzten Zeit hat Mama mich nichts Anderes thun laſſen, als herumſpringen."

„Nun, wenn Du die Landkarte von Europa zur Hand nimmſt, und vom Norden Rußlands gerade herunter gehſt, ſo wirſt Du bald die Krim finden. Bitte, halte Das ein Mal, Daiſy, willſt Du?"

Daiſy hielt die Seidenfäden, die Preſton ihr gab; aber während er arbeitete, dachte ſie:

„Könnte es nicht möglich ſein, daß eine genauere Kenntniß der Geographie Etwas mit dem Nutzen oder der Verbeſſerung meiner Pfunde zu thun hätte? Und wenn Dies mit Kenntniß der Geographie der Fall wäre, warum nicht auch mit Kenntniß der Geſchichte und des Rechnens — und aller anderen Dinge!"

Das zu bezweifeln, war kein vernünftiger Grund vorhanden. Was würde Preſton ſein — was würden Mr. Dinwiddie oder Capitain Drummond ſein — wenn ſie Nichts wüßten? Und was würde nach demſelben Schluß Daiſy Randolph ſein? Was konnte ſie mit ihren Pfunden thun, wenn ſie dieſelben durch Unwiſſenheit verroſten ließ?

Dies war für Daiſy ein ſehr ernſter Gedanke, denn ſie ſtudirte nicht gern. Sie liebte es wohl,

Kenntniſſe zu beſitzen, wenn ſie dieſelben ohne Mühe erlangen konnte, und wenn es unterhaltende Kenntniſſe waren; weder Geographie noch Rechnen aber hielt ſie im Geringſten für unterhaltend. Gleichwohl vergaß ſie Alles, was Preſton's künſtliche Fliegen anbetraf, und auf ihrem Geſicht prägte ſich tiefer Ernſt aus.

„Preſton," fing ſie langſam an, „iſt es ſchwer?"

„Das gerade nicht," ſagte Preſton, der geſchäftig ſeine Arbeit beendigte; „es iſt etwas ſchwierig, Dies in Ordnung zu bringen — aber ſchwer iſt es nicht, ſobald man nur das geeignete Material hat und es zu machen verſteht."

„O, ich meine nicht die Fliegen, ich meine die Geographie."

„Die Geographie!" ſagte Preſton. „O, dann biſt Du noch bei der Krim, nicht wahr? Ich will ſie Dir zeigen, Daiſy, wenn wir hineinkommen."

„Preſton, hat die Geographie nur den Nutzen, daß man weiß, wo ein Ort liegt?"

„Ja, und Das iſt ſehr hübſch," ſagte Preſton. „Daiſy, ſuche doch ein Mal die graue Seide — ich hatte ſie noch vor einer Minute."

„Aber, Preſton, ſage mir, worin der Nutzen der Geographie noch ſonſt beſteht?"

„Nun, meine liebe kleine Daiſy — ich danke Dir!

— Wenn Du nicht Geographie verſtändeſt, ſo würde Dir Alles fremd ſein.“

„Alles würde mir fremd ſein?“

„Es iſt faſt ſo, denke ich. Du würdeſt Nichts verſtehen. Wie könnteſt Du auch? Wenn ich Dir meine Abbildungen der nordamerikaniſchen Indianer zeigte, ſo würden dieſelben für Dich vielleicht Chineſen ſein, wenn Du Nichts von Geographie verſtändeſt.“

Daiſy war ſtill, denn ſie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte.

„Und,“ fuhr Preſton fort, indem er ſeine Fliege band, „wenn Du von der Krim ſprichſt, weißt Du nicht, ob die Engländer von Oſten oder Weſten herkamen, oder ob die Ruſſen unter dem Aequator wohnen und reife Apfelſinen eſſen.“

„Eſſen ſie keine Apfelſinen?“ fragte Daiſy ernſt.

Dieſe Frage bewog Preſton, in ein ſchallendes Gelächter auszubrechen, welches er jedoch, ſobald als es vorüber war, durch einen ſehr ſanften Kuß bei ſeiner kleinen Couſine wieder gut machte.

„Es thut Nichts, Daiſy,“ ſagte er. „Ich glaube, für Dich iſt es beſſer, nicht Geographie zu lernen. Du biſt nun ein Mal nicht, wie andere Leute — Das iſt gewiß wahr.“

„Daiſy,“ ſagte Capitain Drummond, der eben kam, „erlaubſt Du ſo Etwas?“

„Preſton erbittet immer auf dieſe Weiſe meine Verzeihung, Capitain Drummond," antwortete Daiſy in ihrer langſamen, altklugen Weiſe, wenn ſie auch etwas beunruhigt ausſah.

Der Capitain mußte unwillkürlich lachen.

„Welcher Beleidigung hatte er ſich ſchuldig gemacht? Sage es mir, und ich werde ihn zwingen, anders um Verzeihung zu bitten. Aber, Daiſy, hältſt Du ſolch' eine Freiheit nicht für eine Beleidigung?"

„Nein, denn ich erlaube Preſton ja, ſich dieſelbe herauszunehmen," ſagte Daiſy.

Der Capitain ſchien ſehr ergötzt zu ſein.

„Meine liebe, kleine Dame!" ſagte er, „es iſt gut für mich, daß Du nicht um zehn Jahre klüger biſt. Wovon ſprachet ihr — von der Krim? — ich hörte dieſen Namen, als ich näher kam."

„Ich bat Preſton, mir die Krim auf der Karte zu zeigen — oder er ſagte vielmehr, daß er es thun wollte," erwiderte Daiſy.

„Komm mit mir, ich will es thun. Du ſollteſt Niemand außer mir über die Krim fragen."

Der Capitain nahm liebevoll Daiſy's Hand, und Beide gingen in das Haus.

In der Bibliothek war Niemand; der Capitain ſchlug eine große Landkarte von Rußland aus einander. Daiſy kletterte auf einen Stuhl, ſtützte ſich mit beiden

Ellbogen auf den großen Tiſch und beugte ſich darüber.

Der Capitain nahm auch einen Stuhl und zeigte Daiſy die Krim, Sebaſtopol und den Weg, den die engliſchen Schiffe gemacht hatten, denn Daiſy fragte ausdrücklich danach.

Als er ſah, was für eine andächtige Zuhörerin er hatte, fuhr er fort, Daiſy die Lage der andern Orte auf der Halbinſel, den Charakter des Landes und das ſtrenge Klima der Gegenden zu beſchreiben, wo der große Kampf ſtattgefunden hatte.

Daiſy hörte eifrig zu, indem ihre Augen vom Capitain auf die Landkarte, und von der Landkarte zum Capitain wanderten. Das Schwarze Meer kannte Daiſy von nun an für ewige Zeiten.

„Ich habe nie gedacht, daß Geographie ſo intereſſant wäre!“ bemerkte Daiſy mit einem Seufzer, als der Capitain ſchwieg.

Er lächelte.

„Nun, Daiſy, Du haſt mir aber auch Etwas zu erzählen,“ ſagte er.

„Was denn?“ ſagte Daiſy, indem ſie plötzlich aufſah.

„Nun, warum Du Etwas über Soldaten wiſſen wollteſt — erinnerſt Du Dich nicht Deines Verſprechens?“

Das Geſicht des Kindes veränderte ſich ganz und gar. Der geſchäftige, eifrige, belebte Blick wurde augenblicklich gedankenvoll und ſtill. Doch veränderte er ſich nicht, wie der Capitain mit etwas Neugierde bemerkte, zu geringerer Aufmerkſamkeit, ſondern zu größerer.

„Nun, Daiſy?“

„Capitain Drummond, wenn ich es Ihnen ſage, ſo wünſche ich doch nicht, daß darüber geſprochen werde.“

„Gewiß nicht,“ erwiderte er, indem er ein Lächeln unterdrückte und Daiſy beobachtete, als ſie aufſtand und unter den Bücherreihen ſuchte.

„Wollen Sie ſo gut ſein und dieſes Buch da auf den Tiſch legen?“ ſagte ſie. — „Ich kann es nicht heben.“

„Eine Bibel!“ ſagte der Capitain zu ſich. „Das wird ernſt.“

Er nahm jedoch ſchweigend den großen Quartband und legte ihn auf den Tiſch. Es war ein ſehr großer Band mit prachtvollen Kupferſtichen, welche allein die Urſache und Erklärung des Umſtandes waren, daß dieſe Bibel in Mr. Randolph's Bibliothek aufgeſtellt war.

Capitain Drummond legte die Bibel auf den Tiſch und beobachtete neugierig Daiſy, die, ohne auf

die Bilder zu achten, die Blätter ſchnell umwendete, bis ſie beinahe am Ende des Buches anhielt, einige Worte mit ihrem kleinen Finger bezeichnete und ſich zu Capitain Drummond wendete.

Dieſer ſah hin und las — über den kleinen Finger hinweg: —

„Erdulde Mühſeligkeiten als ein guter Streiter Chriſti.“

Bei'm Leſen dieſer Worte bemächtigte ſich des Capitains ein ſehr ſeltſames Gefühl. Er hielt inne und las die Stelle mehrere Male.

„Aber, Daiſy —“ ſagte er.

„Was denn, Capitain Drummond?“

„Was hat Dies mit Dem zu thun, wovon wir ſprachen?“

„Wollen Sie ſo gut ſein, die Bibel erſt zuzumachen und fortzulegen?“

Der Capitain gehorchte, und als er ſich wieder von dem Bücherbret wegwendete, ergriff Daiſy ihn wieder bei der Hand und zog ihn zum Hauſe hinaus und durch die Sträucher.

Er ließ ſie gewähren, bis ſie ihn an einen ſchattigen Platz geführt hatte, wo unter dicht wachſenden, prächtigen Bäumen ein ländlicher Sitz angebracht war, von welchem aus man eine weite Ausſicht über die entfernten Berge und den Fluß hatte.

„Wo bleibt Deine Antwort, Daiſy?“ fragte er, als ſie ſeine Hand losließ und ſich ſetzte.

„Welches war Ihre Frage, Capitain Drummond?“

„Jetzt ſpielſt Du Verſteckens mit mir. Was haben jene Worte, die Du mir zeigteſt — was haben ſie mit unſerer geſtrigen Unterhaltung zu thun?“

„Ich möchte wiſſen,“ ſagte Daiſy langſam, „was Das bedeutet: ein ‚guter Streiter‘ ſein?“

„Warum?“

„Ich denke, daß ich Ihnen Das ſchon geſagt habe,“ ſagte ſie.

Daiſy ſagte Dies mit der unerſchütterſten Einfachheit.

Der Capitain wußte ſelbſt nicht, warum er ſich unbehaglich fühlte. Er pfiff.

„Daiſy, Du biſt unbegreiflich!“ rief er aus und indem er ihre Hand ergriff, begann er ein Wettrennen nach dem Fluß, gerade wie er es den vorhergehenden Tag gemacht hatte. Durch Schatten und Sonne, grasbewachſene Abhänge hinauf und hinunter, unter den Bäumen dahinfliegend, als ob er gejagt würde, lief er und zog Daiſy mit ſich fort. Am Rande des Waldes, der das Flußufer krönte, blieb er ſtehen und blickte Daiſy an, die von Anſtrengung und Luſt ganz erhitzt und ſtrahlend war.

Digitized by Google

„Setze Dich hier nieder," sagte er, indem er Daisy auf das Ufer setzte und sich neben sie warf. „Jetzt siehst Du aus, wie Du aussehen sollst."

„Ich glaube nicht, daß Mama Das denken würde," sagte Daisy keuchend und lachend.

„O ja, sie würde es wohl. Nun sage mir — nennst Du Dich einen Soldaten oder Streiter?"

„Ich weiß nicht, ob es solche kleine Soldaten giebt," sagte Daisy. „Wenn es der Fall ist, so bin ich einer."

„Und welche Schlacht wirst Du liefern, Kleine?"

„Ich weiß es nicht," sagte Daisy, „wenigstens nicht sehr genau."

„Was für Feinden wirst Du Dich gegenüberstellen?"

Aber Daisy blickte den Capitain ziemlich ernst an und antwortete ihm nicht.

„Denkst Du den Angriff der leichten Brigade in einem Kampfe gegen eingebildetes Unrecht nachzuahmen?"

Daisy sah ihren Freund an, denn sie verstand ihn nicht ganz; nur seine letzten Worte waren ihr verständlich.

„Ich weiß es nicht," sagte sie schüchtern. „Aber wenn ich es thue, so wird es nicht geschehen, weil der Befehl ein Mißgriff wäre, Capitain Drummond."

Der Capitain biß ſich auf die Lippe.

„Daiſy,“ ſagte er, „biſt Du der einzige Soldat der Familie?“

Daiſy ſaß ſtill da und blickte über die ſonnigen Abhänge nach dem Hauſe zu.

Die Sonnenſtrahlen beſchienen es hell und prächtig in ſeiner höheren Lage und ergoſſen ſich über einen ſchönen, prächtigen Raſenplatz und hohe, ſtattliche, ſchöne Bäume. Daiſy konnte nicht umhin, zu denken, daß auf dieſer ganzen Beſitzung, ſo weit ſie denken konnte, Niemand daran dachte, ein ſolcher Soldat oder Streiter zu ſein, wie ſie zu ſein wünſchte. Sie ſtand von dem Boden auf und ſtrich ihr Kleid glatt.

„Capitain Drummond,“ ſagte ſie mit ernſter Würde, die zugleich vollkommen kindlich war, „ich habe blos von mir geſprochen, aber ich kann nicht von andern Leuten ſprechen.“

„Daiſy, biſt Du mir böſe?“

„Nein, Sir.“

„Erlaubſt Du nicht bisweilen andern Leuten, um Deine Verzeihung ſo zu bitten, wie Preſton Gary that?“

Daiſy ſtand im Begriff, dieſe Frage ruhig zu verneinen; da ſie aber mehr Muthwillen in des Capitains Geſicht bemerkte, als ſie ſich zu bekämpfen ge-

traute, so entzog sie ihm ihre Hand und eilte wie ein gescheuchtes Reh davon. Der Capitain war klug genug, ihr nicht zu folgen.

Später am Tage, der sehr warm ward, ging er mit Gary Macfarlane wieder an den Rand des Ufers, um wo möglich das Lüftchen, welches vom Fluß her wehte, zu genießen. Als sie so unter den Bäumen ausgestreckt lagen, hörten sie nach einer kleinen Weile Stimmen, die unten vom Ufer her ertönten.

Gary veränderte seine Lage, um hinunterzusehen.

„Es ist die Kleine. Was um des Himmels willen macht sie denn? Ich glaube gar, Drummond, sie baut da unten Festungswerke irgend welcher Art," sagte Macfarlane.

Capitain Drummond kam auch näher. Unter ihnen, ein Wenig rechts, wo eine winzige Biegung des Ufers einen schattigen Platz bildete, kauerte Daisy auf der Erde, anscheinend sehr geschäftig. Einige wenige Schritte hinter ihr sah man ihre schwarze Dienerin, Juno.

„Das nenne ich Thatkraft," sagte Gary. „Wie hübsch ist es, ein Kind zu sein und im Sand zu spielen!"

Unten am Ufer hatte die Unterhaltung ihren Fortgang.

Juno's Stimme konnte man kaum hören, aber Daisy's Worte waren deutlich: — „Bitte, Juno, bitte, versuche es!" Man hörte Juno wieder murmeln, und dann Daisy sagen: — „Bitte, Juno — versuche es!"

Die kleine Stimme war sanft, aber deutlich; alle Worte konnten daher verstanden werden.

Daisy setzte sich von ihrem Werk im Sande zurück, und Juno fing an Etwas zu singen.

Was es war, konnte man oben am Ufer schwerlich sagen, aber dann fiel Daisy's Stimme ein. Da sie nicht wußte, daß sie Zuhörer hatte, so stiegen die Töne zur Höhe des Ufers, klar, freudig und stark, und mit einer sanften Kraft, die Niemand in Daisy's Stimme vermuthet hätte.

„Auf mein Wort, Das ist hübsch!" sagte der Capitain.

„Das ist auch meine Ansicht," sagte Gary. „Capitain, wir wollen näher zu den Sängern gehen. Sieh' Dich aber vor und schlage Dich nicht windwärts."

Sie gingen leise wie Jäger das Ufer hinunter, sich gedeckt haltend und herumschlängelnd, damit sie näher kommen könnten, ehe man sie sähe.

Es gelang ihnen auch. Daisy beschäftigte sich wieder eifrig mit ihrer Arbeit im Sande, und Juno kehrte ihnen den Rücken zu. Der Gesang war leiser,

dann erklang Daisy's Stimme wieder mit, und man konnte deutlich die Worte hören:

„Stirb auf dem Schlachtfeld,
Stirb auf dem Schlachtfeld,
Stirb auf dem Schlachtfeld,
Wo Ruhm Deiner harrt."

„Sehr geistreich," flüsterte Gary.

„Ich glaube, es ist ein schwedisches Kriegslied," sagte der Capitain. „Ich weiß es aber nicht gewiß."

„Miß Daisy," sagte Juno, „die Herren —"

Daisy fuhr in die Höhe. Die Eindringlinge kamen näher. Auf der Erde neben Daisy lag eine Landkarte von Europa, und in den Sand hatte sie dieselben Umrisse in größerem Maßstabe gezeichnet.

Das Ufer war im Allgemeinen uneben und kieselig, aber gerade in dieser kleinen Bucht war sehr schöner Sand, der von der letzten Fluth feucht und zusammenhängend geworden war.

Hier war die Schlacht von Inkermann geliefert worden, und hier trieb Daisy Geographie.

Capitain Drummond, der allein diese Räthsel zu lösen wußte, setzte sich auf einen bequem liegenden Stein, um die Arbeit zu prüfen. Die Linien waren ziemlich scharf gezeichnet, und Daisy hatte die ganze Fläche des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres ziemlich tief ausgehöhlt, und eben so den Atlantischen

Ocean, während der Lauf der größeren Flüsse durch tiefe Furchen angedeutet war.

„Wozu ist denn diese Wühlerei, Daisy?“ fragte der Capitain. „Du brauchst nun Wasser hier, um auszufüllen.“

„Ich gedachte, Capitain Drummond, wenn die Fluth käme, sie hier hineinfließen zu lassen, um zu sehen, wie sich Das ausnehmen würde.“

„Das ist kein guter Grundsatz, der sich nicht in doppelter Hinsicht bewährt,“ sagte der Capitain.

„Ich habe immer gehört, daß ‚Zeit und Fluth auf Niemand warten,‘ und wir wollen nicht auf die Fluth warten. Hier, Gary, mache Dich nützlich, hole etwas Wasser, genug, um zwei Meere und einen Theil des Atlantischen Oceans auszufüllen.“

„Worin soll ich es bringen?“ fragte Gary.

„In sonst Etwas! In Deinen Händen, oder Deinem Hute, Mann. Thue nur ein Mal etwas Dir sonst Unmögliches. Man sieht, daß Du kein Soldat bist.“

„Das Schicksal bewahre mich davor, Soldat unter Dir zu sein,“ erwiderte Gary, „wenn Das Deine Ansichten von militairischer Pflicht sind. Was willst Du thun, während ich Neptun in einem Wassereimer spiele?“

„Ich bin im Begriff, Städte zu bauen und Berge

aufzuwerfen. Wie wäre es, Daiſy, wenn wir einen Vorrath dieſer kleinen weißen Steine und auch der ſchwarzen anſchafften?“ —

Während Dies zu Daiſy's Freude geſchah, ergriff Mr. Macfarlane einen blechernen Schöpfkopf, den Juno gebracht hatte, und füllte ihn am Fluß.

Capitain Drummond goß das Waſſer ſorgfältig in das Mittelmeer, und öffnete einen Kanal durch den Bosporus und die Dardanellen nach dem Schwarzen Meer. Dann ſchickte er Gary nach mehr Waſſer fort, und fing an, die Kieſel zu legen.

„Wozu iſt Das, Capitain Drummond?“ fragte Daiſy.

„Das ſind die Alpen — weiß, wie ſie ſein ſollen, da immer Schnee darauf liegt.“

„Iſt es da ſo kalt?“

„Nein, aber die Berge ſind ſo hoch. Ihre Gipfel ſind immer kalt, aber unten in den Thälern wachſen Blumen. Das ſind ſehr hohe Berge, Daiſy.“

„Und was ſind die ſchwarzen Kieſel, Capitain Drummond?“

„Dieſe Reihe ſind die Pyrenäen zwiſchen Frankreich und Spanien; ſie ſind auch groß und ſchön. Und hier ziehen ſich die Karpathen — hier das Uralgebirge hin, und Dies ſind die Apenninen.“

„Sind dieſe auch ſchön?“

„Ich denke es, aber ich kann es nicht gewiß ſagen, da ich nie dort geweſen bin. Nun, was ſollen wir als Städte nehmen? Da dieſe die Mittelpunkte des Reichthums ſind, ſo denke ich, daß ein Dreicentſtück ſie bezeichnen ſoll. Gieb her, Gary, ich habe nicht genug Dreicentſtücke. Hier iſt Petersburg — hier Conſtantinopel — hier Rom, und hier iſt Paris. Hallo! wir haben ja kein England! Wir können doch nicht London weglaſſen. Gieb mir dieſen Löffel, Daiſy —"

Und der Capitain fing an, wie er es nannte, in den Laufgräben zu arbeiten. England wurde gebührend bezeichnet, der Kanal gefüllt, und ein Stück Silber als die Metropole der Welt eingepflanzt.

„Auf mein Wort," ſagte Gary, „ich habe nie vorher Geographie verſtanden. Ich werde nun einigen Begriff davon mitnehmen."

„Merke Dir, ſo viel Du kannſt," ſagte der Capitain. „Nun, da iſt Europa."

„Und hier wurden die Schlachten geliefert," ſagte Daiſy, indem ſie das kleine Fleckchen feuchten Sandes berührte, welches die Krim vorſtellen ſollte.

„Die Schlachten!" ſagte Gary. „Welche Schlachten?"

„Nun, wo die Engländer und Franzoſen mit den Ruſſen kämpften."

„Die Schlachten! O Schatten aller Heroen!

Nun, Daiſy, Europa hat hunderttauſend Jahre weiter Nichts gethan, als gekämpft. Es giebt darin nicht einen halben Zoll Boden, wo nicht eine Schlacht geweſen wäre. Sieh', dort war eine — da noch eine — furchtbar — und da — da — da — und da — und überall! Dieſes kleine Stückchen, das allmählich vom Mittelmeer verſchluckt wird — hier iſt genug Blut vergoſſen worden, um es von einem Ende zum andern einen Fuß tief roth damit zu färben. Das kommt daher, weil hier ſo viel große Männer gelebt haben."

Daiſy ſah Capitain Drummond an.

„Es iſt ziemlich ſo, Daiſy," ſagte er, „wenigſtens im ganzen Süden Europa's."

„Warum im Süden und nicht im Norden?"

„Die Bewohner des Nordens haben Nichts, um was ſie kämpfen könnten," ſagte Gary. „Niemand wünſcht Eis und Schnee zu beſitzen — wenigſtens nicht mehr, als er braucht, um ſeine Butter damit zu kühlen."

„Es iſt wirklich faſt ſo, Daiſy," ſagte der Capitain, der die ſtille Frage ihrer Augen verſtand.

„Außerdem," fuhr Gary fort, „wachſen große Männer nicht im Norden, Daiſy. Ich möchte wiſſen welches das Schlachtfeld iſt, auf dem Du ſterben willſt."

Daisy setzte sich von der Landkarte zurück, und sah Gary mit unverhohlenem Erstaunen an.

„Nun?“ sagte Gary. „Ich meine Das wirklich.“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen.“

„Ich höre, daß Du auf dem Schlachtfeld sterben willst — und ich will dabei sein, um mich Dir nachzustürzen, wie Douglas dem Bruce, indem er sagte: ‚Geh' Du voran, tapferes Herz, wie Du gewohnt bist, und ich werde Dir folgen!‘“

„Daisy,“ sagte der Capitain, „Du sangst einen Schlachtgesang, als wir den Hügel herunterkamen — Das meint er.“

„O,“ sagte Daisy und sah nicht länger erstaunt aus, aber ihre Farbe stieg ein Wenig.

„Was war es?“

„Das?“ fragte Daisy. „O, Das war eine Hymne.“

„Eine Hymne!“ rief Gary. „O, lieber Himmel! Eine Hymne! Das ist herrlich! Wo hast Du sie her, Daisy? Hast Du eine Sammlung schwedischer Kriegslieder? Ich habe gehört, daß die Schweden fechten und singen gleichzeitig. Sie sind das einzige Volk, von dem ich Das je gehört habe — die nordamerikanischen Indianer ausgenommen. Wo weißt Du das Lied her?“

„Ich habe es von Juno.“

Digitized by Google

„Juno! Was, durch welche Eingebung? Juni iſt ein ſchöner Monat — Das weiß ich — für die Erdbeeren — aber ich hatte keine Ahnung — —“

„Nein, nein,“ ſagte Daiſy halb lachend — „ich meine unſere Juno — da iſt ſie, ich habe das Lied von ihr gelernt.“

„Hallo!“ rief Gary. „Kommt her, meine gute Frau — o, ihr Mächte der Finſterniß! heißt Ihr Juno?“

„Ja, Sir, Ihnen zu dienen,“ ſagte die Frau mit ihrer leiſen Stimme und machte einen Knix.

„Nun, Niemand bietet mehr Reize — in einem Namen,“ ſagte Gary — „Das kann ich Euch ſagen. Wo habt Ihr denn das Lied her, das Eure kleine Herrin ſang, als wir den Hügel herunterkamen? Könnt Ihr es ſingen?“

Juno's Antwort war unverſtändlich.

„Sprecht lauter, gute Frau. Was ſagtet Ihr?“

Juno machte eine Anſtrengung.

„Bitte Sir, ich kann nicht ſingen,“ ſagte ſie kaum verſtändlich. „Es wird in der Betſtunde geſungen.“

„In der Betſtunde!“ ſagte Gary. „Das glaube ich gern! Ich bin niemals dort geweſen und verſtehe es daher nicht.“

„Bitte, Sir — der Herr weiß es," ſagte Juno, indem ſie ſich zurückzog, während ſie ſprach, und zwar ſo ſchnell, daß ſie bald aus der Nähe der Andern kam. Die ſchlüpfende, furchtſame Bewegung ſtimmte vollkommen mit der unterdrückten Stimme und dem unterwürfigen Geſicht der Frau überein.

„Weiß ſie es nicht?" ſagte Gary. „Iſt Das nicht ein Original! Aber, Daiſy, willſt Du eine Puritanerin werden?"

„Ich weiß nicht, was Das iſt," ſagte Daiſy.

„Auf mein Wort, Du ſiehſt wie eine Maus! Es iſt eine ſchreckliche Krankheit, und nimmt gewöhnlich die Geſtalt von — ich muß geſtehen, ich weiß es nicht! — Fieber, glaube ich und Delirium an, und Singen iſt eins der Symptome."

„Du willſt ſie doch nicht vom Singen abbringen?" ſagte Capitain Drummond.

„Von dieſer Art? Ja, Das will ich. Es würde drinnen im Hauſe nicht angenehm ſein. Daiſy, ſinge das Zigeunerlied aus dem ‚Feldlager in Schleſien,' das ich Dich vor einigen Tagen ſingen hörte."

„Aus dem Feldlager in Schleſien?" ſagte Capitain Drummond. „Daiſy, kannſt Du das ſingen?"

„Sie ſingt es wie eine geborene Zigeunerin,“ ſagte Gary. „Daiſy, ſinge es!“

„Mir gefällt das andere beſſer,“ ſagte Daiſy, und weder Quälen noch Schmeicheln konnte ſie wieder zum Singen bringen, weder des einen Liedes, noch des andern.

Ende des erſten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Druck von C. Roeßler in Grimma.